XLVI-37

Neueste Volkspredigten und Homilien

auf

alle Sonntage des katholischen Kirchenjahrs.

Von

Joh. Martin Gehrig,

Pfarrer zu Ingolstadt im Würzburgischen.

PREMONTREI SZERZET CSORNA KÖNYVTÁRA

A CSORNA-PREMONTREI CONVENT KÖNYVTÁRA

Erster Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten

achter Band.

[redacted]

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg.

1819.

Td 1711753

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Hier übergebe ich dem Publicum noch einen Jahrgang von meinen Predigten, weil mich mehrere Seelsorger darum ersucht haben. Zwar fehlt es nicht an Predigten, aber die, welche reines Christenthum enthalten, gehen öfters über die geringen Fassungskräfte des Volkes, und den populären gebricht es nicht selten an echter Philosophie und gesunder Exegese. Auch ist es gut, den Seelsorgern mit seinen Ansichten, Gedanken und Arbeiten an die Hand zu gehen, damit ihre Vorträge nicht zu einförmig, und dadurch ihren Zuhörern lästig werden. Doch ich will nicht selbst meinem Untrernehmen eine Apologie schreiben.

Diese Predigten sind in andern Verhältnissen, in einer andern Gegend und für andere Zuhörer, als meine schon erschienenen, ausgearbeitet worden: ich hatte deßwegen manche andere Irrthümer, Vorurtheile und Laster zu bekämpfen. Da aber das: C'est comme chéz nous: auch anderswo gehört wird, so wird man auch von ihnen wieder Gebrauch machen können.

Kurz sind sie, weil wir, da unsere liturgischen Verrichtungen schon einen großen Theil der Zeit hinwegnehmen, kurz seyn müssen, wenn uns das Volk nicht haufenweise davon laufen soll, besonders wenn entlegene Filialisten zu uns kommen, die wieder nach Haus eilen. Täglich überzeuge ich mich auch mehr von der Geistesarmuth der meisten Landleute, denen

es nützlicher seyn würde, wenn wir ihnen weniger, dieses Wenige aber mit mehr Deutlichkeit, Kraft und Ueberzeugung, oder mit Salbung sagten.

Die wenigen Predigten welche mit * bezeichnet sind, sind von meinem Bruder, dem jetzigen Pfarrer zu Gereuth, und die Neujahrspredigt mit jener am Feste der Erscheinung des Herrn und an dem darauf folgenden Sonntage, haben einen thätigen und talentvollen jungen Mann zum Verfasser, der uns Hoffnung zu einem ganzen Jahrgange macht, wenn diese drey Beyfall finden.

Möchte nur auch diese meine Arbeit etwas zur Annäherung und Erweiterung des Reiches Gottes beytragen, dessen Ankunft uns Jesus und seine Apostel predigten, das aber in seiner Vollkommenheit noch nicht erschienen ist!

Und jetzt will ich nur noch dieses Einzige beysetzen: Geistliche, welche Tugend und Religion lehren, sollen durchaus auch tugendhaft und religiös leben, sollen ihre Kraft über die Reitze der Sinnlichkeit, und ihr Vertrauen auf die göttliche Vorsehung bey widrigen Ereignissen durch ihr Beyspiel bewähren; damit sie nicht dem Tyrtäus gleichen, der durch Lieder andere, aber nicht sich selbst, zu Muth und Tapferkeit befeuern konnte, oder um christlich zu reden, damit sie nicht, da sie andern predigen, selbst verworfen werden.

Ingolstadt im Ochsenfurter Gaue,

den 1. May, 1812.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Am ersten Sonntage im Advent. Was wir thun müssen, um künftige Unglücksfälle leichter ertragen zu können. 1

2. Am zweyten Sonntage im Advent. Eine Homilie. 8

3. Am dritten Sonntage im Advent. Eine Homilie. 16

4. Am vierten Sonntage im Advent. Ueber die Heiligkeit Gottes, 23

5. Am Sonntage nach dem Christtage. Eine Homilie. 31

6. Am Sonntage nach dem neuen Jahre. Eine Homilie. 38

7. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Jesus das Muster eines guten Kindes. 46

8. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Die Unmäßigkeit im Genusse der Speisen ist eine große Sünde. 59

9. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Was die Gesunden für ihre Kranken thun sollen. 66

10. Am vierten Sontage nach der Erscheinung des Herrn. Ueber das Tröstliche, welches in der Wahrheit liegt: Die Stürme in der Natur gleichen den Stürmen im menschlichen Leben. 77

11. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Eine Homilie. 82

12. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Bey pflichtmäßigen Unternehmungen können wir getrost auf gute Folgen rechnen. 91

13. Am Sonntage Septuagesima. Die Arbeit ist auch Gottesdienst. 98

14. An eben diesem Sonntage. Ueber den Neid. 106

15. Am Sonntage Sexagesima. Eine Homilie. 114

16. Am Sonntage Quinquagesima. Gott ist allwissend. 120

17. Am eben diesem Sonntage. Wozu die Trunkenheit den Menschen verleite. 127

18. Am ersten Sonntage in der Fasten. Wodurch Jesus das Reich des Satans zerstört habe. 132

19. Am zweyten Sonntage in der Fasten. Ueber die Trägheit. * 140

20. Am dritten Sonntage in der Fasten. Ueber die wahre Verehrung Jesu. 151

21. Am vierten Sonntage in der Fasten. Ueber das Segnen. 156

22. Am fünften Sonntage in der Fasten. Die Ehrsucht ist eine Thorheit. 162

23. Am Palmsonntage. Ueber die Gesinnung Jesu am Ende seines Lebens. 168

24. Am ersten Sonntage nach Ostern. Warum viele mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. 176

25. Am zweyten Sonntage nach Ostern. Eine Homilie. 184

26. An eben diesem Sonntage. Eine Anrede an die ersten Communicanten. 191

27. Am dritten Sonntage nach Ostern. Als was wir den Tod ansehen sollen. 200

28. Am vierten Sonntage nach Ostern. Eine Homilie. 209

29. Am fünften Sonntage nach Ostern. Eine Homilie. 217

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage des Advents.

Was müssen wir thun, damit uns künftige Unglücksfälle weniger schmerzen?

Text.

Die Menschen werden vor Furcht verschmachten, und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden. Luk. 21, 26.

Der Heiland sagt im heutigen Evangelium große Ereignisse vorher und versichert, daß die Menschen durch sie sehr geängstiget werden würden. Es werden, spricht er, es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde, und an den Sternen geschehen — Hohe und Niedrige werden große Veränderungen erleben: und die Menschen werden vor Furcht verschmachten, und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden.

Diese großen Ereignisse betrafen das jüdische Volk, die Zerstörung der Stadt und des Tempels, die Auflösung der Staatsverfassung, die Zerstreuung der Juden.

Sie erfolgten auch wirklich, und brachten nahmenloses Elend über die Juden. Die Stadt wurde

eingeäschert, der Tempel zerstört, und die, welche dem Schwerte und dem Hungertode entgingen, wurden in der Welt zerstreuet. Selbst ein jüdischer Geschichtsschreiber sagt, daß noch kein Volk ein so großes Unglück erlebt habe.

Doch dieses Unglück ist jetzt vorüber. Das Kriegsgeschrey wird in Jerusalem nicht mehr gehört. Hunger und Pest wütheten nicht mehr innerhalb seiner Mauern. Die Zeugen dieses Unglücks, die klagenden Mütter, die weinenden Kinder, die bebenden Greise, diese alle sind schon längst gestorben.

Aber wie, meine Lieben, können nicht ähnliche, können nicht traurige Ereignisse auch über uns, über unser Vaterland, über den ganzen Erdkreis kommen? Ist nicht alles dem Wechsel unterworfen? Und sagt nicht der Prediger: Was war, wird wieder seyn, 3, 15.?

Ja, auf Lachen folgt Weinen, auf Sonnenschein Regen, glückliche und unglückliche Ereignisse drängen einander. Wir würden die Welt und den Unbestand der Dinge wenig kennen, wenn wir dächten, wir wären gegen Unglücksfälle gesichert.

Wenn sich aber auch schwarze Gewitterwolken über unserm Haupte zusammen ziehen können: sollen wir uns nicht auf sie vorbereiten? Sollen wir uns nicht in den Stand setzen, in dem wir die harten Schläge des Schicksals weniger fühlen? Und wie soll das geschehen? —

Ich will euch in dieser Stunde zeigen:

Was wir thun müssen, damit uns künftige Unglücksfälle weniger schmerzen.

Der Gesunde kann krank, der Reiche arm, der Schöne häßlich, der Starke schwach, selbst der Glück-

lichste kann unglücklich werden. Die Geschichte und Erfahrung verbürgen diese Wahrheit. Damit uns aber unglückliche Ereignisse nicht zu sehr niederbeugen: so müssen wir

erstlich sie uns oft als möglich vorstellen. Schon ein Weiser des Alterthums sagt: Vorhergesehene Pfeile verwunden weniger. Woher kommt es, daß manche im Unglücke ohne alle Fassung, und für jedes Wort des Trostes unempfänglich sind? kommt es nicht daher, weil sie sich vor Unglück sicher hielten? Werden die, welche im Frieden an Krieg, in gesunden Tagen an Krankheit, im Glücke an Unglück denken, auch so untröstlich seyn? Werden sie unmäßig jammern, oder wohl gar die Vorsehung anklagen?

Machet euch also im Glücke schon mit dem Unglücke vertraut. Ihr habt Kinder, sie sind eure Freude, und euer Stolz. Liebet sie, aber vergesset nie, daß manche Blume in ihrer schönsten Blüthe verwelke und abfalle. Ihr habt Geld und Gut. Ich gönne es euch, aber denkt daran, daß Hiob an einem Tage um sein ganzes Vermögen kam. Jüngling! trotze nicht auf deine Gesundheit und Stärke: weißt du nicht, daß der Sturm auch die Eiche entwurzelt? Jungfrau! verlasse dich nicht auf deine blühenden Wangen. Heute roth, morgen todt, sagt das Sprichwort. Keiner kann den Arm des Unglücks brechen. Er ist stark, und kann sich eines jeden bemächtigen; — daran denket!

Aber eben deßwegen, damit uns der Verlust eines Erdengutes nicht so sehr schmerze: so lasset uns

zweytens an nichts unser Herz zu fest hängen. Paulus wußte in welcher Gefahr die Christen waren, alles zu verlieren, er schrieb deßhalb an die Korin-

ther: Brüder, drangvolle Zeiten stehen bevor. Es bleibt also nichts übrig, als daß diejenigen, welche Weiber haben, seyen, als hätten sie keine; die Weinenden, als weinten sie nicht; die Fröhlichen, als freueten sie sich nicht; die Kaufenden, als hätten sie es nicht zum Eigenthume; die der Güter dieser Welt genießen, als genößen sie derselben nicht: denn es wird bald ein anderer Auftritt in der Welt erfolgen. 1. Kor. 7, 30 u. 31. Diese Regel müssen auch wir befolgen. Güter, deren Besitz so unsicher ist, müssen wir nie zu sehr lieben. Und je weniger etwas unsere Seele einnimmt, desto leichter entbehren wir es. Jeder mäßige also seine Liebe zu dem Irdischen, und schenke sein Herz nie Schätzen, von denen der Heiland sagt, daß Roß und Motten sie verzehren, und Diebe sie stehlen können.

Man sey sparsam, und mache sich gute Freunde: das ist die dritte Regel, deren Befolgung uns obliegt, wenn künftige Unglücksfälle uns weniger schmerzen sollen. Eine kärgliche Ernte wird nicht so sehr gefühlt, wenn man sich einen Vorrath in fruchtbaren Jahren gemacht hat. Eine Krankheit ist erträglicher, wenn man sich den Arzt, Arzneyen und gute Pflege verschaffen kann. Man darbt im Alter nicht, wenn man in der Jugend einen Nothpfennig erworben hat. Selbst die Kriegsübel tragen Bemittelte leichter als Arme. Und wie viel ist nicht ein Freund im Unglücke werth? Sein Mitleid, sein Trost, seine Hülfe: welcher Balsam sind sie dem betrübten, dem verwundeten Herzen?

Wer etwas hat, suche es also sorgfältig zu erhalten, und wer nichts hat, gebe sich Mühe, etwas zu erwerben. Keiner bringe das Seinige liederlich durch, durch Tanz und Spiel, durch Unmäßigkeit

und Völlerey, oder durch ein unzüchtiges Leben. Niemand überlasse sich dem Müßiggange und dem Hange zum Nichtsthun; ein jeder greife zur Arbeit, und verschaffe sich ihren Segen. Besonders lasse es sich ein jeder recht sehr angelegen seyn, die Liebe und das Wohlwollen anderer, seiner Blutsfreunde, Anverwandten und Mitnachbarn zu gewinnen; damit sie in Unglücksfällen mit ihm trauern, und ihn mit Rath und That unterstützen. Keiner scheuche durch Grobheit und Ungerechtigkeit die Menschen von sich hinweg; vielmehr suche er sich durch Freundlichkeit, Höflichkeit, und christliche Dienstfertigkeit jede Seele ge eigt zu machen.

Verzärtelte, weichliche Menschen können nichts vertragen, jede Last drückt sie zu Boden. Um die Schläge des Schicksals weniger zu fühlen: so lerne man

viertens entbehren, und härte sich ab. Weichlichkeit ist schon dem Christenthume, sie ist aber auch unserm Glücke entgegen, und im widrigen Geschicke hat sie ohnehin keine andere Kraft, als die, das Bittere doppelt bitter zu finden. Wie unglücklich sind die, welche sich nicht an Hitze und Kälte, an Arbeit und Selbstverläugnung gewöhnt haben, wenn ihnen das Glück seine Gunst entzieht? Wie wenig können sie die Ungemächlichkeiten des Lebens ertragen? Wie leicht erliegen sie unter ihrer Last? Nicht so die, welche von Jugend auf entbehrten, duldeten, und ihren Wünschen so manches versagen mußten. Wie ein Fels im Meere bey Stürmen, so unerschüttert stehen sie auch in Zeiten der Trübsale. Der Reiche und Vornehme, jeder mache es sich also zur Regel, zu entbehren, zu arbeiten, seinen Körper ab-

zuhärten, um stark zu werden, den Launen des Glückes Trotz zu biethen.

Doch nichts versüßet das Bittere der Widerwärtigkeiten, nichts erleichtert sie mehr, als ein gutes Gewissen. Jeder halte also

fünftens sein Gewissen rein. Der Sünder leidet zweyfach; denn zu den Schlägen des Schicksals kommen die Vorwürfe des Gewissens, das Gefühl der Strafwürdigkeit, Scham und Reue, und die Furcht vor der vergeltenden Ewigkeit. Wenn der Wollüstling, der Verschwender, der Säufer und Spieler die Folgen ihrer Sünden fühlen, und sich sagen müssen: sieh, du selbst bist der Urheber deines Unglückes, ach wie niederschlagend ist das! Der Gerechte empfindet auch die Schmerzen der Krankheit, das Drückende der Armuth, die Uebel des Krieges. Aber er hat doch den Frieden der Seele. Gegen ihn tritt doch der innere Richter nicht auf. „Ich leide, aber ich leide unschuldig:" so kann der Rechtschaffene sagen: und was ist tröstlicher, als dieses? Was flößet mehr Hoffnung ein, als das Gefühl der Unschuld?

Verlasset nie den Weg der Tugend, meine L., verlasset ihn schon deßwegen nicht, um bey künftigen Leiden weniger zu leiden. Kind, ehre deine Aeltern, und befolge ihre Befehle. Jüngling, Jungfrau, sey reines Herzens, und höre die Lockungen der Wollust nicht. Ehegatte, sey treu, Vater, sey ein guter Erzieher deiner Söhne und Töchter. Jeder, wer er auch seyn mag, achte das Gesetz seiner Vernunft: Stehe ab vom Bösen, und thue das Gute.

Um unglückliche Ereignisse mit mehr Muth zu erwarten, und ihre Folgen weniger zu fühlen, übe man sich endlich täglich im Glauben an Gott,

und im Vertrauen auf seine göttliche Vorsehung. Man präge es seiner Seele recht tief ein, daß nichts ohne Gottes Zulassung geschehe, und daß seine Weisheit auch die Leiden des Lebens zu unserer Veredlung benütze. Man befestige sich in dieser Ueberzeugung, indem man die deutlichen Spuren einer höhern Hand in der Geschichte, in den Begebenheiten der Welt und ihrer glücklichen Wendung, und in seiner eigenen Lebensgeschichte aufsucht. Wer sich mit den Worten Jesu recht vertraut macht: Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von euerm Haupte ohne den Willen euers himmlischen Vaters: der wird auch in den Stürmen des Unglücks aufrecht stehen, und mit David sprechen: Gott ist meine Zuversicht, meine Stärke und meine Hülfe. Ps. 45, 2.

Befolgen wir diese Regeln, m. L., so wird uns jedes Unglück erträglicher seyn, wir werden auch dann noch Muth, Trost und Zuversicht haben, wenn Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen geschehen, wenn das Unglück mit seiner ganzen Macht über uns hereinbricht. Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Eine Homilie.

Text.

Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wie eines andern warten, u. s. w. Matth. 11, 2 — 10.

Johannes der Täufer war ein freymüthiger Lehrer der Wahrheit, unverhohlen, ohne alle Menschenfurcht trug er das vor, was recht und gut ist, und tadelte er das an jedermann, was unrecht und böse ist. Er sagte dem Judenvolke, es soll nur nicht stolz auf seine Abkunft von Abraham seyn, ohne Früchte einer wahren Buße würde es an dem Glücke, welches der Messias in die Welt bringe, keinen Theil haben. Er hieß die Pharisäer und Sadduzäer ein Natterngezücht, weil sie ohne Lebensbesserung der strafenden Gerechtigkeit Gottes entgehen zu können glaubten. Auch dem Könige Herodes sagte er ein Wort zu seiner Beschämung. Mit deines Bruders Frau, wie mit deinem Eheweibe zu leben, das ist nicht recht, das ist wider die göttlichen und menschlichen Gesetze, sagte er zu ihm.

Aber diese Freymüthigkeit konnten die Menschen, besonders der König nicht an ihm ertragen. Er ward

zur Belohnung seiner Wahrheitsliebe in den Kerker geworfen. So belohnen die Menschen!

Vom Kerker aus schickte Johannes zwey aus seinen Jüngern mit einer Frage an Jesum. Diese Frage, die Antwort Jesu auf diese Frage, und das Lob, welches Jesus dem Johannes beylegte, enthält das heutige Evangelium. Und bey diesen drey Stücken:

1) Bey der Frage, die Johannes an Jesum thun ließ,

2) Der Antwort, welche Jesus darauf gab, und

3) Dem Lobe, welches Jesus dem Johannes beylegte,

wollen wir jetzt stehen bleiben, und unsere Betrachtung darüber anstellen. Sammelt eure Gedanken.

I.

Die Frage, welche Johannes der Täufer an Jesum thun ließ, war, nach dem heutigen Evangelium diese: Bist du derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Das menschliche Gemüth ist unüberwindlich. Wenn es auch durch tausend Stürme niedergebeugt wird: so richtet es sich endlich doch wieder auf durch die Hoffnung: Es wird nicht immer so bleiben, es wird, es muß besser werden. Wer an eine gütige und weise Vorsehung glaubt, dem ist diese Hoffnung so gewiß, als sein Glaube selbst.

Die Juden hatten auch diese Hoffnung. Sie hofften allgemein auf bessere Zeiten. Wenn sie von

ihren Feinden gedrängt wurden: so dachten sie: es wird schon einer kommen, der uns von unsern Feinden befreyet. Wenn die Redlichen unter ihnen sahen, daß die Religion immer mehr in Verfall komme, und die Lasterhaftigkeit von Tag zu Tag größer werde: so war das ihr Trost: Es bleibt nicht so, es wird dem Unglauben und der Unsittlichkeit gesteuert werden. Die Hoffnung einer Errettung ward den Juden selbst durch ihre heiligen Religionsbücher eingeflößt, und sogar in den entferntesten Ländern des Morgenlandes ging die Sage: Es werde in Judäa ein mächtiger König, ein Beglücker des Volkes aufstehen. Kamen ja auch vom Morgenlande die Weisen nach Jerusalem, und fragten: Wo ist der neugeborne König der Juden?

Diese Hoffnung der Juden wachte bey ihnen besonders wieder auf zur Zeit, da sie unter dem Joche der römischen Oberherrschaft seufzeten.

Einige haben um diese Zeit in Jesu schon den künftigen Retter erkannt. Kaum hatte der ehrwürdige Greis Simeon den Knaben Jesum im Tempel zu Jerusalem erblickt, so nahm er ihn auf die Arme, und sprach frohlockend: Nun, Herr, kann dein Diener, nach deiner Verheissung, sein Haupt ruhig niederlegen; denn mit meinen Augen habe ich deinen Gesalbten gesehen, den du für alle Welt bestimmt hast, das Licht welches die Völker erleuchten soll, den Stolz deines Volks Israel. Luk. 2, 29 — 30.

Auch Johannes, der Täufer, hatte vor seiner Einkerkerung Jesum schon zu wiederhohlten Mahlen öffentlich für den Heiland erklärt. Er wies mit Fingern auf Jesum hin, und sprach: Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Joh. 1, 29.

Die Ursache aber, warum Johannes die Frage: Bist du derjenige der da kommen soll: an Jesum thun ließ, war diese: Er wußte, daß er nicht lange mehr leben werde, er wollte deßwegen seine Jünger Jesu zuweisen, aus seinem Munde selbst sollten sie die Erklärung hören: daß er der Heiland der Welt sey. Auch wollte er zugleich damit Jesu eine Gelegenheit verschaffen, sich öffentlich für den Messias zu erklären.

Wir, meine Lieben, wissen es, und sind fest davon überzeugt, daß Jesus derjenige war, der zur Rettung der Menschen kommen sollte. Als solchen hat er sich durch seine Lehren, durch seinen göttlichen Wandel, und durch seine Thaten bewiesen. Als solchen beweiset er sich noch täglich an uns. Seine göttliche Lehre ist für uns der kräftigste Antrieb zum Guten, die reichste Quelle des Trostes in allen Leiden, die freundlichste Führerinn durch alle Klippen des menschlichen Lebens. Wenn wir aber diese Ueberzeugung, diesen Glauben haben, so sollen wir auch, wie Johannes seine Schüler, unsere Kinder Jesu zuweisen. Frühzeitig sollen wir sie mit der erhabenen Lehre Jesu, mit seinem heiligen Beyspiele, und mit seinen menschenfreundlichen Thaten bekannt machen.

Nun welche Antwort gab Jesus auf die ihm vorgelegte Frage?

II.

Auf die Frage: Bist du derjenige, der da kommen soll? antwortete Jesus nicht geradezu. Er sagte nicht: Ja, ich bin derselbe: ich bin der Heiland der Welt. Er sprach zu den zwey Jüngern des Johannes: Gehet hin, und saget dem Johannes wie-

der, was ihr gesehen und gehört habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget, und glücklich ist, der sich — meiner dürftigen Lebensumstände wegen — an mir nicht ärgert.

Aus dieser Antwort Jesu leuchtet die größte Weisheit hervor. Erstlich sagte er nicht geradezu, daß er der Messias sey, damit diejenigen, welche sich ganz irrige Begriffe von ihm gemacht hatten, und in ihm einen mächtigen König erwarteten, nur nicht zum Aufstande, zu dem sie so sehr geneigt waren, gereitzt würden. Zweytens berichtigt er durch diese Antwort die falsche Meinung derer, die in der Person des Messias einen gewaltigen Eroberer, einen Völkerbezwinger zu erhalten glaubten. Er sagt dadurch, das Geschäft des Messias ist nicht dieses, sich die Völker durch weltliche Macht zu unterwerfen; sondern er will nur der leidenden Menschheit zu Hülfe kommen, den Unwissenden will er Unterricht, den Kranken Gesundheit, und den Bekümmerten Trost verschaffen. Drittens offenbart er dadurch seine Bescheidenheit: er will nicht von sich selber reden, seine Werke sollen für ihn sprechen. Also welche bewunderungswürdig weise Antwort!

Möchte doch auch mehr Weisheit in unsern Reden herrschen! Wie oft ohne alles Salz sind unsere Antworten! Wie gehalt- und geschmacklos unsere Gespräche! Was sage ich? Nicht nur ohne Würze, ohne Wahrheit und Geschmack sind unsere Reden: voll Unverschämtheit, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit sind sie oft!

Möchten wir doch auch mehr unsere Werke, als unsere Zunge für uns reden lassen! Wir sagen, wir

sind Christen, unsere Werke sagen das Gegentheil. Unsere Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel, unsere Lieblosigkeit gegen unsere Mitmenschen, unsere Unverschämtheit in Mienen, Gebärden und Worten weisen auf den Mangel unseres christlichen Sinnes hin! Wir sagen, wir sind Väter, und behandeln unsere Kinder grausam. Wir sprechen, wir sind Ehegatten, und wissen von keiner reinen ehelichen Liebe. Wir sagen, wir sind geistlich, und unser Sinn gehet auf das Irdische, auf Geld und Wohlleben. Wir sagen, wir sind Soldaten, und statt das Vaterland zu beschützen, plündern wir es. Nur die Werke eines Christen sprechen für unser Christenthum!

Jetzt wollen wir noch über das Lob nachdenken, welches Jesus dem Johannes beygelegt hat.

III.

Als die von Johannes zu Jesu gesandten Schüler abgegangen waren, sprach Jesus zu dem Volke: Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen in dem Johannes zu sehen? Etwa ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird? Oder einen Mann in üppigem Gewande? Aber die Männer in üppigem Gewande sucht man an den Höfen der Könige! Oder suchtet ihr einen Propheten: Das ist auch Johannes: ja ich sage euch, er ist noch mehr, als ein Prophet. Er ist der Mann, von dem es dort heißt: Ich will meinen Bothen vor dir hersenden, der dir den Weg bahnen soll. Ich versichere euch: Unter allen Propheten, die bisher gelebt haben, war keiner größer als Johannes, der Täufer. Eine schöne Ehrenrettung! Ein vortreffliches Lob!

Es scheint, das Volk habe eine ungünstige Meinung von Johannes dem Täufer merken lassen. Vielleicht sah es die Einkerkerung des Johannes, nach seinen damahligen Vorstellungen, für eine gerechte Strafe Gottes an. Vielleicht beschuldigte es ihn eines Wankelmuthes, weil er, der Jesum für den Messias erklärt hatte, ihn jetzt fragen ließ: ob er derselbe sey.

Jesus suchte diese ungünstige Meinung von Johannes, dem Täufer, dem Volke zu benehmen. Er sagte, er wäre kein wankelmüthiger Mann, kein feiler Schmeichler, kein verwöhnter Weichling: ein Mann, der eine so strenge Lebensart führe, könne das nicht seyn. Er sagte, er sey ein Prophet, ein größerer Prophet als alle vorhergehenden, er habe richtigere Begriffe von dem Messiasreiche als seine Vorgänger. So rettete Jesus die Ehre seines Freundes!

Wie unähnlich sind wir nicht dem Heilande! Wir haben oft ein Wohlgefallen an solchen Reden, wodurch unser Mitmensch herab gesetzt wird. Wir glauben, je tiefer er herabgesetzt würde, desto mehr würden wir hinaufgehoben: und so findet unser Stolz dabey seine Nahrung. Statt durch ein bescheidenes Lob, das wir dem Mitmenschen beylegen könnten, dem verleumderischen Munde einen Riegel vorzuschieben, stimmen wir in die Ehrabschneidung und Verleumdung mit ein. Greift ein übelgesinnter Mensch nach einem Steine, mit dem er seinen Bruder werfen will, so haben wir gleich den zweyten, zu seiner Steinigung in der Hand!

O, lasset uns mehr auf die Handlungsweise Jesu hinsehen, und uns seinen Geist aneignen! Wer

Christi Sinn nicht hat, sagt der Apostel, der ist kein Christ!

Schluß. So befestige denn der Inhalt des heutigen Evangeliums unsere Anhänglichkeit an Jesum! denn Jesus ist wirklich der, der zur Rettung der Menschen von Sünde und Elend kommen sollte, nur in der Befolgung seiner Lehre, in sonst nichts, finden wir den Frieden der Seele! So sey denn die Sendung der Schüler des Johannes zu Jesu eine Erinnerung für uns, die Unserigen auch Jesu zuzuführen, sie mit ihm und seiner Lehre bekannt zu machen! So lehre uns denn die gegebene Antwort Jesu, Salz im Munde zu haben, bescheiden zu seyn, nicht zu prahlen, sondern unsere Werke für uns reden zu lassen! So erwecke denn das Lob, das Jesus seinem Vorläufer beylegte, in uns den Entschluß: die Ehre unsers Mitmenschen zu retten, wenn lieblose Menschen sie angreifen! — Und jetzt noch ein Wort, meine Lieben, wie schätzbar muß uns das Evangelium seyn, welches auf ein Mahl so viele vortreffliche Gedanken in unsere Seele bringt? Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Eine Homilie.

Text.

Wer bist du? u. s. w. Joh. 1, 19—28.

Wenn der Mensch auch noch so tief in der Sittlichkeit gesunken ist: so gibt es doch Zeiten, wo sich sein Gewissen regt, wo es ihm zuruft: Steh ab von deinem bisherigen Leben, werde ein anderer Mensch, bessere dich. Und so ist also das Gewissen der erste Bußprediger des Menschen.

Außer dem Gewissen hat aber Gott zu allen Zeiten den Menschen auch noch andere Bußprediger gegeben. Wenn sie die Gebothe des Herrn vergaßen und auf bösen Wegen wandelten: so ließ Gott Männer unter ihnen aufstehen, welche ihnen zuriefen: Verlasset die bisher betretene Bahn, bekehret, bessert euch, thut Buße.

Solche Bußprediger waren die Propheten. Mit allem Ernste haben sie die Juden zur Besserung ihres Lebens aufgefordert. Lasset ab, riefen sie ihnen zu, lasset ab von eurem bösen Wandel, und von ganzem Herzen bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott.

Ein

Ein solcher Bußprediger war auch der h. Johannes der Täufer. Der Ernst, mit welchen er Buße predigte, die Strenge, die er gegen sich selbst ausübte, die Taufe, welche er mit denen vornahm, die seinen Worten Gehör gaben: dieses alles erregte Aufsehen. Der hohe Rath zu Jerusalem schickte deßhalb eine Gesandtschaft an ihn, die ihm verschiedene Fragen vorlegen mußte.

Diese Fragen, und die Antwort, welche Johannes darauf gab, enthält das heutige Evangelium. Und darüber

1) Erstlich über die Fragen, welche die Gesandten dem Johannes vorlegten, und
2) Zweytens über die Antwort, welche Johannes darauf gab,

wollen wir jetzt nachdenken.

I.

Wer bist du? Das war die erste Frage, welche die vom hohen Rathe zu Jerusalem Gesandten an Johannes, den Täufer, thaten.

Warum der jüdische hohe Rath diese Frage an Johannes, den Täufer, thun ließ, wird bald einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, daß gerade um diese Zeit, wo Johannes, der Täufer, auftrat, die Erwartung des Messias am größten war, und daß Johannes durch seine Lebensweise die Meinung erregte, er möchte selbst der Messias seyn. Um sich nun davon zu versichern, ob er der erwartete Messias sey, oder nicht, ließ man ihn von Seite der jüdischen Obrigkeit selbst fragen: Wer bist du?

Die andere Frage war: Bist du Elias? Es war die Meinung der Juden, Elias würde vor der Ankunft des Messias noch einmahl auf Erden erscheinen. Weil nun Johannes, der Täufer, sagte, daß er der Messias nicht sey, so dachten sie, er würde vielleicht Elias seyn: deßwegen ihre Frage: Bist du Elias?

Die dritte Frage war: Bist du der Prophet? So wie die Juden glaubten, Elias würde in eigner Person vor dem Messias erscheinen und auftreten: so glaubten sie auch, er würde noch einen von den alten Propheten, etwa den Jeremias, als Gehülfen mitbringen. Daher die Frage: Bist du der Prophet?

Die letzten Fragen waren: Wofür gibst du dich denn aus? Warum taufest du denn, wenn du nicht der Messias, weder Elias, noch der Prophet bist? Die Taufe ist Einweihung zu einer neuen Religion. Nur dem Messias, und seinem Vorläufer Elias, oder einem andern Propheten räumte man, nach Ezech. 36, 26., das Recht ein, ohne obrigkeitliche Erlaubniß, eine solche Religionshandlung, und selbst eine Veränderung in der Religion vorzunehmen. Weil nun Johannes sagte, er sey weder Christus, noch Elias, noch der Prophet: so konnten sie es nicht begreifen, wie er ohne höhere Erlaubniß eine öffentliche Religionshandlung, die Taufe vornehmen könne: natürlich war also ihre Frage: Warum taufest du? Wer berechtigt dich zu dieser Handlung?

Nun werdet ihr einsehen: warum der hohe Rath durch Abgeordnete diese Fragen an Johannes, den Täufer, thun ließ.

Und zu eurer Erbauung will ich bemerken, daß jeder aus uns öfters die Frage: Wer bist du? an sich selbst thun soll. Der Dienstbothe soll sich fragen: Wer bist du? — Du bist ein Dienstbothe.

Bist du dieses, stehest du im Dienste deines Herrn, so mußt du auch deinem Herrn gehorsamen, so mußt du ihm fleißig und treu dienen, thuest du dieses nicht, so bist du kein Dienstbothe; sondern ein Dieb, der dem Herrn Kost und Lohn stiehlt. Der Vater soll sich fragen: Wer bist du? — Vater. Wenn du Vater bist, so mußt du also auch Vaterpflichten erfüllen, mußt für die Nahrung, für die Erziehung und für die Unterkunft deiner Kinder sorgen. Erziehst du deine Kinder zum Betteln, zur Liederlichkeit, zum Müßiggange: so bist du nicht Vater, es fehlt deinem Herzen die wahre natürliche Liebe. Der Lehrer soll sich fragen: Wer bist du? — Lehrer. Wenn du dieses bist, so muß es dir also auch angelegen seyn, die dir anvertraute Schuljugend in allem zu unterrichten, was sie zu wissen nöthig hat. Lehrest du sie nicht lesen, schreiben, rechnen und dergleichen: so bist du nicht Lehrer, sondern ein Mann, der sein Brot mit Sünden isset. Der Geistliche soll sich fragen: Wer bist du? — Ein Geistlicher. Wenn du dieses bist, so muß auch dein Sinn nicht so irdisch, sondern geistlich seyn, durch Lehre und durch Beyspiel mußt du zeigen, daß du höhere, als Erdengüter kennest. Geht dein Dichten und Trachten nur auf sinnliche Genüsse, nicht auf Verbreitung des Reiches Gottes, so bist du kein Geistlicher, kein guter Hirt, sondern ein Miethling. Der Unterthan soll sich fragen — doch ihr könnet diese Frage selbst weiter fortsetzen, und euch die darauf schickliche Antwort geben. Wie beschämt mancher würde werden, wenn er diese Frage an sich stellete! Wie mancher würde durch sie an seine Pflichten, aber auch an ihre Vernachlässigung erinnert werden!

Jetzt wollen wir hören, wie Johannes, der Täufer, auf die an ihn gestellten Fragen geantwortet habe.

II.

Auf alle Fragen der Abgeordneten des hohen Raths antwortete Johannes, der Täufer, kurz und bestimmt. Auf die Frage: Wer bist du? Bist du der Messias? Sprach er: nein, ich bin der Messias nicht. Auf die Frage: Bist du Elias? War seine Antwort: nein. Auf die Frage: Bist du der Prophet? Versetzte er, ich bin derselbe nicht. Wofür gibst du dich denn aus? Auf diese Frage sprach er: Ich bin die Stimme, welche in der Wüste rufet: Machet den Weg des Herrn zurecht, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die Frage warum er taufe, wenn er nicht der Messias sey, beantwortete er so: Ich taufe mit Wasser. Aber er hält sich mitten unter euch auf, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir auftreten wird, und der mir weit vorgeht; dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin.

Mit diesen zwey letzten Antworten wollte Johannes, der Täufer, so viel sagen: Ich bin der Vorläufer des Messias, welcher die Leute zur Buße, und Annahme des Messias ermahnet, und der eben dadurch, daß er des Messias Vorläufer und Ankündiger ist, auch zu taufen berechtiget ist. Bald wird der Messias selbst unter euch auftreten, der eine weit erhabenere Person ist, als ich bin.

Aus diesen Antworten des Johannes, des Täufers, leuchtet a) die große Wahrheitsliebe, und b) die schönste Demuth hervor.

a) Erstlich leuchtet aus denselben die größte Wahrheitsliebe hervor. Man war geneigt, ihn, den Johannes, für den Messias zu erkennen, vielleicht wünschte man sogar von Seite der jüdischen Obrigkeit, daß er sich für denselben erklärt, und gemeinschaftliche Sache mit ihr gegen die Römer gemacht hätte. Johannes, der Täufer, hätte also nur sagen dürfen: Ich bin der Messias: und er wäre als solcher anerkannt, und verehrt worden. Aber mit Wahrheit hätte er dieses nicht sagen können, und er sagte es deßwegen auch nicht. Er blieb der Wahrheit treu, sagte, was er sey, und was er nicht sey.

b) Zweytens leuchtet aus seinen Antworten die schönste Demuth hervor. Er fühlte seine Niedrigkeit im Vergleiche mit dem Messias, und gestand sie: dagegen erkannte er die Größe, die Erhabenheit Jesu, und huldigte ihr öffentlich. Dieser, sprach er, ist größer als ich, ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen, nicht einmahl, was ein Sclave gegen seinen Herrn ist, bin ich gegen ihn.

Möchten wir doch auch in unsern Reden und Antworten der Wahrheit stets so treu bleiben! Möchten wir uns viel zu viel schämen, als daß wir je einmahl eine Lüge sprächen! Aber wie wenig bleiben wir der Wahrheit treu! Wie oft sind unsere Aussagen voller Lügen! Wir machen uns aus einer Lüge so wenig, daß wir sogar über sie lachen, und daß wir fast täglich Leute, um nur recht geschwinde von ihnen zu kommen, mit Lügen abfertigen. Ich schade mit meinem Lügen niemanden, sagen wir, und glauben damit unsere Lügenhaftigkeit entschuldiget zu haben. Wie können wir aber dieses sagen? Schwächt denn das Lügen nicht das Zutrauen unter den Menschen? Ist nicht die gemachte Erfahrung, daß die Menschen so

häufig liegen, die Ursache, daß kaum noch ein Bruder dem andern glaubt? Und sollen wir denn das Böse nicht schon deßhalb verabscheuen und meiden, weil es böse ist, ohne Rücksicht auf den Schaden, welchen es verursacht? Der edle Mensch lügt nie.

Möchten wir nur auch so demüthig seyn, wie Johannes, der Täufer! Möchten wir immerhin den Werth anderer Menschen anerkennen, und niemahls mehr aus uns machen, als was wir wirklich sind! Aber so wie wir des Lügens gewohnt sind; so sind wir auch der Prahlerey, der Großsprecherey und des Stolzes gewohnt. Alles gefällt uns an uns, wir glauben immer besser als andere zu seyn, übersehen ihre Vorzüge, und wollen uns bey jeder Gelegenheit vor andern wichtig und geltend machen. Wir meinen sogar, wir wären besser als andere, wenn wir etwas reicher als sie sind. Die christliche Demuth hat nur wenig wahre Verehrer.

Schluß. Wir verstehen nun den Inhalt des heutigen Evangeliums. Damit wollen wir uns aber nicht begnügen. Wir wollen das, was wir zu unserer Belehrung in ihm gefunden haben, auch in Ausübung bringen. Oft wollen wir die Fragen an uns stellen: Wer bist du? und der Wahrheit gemäß darauf antworten. Nie wollen wir mehr eine Lüge sprechen, sondern Freunde der Wahrheit seyn. Auch in der Demuth wollen wir uns üben. Wir wollen daran denken, welche gebrechliche und sündige Menschen wir sind. Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Ueber die Heiligkeit Gottes.

Text.

Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, ebener Weg werden. Luk. 3, 5.

So ließ Gott von jeher den Menschen zurufen. So ließ er ihnen zurufen im alten Testamente, so bey der Gründung des Christenthumes, und so läßt er ihnen jetzt noch zurufen. Immerhin hieß es in dem Munde frommer Männer: Thuet Buße, leget alle Ungerechtigkeit ab, alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, ebener Weg werden.

Und warum ließ Gott von jeher den Menschen so zurufen, meine Lieben? Wenn Gott ein Wesen wäre, dem das, was die Menschen thun, nicht anläge, das am Bösen kein Mißfallen, und am Guten keine Freude hätte: so würde er sich auch um ihr Thun und Lassen, und um die Beschaffenheit ihres Herzens nichts bekümmern. Er würde so gleichgültig dabey seyn, wie das Kind bey der Bewegung der Gestirne am Himmel.

Allein Gott ist ein heiliges Wesen. Jede Ungerechtigkeit, jede Sünde ist seinen Augen ein Gräuel, und jede schöne That, und jede fromme Gesinnung ist ihm angenehmer als alle Brandopfer. Deßwegen ließ er zu allen Zeiten die Menschen zur Buße, zur Ablegung ihrer Ungerechtigkeit, und zu einem rechtschaffenen Wandel ermahnen.

Lasset uns davon Veranlassung nehmen, und heute einmahl über die Heiligkeit Gottes mit einander reden!

Lasset uns

1) Die Beweise für die Heiligkeit Gottes hören, und dann

2) Vernehmen, wozu uns die Heiligkeit Gottes aufforderе.

Gott, heiliges Wesen! möchten wir dich doch immer besser kennen lernen, und in deiner Erkenntniß die kräftigsten Beweggründe zu einer heiligen Gesinnung, und zu einem unsträflichen Wandel finden!

I.

Gott ist heilig, er will und thut nur was recht und gut ist, und am Unrecht und Bösen hat er ein Mißfallen.

Daß Gott heilig sey, dafür liegen die Beweise in der Nähe. a) Die Stimme unsers Gewissens, b) die Einrichtung der Welt, und c) die h. Schrift lehren uns die Heiligkeit Gottes.

a) Erstlich lehrt uns die Heiligkeit Gottes die Stimme unsers Gewissens. Unser Gewissen regt sich in uns, so oft wir etwas Böses thun wollen. Thue

dieses nicht, ruft es uns zu. Geben wir seinem Rufe kein Gehör, thun wir seiner Warnung ungeachtet, das Böse, so bestraft es uns gleich nach vollbrachter böser That, es quält uns mit Scham und Reue, es macht uns die bittersten Vorwürfe. Auch zu der geringsten Sünde schweigt es nicht stille. Es verdammet die unreine Begierde, wie die unkeusche Handlung. Es zieht die Gedanken vor seinen Richterstuhl, wie die Werke. Manche Menschen suchen ihr Gewissen durch allerhand Scheingründe, durch Zerstreuungen, durch Zweifel an den Wahrheiten der Religion einzuschläfern: allein wenn es auch zu schlafen scheint; so erwacht es zu Zeiten doch wieder, und seine Stimme wird dann nur um so viel lauter. Es verdammt dann selbst das schreckliche Bemühen des Menschen, es zum Schweigen bringen zu wollen.

Und so wie sich unser Gewissen in uns regt, wenn wir etwas Böses thun wollen; so regt es sich auch in uns, wenn wir Zeit, Kräfte und Gelegenheit zum Guten haben. Verrichte diese That, sie ist schön, sie ist edel: so ruft es uns zu. Folgen wir ihm, thun wir das Gute, so belohnt es uns mit seinem Beyfalle, so gießt es Freude und Frohsinn über uns aus, so erklärt es uns der Seligkeit für würdig, und bestärkt die Hoffnung, daß eine ewige, himmlische Seligkeit uns zu Theil werden werde.

Ist es nicht so, meine Lieben? Macht es das Gewissen nicht, wie ich sage? Wenn nun das das Gewissen thut, so saget mir, wer gab uns das Gewissen? Wer richtete in unserm Innern einen unparteyischen Richterstuhl auf? Muß nicht Gott, der uns aus Nichts erschaffen und das Leben gegeben hat, auch der Urheber dieser heiligen Stimme in uns, des Gewissens seyn? Und wenn das Gewissen in unserer Brust,

in dem schwachen und fehlerhaften Menschen schon so deutlich, so laut und vernehmlich spricht, wenn es uns so nachdrücklich vor dem Bösen warnet, und so ernstlich zum Guten ermuntert: wie heilig muß der seyn, welcher der Urheber des Gewissens ist? Muß er nicht das höchste Wohlgefallen am Guten, und das größte Mißfallen am Bösen haben? Muß er nicht unendlich heilig seyn?

Das Gewissen lehrt uns also, daß Gott heilig ist.

b) Dieses lehrt uns auch die Einrichtung der Welt. Gott hat die unabänderliche Einrichtung getroffen, daß die guten Handlungen der Menschen gute, die bösen Handlungen der Menschen aber böse Folgen haben. So wie aus Rosensamen Rosen, und aus Distelsamen Dısteln hervorwachsen: so entsteht aus dem Guten Gutes, und aus dem Bösen Böses. Der Fleiß des arbeitsamen Landmanns z. B. wird mit einer reichlichen Ernte belohnt, dem Müßiggange und der Faulheit aber folget die Armuth auf dem Fuße nach. Der Keusche bleibt gesund, schön, stark, froh und heiter, der Unkeusche wird schwach, siech, düster und sinkt vor der Zeit ins Grab. Und wenn auch nicht alles Gute vor den Augen der Welt belohnt, und das Böse vor ihren Augen bestraft wird; so ist das dem Guten schon Lohn genug, daß er ein gutes Gewissen hat, so wie es für den Sünder keine größere Strafe gibt, als die, daß ihn sein eigenes Gewissen verurtheilt. Wer hat diese Einrichtung in der Welt gemacht? Und wenn Gott diese Einrichtung gemacht hat, ist sie nicht ein Beweis von seiner Gerechtigkeit? Und wenn er als ein gerechter Gott das Gute belohnt, und das Böse bestraft, muß er nicht am Guten ein Wohlgefallen, und am Bösen ein Miß-

fallen haben? Oder was das Nähmliche ist: muß er nicht heilig seyn?

Die Einrichtung der Welt lehrt uns also auch die Heiligkeit Gottes.

c) Diese lehrt uns endlich auch die h. Schrift. Daß kein Flecken, keine Unvollkommenheit an Gott sey, daß ihm das Böse mißfalle, das Gute aber seinen ganzen Beyfall habe, dieses ist die ausdrückliche Lehre der h. Schrift. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt, heißt es im Ps. 5, 5. Es steht geschrieben, sagt der Apostel Petrus: Seyd heilig, weil auch ich, Gott, heilig bin, 1. Br. 1, 16. Auch Johannes läßt in seiner Offenbarung die lebendigen Gestalten, welche er beschreibt ausrufen: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, 4, 8.

Gott ist also das heiligste Wesen. So weit der Himmel von der Erde entfernt ist; so weit ist er von allem, was Sünde heißt, entfernt. Ihm darf sich kein Geschöpf vergleichen, vor ihm sind selbst die Engel nicht rein genug.

Wozu fordert uns nun die Heiligkeit Gottes auf?

II.

Die Heiligkeit Gottes fordert uns auf a) zur Ehrfurcht gegen Gott, b) zur Demuth gegen Gott, und c) zu einem unsträflichen heiligen Lebenswandel.

a) Erstlich fordert uns die Heiligkeit Gottes auf zur Ehrfurcht gegen Gott das heiligste Wesen. Es ist unmöglich, daß wir an die Heiligkeit Gottes denken, ohne die höchste Achtung, die wir Ehrfurcht nennen, gegen Gott zu empfinden. Wir können schon einem

Menschen unsere Achtung nicht versagen, welcher das Böse verabscheut, und nach Tugend ringet. Allein was ist alle Tugend des Menschen? Auch der Tugendhafteste ist nicht ganz rein, bey seinen besten und heiligsten Vorsätzen unterliegt er doch bisweilen wieder den Anreitzungen der Sinnlichkeit gegen die Gebothe der Vernunft, und wird von der Gewalt seiner Neigungen zur Sünde mit fortgerissen. Das, was wir Tugend nennen, ist gewöhnlich nichts anders, als eine geringere Fehlerhaftigkeit. Aber Gott ist ganz rein, er ist ohne alle Fehler, er kann gar nicht fehlen. Sogar die Sonne hat ihre Flecken, aber Gott hat keine Flecken. Das Gute lieben, wollen und thun, macht seine Natur aus, und jede Sünde widerspricht seinem Wesen. Gegen ihn, den Heiligen, sollen wir also immerhin die unbegrenzteste Hochachtung haben, und unsere Ehrfurcht gegen ihn in Geberden, Worten und Werken zu erkennen geben. Oefters sollen wir seine Heiligkeit betrachten, und dann vor ihm niederfallen, und ihn anbethen. Ps. 95, 7.

b) Die Heiligkeit Gottes fordert uns zweytens auf zur Demuth gegen ihn. Gott ist heilig, wir sind Sünder. Gott kann gar nicht sündigen, wir sündigen täglich. Gott thut nichts als Gutes, wir thun so wenig Gutes, und das, was wir thun, und den Schein des Guten hat, thun wir oft aus unlautern Beweggründen. Bey dem allen sind wir doch oft stolz, und vergessen auf unsere Abhänglichkeit von Gott, auf unsere Niedrigkeit und Unwürdigkeit. Möchten wir doch öfters vor Gott hintreten, seine Heiligkeit und unsere Sündhaftigkeit betrachten, und dann so recht lebhaft empfinden, wie groß Gott, und wie klein wir sind!

c) Drittens endlich fordert uns die Heiligkeit Gottes zu einem unsträflichen, heiligen Lebenswandel auf. Gott ist das Urbild der Heiligkeit, und uns ihm täglich zu nähern, das soll unser immerwährendes Bestreben seyn. Wie alle Bäche, Flüsse und Ströme unablässlich dem Meere zueilen: so sollen wir eilen, so uns Mühe geben, stündlich, augenblicklich näher zu Gott zu kommen, ihm ähnlicher zu werden. Heilig, und durch Heiligkeit selig zu werden, das ist ja unser Ziel und Ende auf Erden. Deßwegen ist unser Gewissen stets geschäftig, deßwegen ruft es uns unaufhörlich zu: Werde besser; thue das Gute, und steh ab vom Bösen. Deßwegen spricht unser Heiland: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5. 48. Deßwegen ermahnt uns Gott durch den Mund des Apostels Petrus: Seyd heilig, denn ich bin heilig, 1. Br. 1, 16. Wir können die Heiligkeit Gottes zwar nicht erreichen, nie kann ein endlicher Geist dem unendlichen gleich werden. Aber ähnlicher können wir ihm doch werden, dazu hat unser unsterblicher Geist die Anlage. Wer weiß nicht, daß er, wenn er nur will, täglich mehr Herr über seine Sinnlichkeit werden, der Sünde mehr absterben, und im Guten weiter kommen kann? Und eben weil wir es können, so sollen wir es auch, so ist es der Wille Gottes. Will ein guter Vater nicht auch gute Kinder haben? Wird der himmlische Vater, der heilig ist, an bösen Menschen Wohlgefallen haben können? Nein! das böse Wesen, die Sünde raubt uns Gottes Wohlgefallen, sie bringt uns um seine Freundschaft. Das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß, die Schönheit hat keine Gemeinschaft mit mit der Häßlichkeit: und Gott der Heilige hat keine Gemeinschaft mit Unheiligen. „Die Sünde scheidet

von Gott", sagt unser Katechismus. Nur gute Menschen, nur jene, welche ernstlich nach immer größerer Vollkommenheit trachten, haben Gottes Beyfall, besitzen des Höchsten Freundschaft, sind Unterthanen seines Reiches.

Schluß. Weil Gott heilig ist, m. L., so wollen wir also immer die tiefeste Ehrfurcht vor ihm haben. Nie anders als mit der größten Hochachtung wollen wir an ihn denken, nie anders als mit sichtbarer Ehrerbiethigkeit von ihm reden. Weil er heilig, ganz gut, ganz vollkommen ist, so wollen wir uns vor ihm demüthigen. Wir wollen es fühlen, erkennen und gestehen, daß er rein ist, wir aber unrein sind. Weil er heilig ist, das Böse verabscheut, und nur das Gute liebt und thut, so wollen wir auch unsere Gesinnung täglich mehr läutern, und im Guten weiter fortschreiten, um ihm ähnlicher, und seines Beyfalls würdiger zu werden. Nie wollen wir es vergessen, was er uns durch unser Gewissen, und durch die h. Schrift zurufet: Seyd heilig, denn ich bin heilig. Amen.

Am Sonntage nach dem Christtage.

Eine Homilie.

Text.

Joseph und seine Mutter verwunderten sich über das, was von ihm geredet ward, u. s. w. Luk. 2, 33 — 40.

Das Evangelium, welches uns so eben abgelesen worden ist, enthält wieder viel Lehrreiches und Erbauliches. Erstlich berichtet es uns die Verwunderung der Aeltern Jesu über das, was der Greis Simeon von ihrem Kinde aussagte. Zweytens theilt es uns die merkwürdigen Aussprüche des Simeons über die verschiedene Wirkung der Erscheinung Jesu mit. Drittens führt es uns eine ehrwürdige, eifrige Verehrerinn Gottes, die Prophetinn Anna, vor die Augen. Viertens erzählt es uns das Wachsthum Jesu an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen.

Wir wollen diese vier Stücke mit einander durchgehen, wollen sie uns recht deutlich machen, und zu unserer Erbauung anwenden.

Gott segne unsere Betrachtung.

Daß aus dem Knaben Jesu kein gewöhnlicher Mensch werden würde, das konnte seinen Aeltern nicht unbekannt seyn. Ein Engel hatte der Maria ja schon gesagt, daß der Sohn, den sie gebären würde, der Sohn des Allerhöchsten genannt werden würde. Ein Engel hatte dem Joseph ja schon befohlen, dem Kinde den Nahmen Jesus zu geben, weil es der Erlöser seines Volkes seyn würde. Elisabeth hatte Maria ja schon die Mutter ihres Herrn genannt, und sie deßwegen glücklich gepriesen. Engel hatten ja schon die Geburt Jesu als ein Ereigniß verkündiget, wofür Gott Ehre gebühre, und wozu den Menschen Glück zu wünschen sey.

Allein die ganze Größe Jesu, seinen segenreichen Einfluß auf alle Völker und alle Zeiten, seinen erhabenen Beruf zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Menschen, hatten sich Maria und Joseph vermuthlich doch noch nicht so ganz deutlich gedacht. Aber jetzt als sie das Kind nach vierzig Tagen in den Tempel brachten, jetzt als der fromme Greis Simeon beym ersten Blicke in demselben den künftigen Erretter und Beglücker seines Volkes, dessen vorzüglichste Zierde, und das Licht, den Lehrer der Heiden erkannte, jetzt stellte seine künftige Größe, sein erhabener Beruf sich ihren Augen ganz deutlich dar, und darüber verwunderten sie sich. Joseph und Maria, die Mutter Jesu verwunderten sich über das, was von ihm geredet ward.

Und war diese Verwunderung nicht natürlich, war sie nicht gerecht? Müssen nicht auch wir uns wundern, wenn wir Jesum als Kind, und als Mann betrachten? Als Kind liegt er da, zwar unschuldig und vielversprechend: aber noch wie schwach, wie hülflos! Als Mann tritt er auf und erleuchtet mit seiner

ner Weisheit sein Volk, und alle nach ihm kommenden Geschlechter. Als Mann gründet er eine Religion, die wahre Verehrer Gottes, Tugend- und Menschenfreunde bildet, und Trost für alle Leiden in das verwundete Herz ausgießet. Als Mann wandelt er mitten in einer verdorbenen und lasterhaften Welt unbefleckt, und gibt das Beyspiel der vollendetsten Tugend. Als Mann verfolgt er unbesiegbar seinen zur Beseligung der Menschen entworfenen Plan, nicht achtend die Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, nicht achtend Haß, Verfolgung und Tod, welche ihm droheten.

So viel lag in dem Kinde Jesu verborgen! So viel ward aus dem schwachen und hülflosen Knaben! Und darüber sollten wir uns nicht billig wundern? — Viele und herrliche Kräfte, m. L., schlummern in jedem Menschenkinde. Der Knabe, der dort in der Wiege weint, wird vielleicht einmahl der Lehrer einer großen Gemeinde, der Erleuchter ganzer Nationen, der Wohlthäter von vielen Tausenden. Lasset uns deßwegen kein Kind verachten, sondern in ihm die Menschheit ehren!

Nachdem Simeon vorhergesagt hatte, was Großes aus Jesu werden würde, wandte er sich zu Maria, segnete sie, und deutete ihr noch die verschiedenen Wirkungen an, welche die Erscheinung ihres Sohnes in der Welt hervorbringen würde.

Siehe, sprach er erstens, dieses Kind gereicht vielen in Israel zum Falle und zur Auferstehung. Jesus that alles zur Bekehrung, Besserung und Beseligung der Menschen. Aber nicht alle ließen sich von ihm belehren, bessern und beseligen. Viele blieben bey seinen wohlthätigen Wundern ungerührt, bey dem Lichte seiner Lehre blind, bey dem Glanze seiner Tu-

gend verstockt: diese verschmäheten auf diese Art die von Gott zu ihrem Heile angebothenen Mittel, vergrößerten so ihre Schuld und Strafwürdigkeit, ihnen gereichte Jesus zum Falle. Jenen, welche durch Jesum erleuchtet, gebessert und beseliget wurden, gereichte er zur Auferstehung.

Auch jetzt noch gereicht Jesus vielen zum Falle, und vielen zur Auferstehung. Seine Lehre wird alle Sonn- und Feyertage geprediget. Seine Lehre kann jeder Christ in den h. Religionsbüchern lesen. Viele hören und lesen sie nicht. Viele achten und befolgen sie nicht, diese ziehen sich die Verdammniß zu. Manche sind Hörer und Thäter des Wortes Jesu, diese werden den Frieden der Seele, werden ewige Seligkeit finden.

Dieses Kind wird ein Zeichen des Widerspruchs seyn. Es war dasselbe. Jesus predigte eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die Schriftgelehrten und Pharisäer widersprachen. Sie bestanden auf äußerlichen Werken, und wollten durch Opfer, durch eine Menge Ceremonien, und durch Sabbathsfeyer die Gottheit bestechen. Jesus forderte eine uneigennützige Tugend. Das stand den sinnlichen und eigennützigen jüdischen Lehrern nicht an. Ohne Belohnung mochten sie keine Hand und keinen Fuß bewegen. Sie widersprachen dem Lehrer, der eine so erhabene Sittenlehre vortrug.

Noch heut zu Tage finden die weisen und guten Menschen am meisten Widerspruch. Wer der Sinnlichkeit schmeichelt, wer sich nach den herrschenden verdorbenen Grundsätzen der Welt richtet, wer die häufigen Ausschweifungen und Laster unberührt läßt, oder mit der natürlichen Schwachheit der Menschen entschuldiget, wer die Menschen schon ihrer äußerlichen

Werke wegen für fromm erkläret: der wird geschätzt, geliebt, den hört man gern. Wer aber das Laster angreift, wer Selbstverläugnung und Buße prediget, wer sich dem Strome der Unsittlichkeit entgegensetzet, wer äußerliche Werke ohne Gottes- und Tugendliebe Aberglauben nennt: den scheut, den haßt, den verleumdet man.

Deine eigene Seele wird ein Schwert durchbohren. So sollen also selbst über die beste Mutter ihres besten Sohnes wegen empfindliche Leiden kommen! So sollte also selbst die Unschuldige den Unschuldigen am Kreuze bluten und sterben sehen! Ach, wie viel müssen nicht Mütter mit Kindern ausstehen! Aber wo sind die Kinder, welche daran denken? welche ihre Aeltern für die mit ihnen ausgestandenen Leiden zu ehren, zu lieben suchen? —

Durch dieses Kind werden vieler Menschen Gesinnungen offenbar werden. Es wird sich zeigen, wer noch guten Sinn hat, wer nicht. Es zeigte sich. Viele seufzeten nach einem Erretter, verwarfen aber Jesum, und so zeigte es sich, daß sie keinen Sittenverbesserer, sondern einen mächtigen Eroberer und Völkerbezwinger haben wollten. Viele waren stolz darauf, zum Volke Gottes zu gehören, sie mochten aber die göttliche Lehre Jesu nicht hören, und so zeigte es sich, daß sie den Sinn der Kinder Gottes, den Sinn fürs Himmlische und Ewige verloren hatten. Viele, wie die Pharisäer, redeten viel von Religion, von Tempel und Opfer, aber es zeigte sich, daß sie nur Scheinheilige, daß sie Häuchler waren. Die verachtetste Volksclasse, die Armen, wie sie das Evangelium nennt, hatten für die Lehre Jesu noch am meisten Empfänglichkeit, und es zeigte sich, daß sie noch die besten waren.

Noch immer zeigt es sich am Probiersteine der Lehre Jesu, wie die Gesinnungen der Menschen beschaffen sind. Wen sie nicht umbildet, nicht aufklärt, nicht bessert, nicht mit den Fügungen der Vorsehung und seinem eigenen Schicksale aussöhnt, nicht mit Trost und freudigen Hoffnungen erfüllet, der hat nicht Jesu Geist, der hat Weltsinn.

Zugleich war mit dem Greise Simeon, Anna, Phanuels Tochter vom Stamme Aser, im Tempel zu Jerusalem. Diese hatte ein hohes Alter erlebt. Nach ihrer Jungfrauschaft hatte sie sieben Jahre einen Mann. Jetzt war sie eine Witwe von vier und achtzig Jahren, und kam nicht mehr aus dem Tempel, sondern diente Gott mit Bethen und Fasten Tag und Nacht. Auch sie lobte den Herrn, und sprach von ihm zu allen, welche Israels Erlösung erwarteten. Anna war eine Prophetinn, eine erleuchtete Lehrerinn, eine liebreiche, erfahrne Trösterinn. Und jedes Wort, das von ihr gesagt wird, ist merkwürdig.

Sie hatte ein hohes Alter erlebt. Ein hohes Alter ist immerhin eine Ehre für den Menschen, ein Beweis, daß er seine Kräfte nicht in der Jugend durch Ausschweifungen erschöpft habe. Weichlinge, Wollüstlinge werden nicht alt. Ein früher Tod ist die Strafe ihrer Sünde.

Sie war eine Witwe von vier und achtzig Jahren. Sie hatte Enthaltsamkeit gelernt. Ihr Beyspiel beschämt viele Tausende. Nicht nur so viele im ledigen Stande sind unenthaltsam, sogar Eheleute brechen die eheliche Treue, und leben, wie Rosse und Maulthiere, die keine Vernunft haben.

Sie kam nicht aus dem Tempel, sondern diente Gott mit Fasten und Bethen Tag und Nacht. Got-

tesdienstliche Uebungen waren ihre Freude, und ihre Beschäftigung. Ohne Uebungen der Religion und Tugend bringt man es nicht weit. Mag man noch so viel hören, noch so viel lesen, noch noch so viel wissen, wer nicht die Enthaltsamkeit sucht, der Andacht abwartet, über seine Bestimmung zur Tugend und Ewigkeit nachdenkt, nicht seine schwache Seite, und wie ihr abzuhelfen ist, ausforschet, und nicht ernstliche Vorsätze zur Verbesserung seiner Fehler macht, wird ein alltäglicher, ein gewöhnlicher Mensch bleiben, der, wie die Schrift sagt, nicht kalt noch warm ist, der fällt und wieder aufstehet, uud dieses traurige Spiel sein ganzes Leben hindurch fortsetzt. Gewiß ist es die Hauptkrankheit unsers Zeitalters, daß man so wenig Geschmack an frommen Uebungen findet.

Sie lobte den Herrn und sprach von ihm zu allen, die auf Israels Erlösung warteten. Wie wenig sprechen wir zum Lobe Gottes? Wie sogar nicht reden wir von seinen Anstalten zur Erziehung und Beseligung der Menschen? Wir lästern lieber seinen Nahmen, und tadeln seine Wege. Soll ich euch an euere tausend Flüche erinnern? —

Nun noch ein Paar Worte von dem Knaben Jesu. Das Kind aber wuchs, ward stark am Geiste, voll Weisheit, und Gottes Gnade war in ihm. Hier ist auf ein Mahl alles gesagt. Ich will nichts hinzusetzen. Aber warum nimmt unsere Jugend nicht an Weisheit und Frömmigkeit zu? Warum kann man an ihr so wenig reine Freude haben? Liegt nicht etwa die Schuld an uns?

Lasset uns, m. L., fromm seyn, wie Simeon fromm war. Lasset uns der Andacht abwarten, wie ihr Anna, die Tochter Phanuels, abwartete, und

enthaltsam leben, wie sie lebte. Lasset uns, wie diese beyden ehrwürdigen Personen, den Weg wandeln, den uns die Religion vorzeiget: dann wird bald auch unsere Jugend besser werden. Der fromme Geist des Vaters wird auf den Sohn, und der gottlose Sinn der Mutter wird auf die Tochter übergehen. Unsere Jugend ist nicht besser — ach! ich sage es mit Betrübniß — weil wir nicht besser sind. Wir schieben die Schuld auf andere, und sie liegt nirgends als auf uns. Amen.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Eine Homilie.

Text.

Mache dich auf, nimm Kind und Mutter mit dir, und fliehe nach Aegypten. Matth. 2, 13.

Das Evangelium führt uns in der Geschichte Jesu Schritt vor Schritt weiter. Vorerst erzählt es uns seine Geburt zu Bethlehem, und die Ankündigung derselben durch die Engel. Hernach berichtet es uns seine Beschneidung, die am achten Tage nach seiner Geburt an ihm vollzogen ward. Dann läßt es die

Weisen aus Morgenlande vor unsern Augen auftreten, welche in Jerusalem nach dem neugebornen Könige der Juden fragten, dadurch den König Herodes und die Einwohner der Stadt in Verlegenheit setzten, endlich das Kind Jesu zu Bethlehem fanden, und ihm huldigten.

Der heutige evangelische Abschnitt erzählt uns jetzt die Flucht der Aeltern Jesu mit ihrem Kinde nach Aegypten.

Der König Herodes, der Große, war nähmlich durch die Frage der Weisen aus Morgenlande: wo der neugeborne König der Juden sey, beunruhiget worden. Er glaubte, dieses Kind würde ihn um seinen Thron bringen. Um diesem nun zuvor zu kommen, gab er den grausamen Befehl, zu Bethlehem und in der ganzen dortigen Gegend alle Knaben von zwey Jahren und darunter umzubringen. Auf diese Weise glaubte er den gefürchteten Thronerben am sichersten aus dem Wege zu schaffen.

Aber die Aeltern Jesu hatten schon die Weisung erhalten, mit dem Kinde nach Aegypten zu fliehen, und daselbst mit ihm bis auf weitere Verhaltungsbefehle zu bleiben. Und diese ihre Flucht nach Aegypten ist es eben, welche uns das heutige Evangelium erzählet.

Was mir bey Durchlesung dieses Evangeliums ungesucht in das Auge gefallen ist, sind diese zwey Stücke:

1) Die väterliche Sorgfalt Gottes für das Kind Jesu, und
2) Die vielen Leiden, welche die Aeltern Jesu dieses ihres Kindes wegen auszustehen hatten.

Und über eben diese zwey Stücke wollen wir jetzt unsere Betrachtung anstellen. Ich bitte euch, mich mit Aufmerksamkeit zu hören.

I.

Der König Herodes hat gewiß keinen Augenblick gezweifelt, daß durch seinen gegebenen Befehl seine Absicht erreicht, und das Kind Jesu getödtet worden sey. Er ging ja recht sicher zu Werke. Um nur den rechten Knaben nicht zu verfehlen, ließ er alle Knaben von zwey Jahren und darunter ermorden. Aber Gott hatte seine Absicht doch schon vereitelt. Noch bevor sein grausamer Befehl ausgeführt war, war das Kind schon in Sicherheit. Es befand sich in einem Lande, wohin die Gewalt des Wütherichs nicht reichte. Ein Engel mußte den Aeltern Jesu den Befehl Gottes zur Flucht überbringen. Noch in der Nachtszeit mußten sich Joseph und Maria zur Rettung des Kindes auf den Weg machen.

Doch endlich machte der Tod der Regierung des Herodes ein Ende, welche mit so viel Blut befleckt war. Nun war von ihm nichts mehr zu fürchten. Die Aeltern Jesu bekamen deßwegen zur Rückreise Befehl. Mache dich auf, sprach jetzt ein Engel zu Joseph, mache dich auf, und kehre mit dem Knaben und dessen Mutter wieder in das Land Israel zurück; denn die dem Knaben nach dem Leben stellten, sind todt.

Ganz sicher war es aber für Jesu noch nicht. Archelaus, der älteste Sohn des Herodes, war auch ein wilder Mann, und dieser war jetzt seinem Vater in der Regierung gefolgt. Gleich bey dem Antritte seiner Regierung, wo er vom römischen Kaiser noch

nicht einmahl bestätiget war, ließ er schon eines Aufstandes wegen drey tausend Juden hinrichten. Was war also Gutes von ihm zu erwarten? Wirklich fürchtete sich auch Joseph, in sein Gebieth zu gehen. Um das Kind Jesu aus aller Gefahr zu bringen, erhielt er den dritten und neuen Befehl, nach Galiläa zu gehen, und sich die Stadt Nazareth zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, wo für das Kind keine weitere Gefahr mehr war, weil über diese Stadt der gute und sanfte Herodes Antipas zu befehlen hatte.

Jesus, m. L., war in augenscheinlicher Gefahr. Alle Mittel waren zu seiner Ermordung aufgebothen. Aber er entgeht dem Tode doch. Selbst Engel müssen zu seiner Rettung Befehle überbringen. Selbst das Land, welches ehemahls seinem Volke zur Züchtigung bestimmt war, Aegypten, muß jetzt ein Ort der Sicherheit für ihn werden. Selbst die Stille und Finsterniß der Nacht muß jetzt dazu dienen, ihn zu retten. Wer erblickt hier nicht die väterliche Sorgfalt Gottes für das Kind Jesu?

Jesus war bestimmt zur Erleuchtung und Besserung, zur Erlösung der Menschen. Durch ihn sollten die irre gegangenen Menschen wieder auf den rechten Weg zurück geführt werden. Durch ihn sollten sie wieder ihre wahre Bestimmung kennen lernen. Durch ihn sollten sie wieder mit Gott versöhnt, und zu Gott hingewiesen werden. Gott wachte also über ihn, sorgte für ihn, rettete ihn.

Aber auch für uns, m. L., auch für uns, obgleich wir nicht in dem erhabenen Sinne Söhne Gottes sind, in welchem es Jesus war, sorgt Gott, auch über uns wacht seine Vorsehung. Auch wir stehen unter der Regierung, unter dem Schutze Gottes. Kein Leid kann uns widerfahren, kein Uebel zugefügt

werden, ohne die Zulassung, ohne den Willen, ohne die weisesten Absichten Gottes. Dieses ist ja selbst die ausdrückliche Lehre Jesu, des Sohnes Gottes. Seyd nicht besorgt, sagt er, Gott sorgt für euch. Kein Haar fällt von eurem Haupte ohne seinen Willen. Und was ist vernünftiger als diese Lehre? Sollte Gott uns aus Liebe in das Leben rufen, dann aber ohne Liebe uns einen blindem Ungefähr überlassen? Thut das nur ein irdischer Vater gegen sein Kind? Und der himmlische Vater sollte das gegen uns thun? — Nein Gott wacht über uns, Gott sorgt für uns. —

Warum widerfährt uns denn aber doch unter der Regierung Gottes so viel Unangenehmes? Warum sind wir so vielen Leiden Preis gegeben? Warum vermehren sich mit jedem Tage unsere Sorgen? Weil uns Gott, m. L., durch rauhe Wege zum Himmel führen will. Wir sehen aber doch von so manchen Vorfällen, von so vielen traurigen Ereignissen keine Wirkung für unsere sittliche Besserung? Wir sehen nicht, was die Menschheit durch so viele unverschuldete Uebel gewinnen soll? Wir sehen das jetzt noch nicht ein, weil wir noch zu kurzsichtig sind. Was wir jetzt nicht einsehen, werden wir in einer bessern Welt im hellen Lichte erkennen. Und sollten wir es Gott nicht zutrauen, dessen Weisheit wir in tausend Fügungen, und in jedem Grashalme erblicken, daß er auch da alles wohl mache, wo wir es nicht einsehen? —

Möchten wir doch einmahl uns so ganz von der Wahrheit überzeugen: Gott wacht auch über uns, sorgt auch für uns! Und möchten wir dann uns der ängstlichen Sorgen weniger machen!

II.

Das Zweyte, was wir in dem heutigen Evangelium ohne Mühe erblicken, sind die vielen Leiden, welche die Aeltern Jesu ihres Kindes wegen ausstehen mußten. Sie müssen mit Schrecken vernehmen, daß der König Herodes ihrem Kinde nach dem Leben strebe. Sie müssen zur Nachtszeit, um es in Sicherheit zu bringen, ihr Vaterland verlassen, und in ein fremdes Land ziehen. Sie müssen sich seinetwegen wieder die Beschwerlichkeiten der Zurückreise gefallen lassen. Sie müssen zu ihrem neuen Schrecken hören, daß Archelaus, ein neuer Tyrann, den Thron seines Vaters bestiegen habe.

Und, wenn wir der Geschichte etwas voreilen wollen, wie viel mußten sie nicht nachher noch seinetwegen erdulden? Was litt ihr Herz, als sie Jesum in seinem zwölften Jahre verloren, und erst nach drey Tagen wieder fanden? Was muß seine Mutter empfunden haben, als sie ihn am Kreuze zwischen zwey Missethätern hangen, und sterben sah? War wohl je ein Schmerz dem ihrigen gleich?

Und wenn nicht so viel, m. L., doch auch sehr viel müssen alle Aeltern mit ihren Kindern und ihrer Kinder wegen ausstehen. Mit welchen Schmerzen ringt die Mutter bey der Geburt ihres Kindes? Wie oft muß sie seinetwegen ihren Schlaf unterbrechen? Wie oft sein Wimmern, Weinen und Schreyen hören? Wie oft es reinigen und sättigen? Wie beständig seinetwegen in Sorgen seyn? Wie viel muß ein Vater denken, sorgen, arbeiten bis er seine Kinder erzieht, ihnen die nöthige Nahrung verschafft, und sie in der Welt unterbringt? Kaum wird ein Tag im

Leben der Aeltern seyn, der ohne Sorgen und ohne Mühe für ihre Kinder ist.

Doch gern übernehmen die meisten Aeltern alle diese Sorgen und Leiden, welche ihnen ihre Kinder machen, wenn nur ihre Kinder das erkennen, und sich dankbar dagegen beweisen.

Jesus hat dieses erkannt, und sich gegen seine Aeltern dankbar bewiesen. Er war ihnen gehorsam. Er machte ihnen durch die Unschuld seines Wandels, durch sein Wachsthum an Weisheit und Frömmigkeit die unaussprechlichste Freude. Er vermehrte das Glück ihres Lebens durch jede edle That, deren er so viele verrichtete. Er sorgte noch für seine Mutter, als er schon am Kreuze blutete. Sohn, sprach er zu Johannes, Sohn sie da deine Mutter! Vertrete statt meiner Sohnesstelle an ihr. So suchte Jesus seine Aeltern für ihre Leiden um seinetwillen wieder schadlos zu halten.

Aber ach! viele Kinder erkennen dieses nicht, beweisen sich gegen ihre Aeltern nicht dankbar, suchen ihre Aeltern für die mit ihnen ausgestandenen Leiden nicht schadlos zu halten. Ja, was sage ich? Viele Kinder vermehren die Leiden ihrer Aeltern durch ihre Schuld. Wie grob begegnen manche Kinder ihre Aeltern? Wie ungehorsam bezeigen sie sich gegen ihre Befehle? Welche Wunden schlagen sie ihrem Herzen durch eine schlechte Aufführung, durch Muthwillen in der Kirche, durch Zügellosigkeit in den Wirthshäusern, durch Leidenschaft im Spielen, durch Umgang mit lüderlichen Personen? Wie unmenschlich gehen manche Kinder mit ihren alten Aeltern um, wenn sie ihre eigene Haushaltung angefangen haben, und ihre Aeltern jetzt bey sich haben, und verpflegen sollen? O, ich will meine Augen hinweg wenden von der Mißhand-

lung, welche so viele Väter und Mütter von ihren Kindern erdulden müssen! Täglich weinen tausend Aeltern zum Himmel hinauf, und klagen im Stillen Gott die Unbilden, welche ihre Kinder ihnen anthun!

Ist es möglich, m. L., daß solche Kinder einmahl an die Mühe, die Sorgen, die Arbeiten dachten, welche ihre Aeltern ihretwegen hatten? Kann ein Kind, welches denkt: „Sieh, deine Mutter war deinetwegen in Lebensgefahr, deine Mutter versagte sich deinetwegen hundert Mahl Schlaf und Ruhe, deine Mutter übertrug mit eiserner Geduld dein Weinen und Schreyen! Sieh, dein Vater plagte sich, um dir Nahrung, Unterricht und Versorgung zu verschaffen, schlief manche Nacht nicht wegen deiner, machte hundert saure Gänge wegen deiner, ertrug manche rauhe Winde zu deinem Besten!“ Kann, frage ich, ein Kind so denken, und doch seine Aeltern betrüben? sie entehren? sie mißhandeln? Wenn es daran denken, und doch seinen Aeltern Kummer machen kann: so muß sein Herz von Grund aus verdorben seyn!

Möchten doch manches Mahl die Kinder, die erwachsenen Söhne und Töchter, daran denken, wie viel ihre Aeltern ihretwegen litten, duldeten, thaten: o gewiß sie würden ihren Aeltern höflicher, dankbarer, besser begegnen!

Schluß. Väterlich wachte die göttliche Vorsehung über das Kind Jesu. Viel hatten die Aeltern Jesu mit diesem ihrem Kinde auszustehen. Dieses war es, m. L., was wir heute hörten, und wobey wir zugleich daran erinnert wurden, daß Gott auch über uns wache, und daß unsere Aeltern auch viel mit uns ausstehen mußten. So lasset uns denn auf

beyde Wahrheiten nie ganz vergessen! Lasset uns öfters an die über uns waltende göttliche Vorsehung denken, und dadurch uns zum freudigen Vertrauen auf Gott ermuntern, dadurch die Furcht schwächen, die Besorgnisse des Lebens vermindern, dadurch die Schreckbilder unserer Einbildung, die uns beunruhigen wollen, verschmähen! Lasset uns auch als Kinder öfters an die Mühe, Arbeiten und Leiden denken, die unsertwegen unsere Aeltern sich mußten gefallen lassen, und dadurch in uns das Gefühl des Dankes, der Liebe und der Hochachtung gegen sie wecken und stärken! Am.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Jesus das Muster eines guten Kindes.

Text.

Jesus nahm zu an Weisheit so wie an Jahren; und an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Das natürliche Verhältniß der Kinder zu ihren Aeltern ist eines der wichtigsten im menschlichen Leben, und von ihm hängt mehr als von jedem deren das

Glück oder Unglück desselben ab. Der Mensch verläßt, nach der Bestimmung des Schöpfers, Vater und Mutter, verbindet sich auf Lebensdauer mit einer Gefährtinn, und die Frucht, der Segen ihrer gegenseitigen Liebe sind Kinder, für die beyde zu leben scheinen, die ihnen tausend Sorgen und Mühseligkeiten verursachen, die aber auch zugleich ihre Freude und der Trost ihres Alters sind. Es ist ein großer und schwerer Beruf, Vater oder Mutter zu seyn; denn er bringt eine solche Menge von Pflichten, Arbeiten und Sorgen mit sich, daß man wohl mit Wahrheit sagen kann: Aeltern müssen alles das, was sie vernünftiger Weise von ihren Kindern fordern und erwarten können, durch viele und theure Pflichten zum voraus verdienen. Böse und ungerathene Kinder sind die Schande und die Geißel ihrer Aeltern: gute und wohlgerathene Kinder sind dagegen ein besonderer Segen des Himmels; sie sind der Ruhm und die Stärke des Vaters, sie sind die Ehre und der schönste Schmuck der Mutter. Brave Aeltern sehen sich in wackern Kindern verjüngt, freuen sich ihres Glückes und können mit Zuversicht darauf rechnen, daß ihnen einst im Alter, wo sie wieder schwach und hülfsbedürftig werden, ihr Kinder die Mühe und Sorgen reichlich vergelten werden, die sie auf die Erziehung derselben verwandt haben. Dann ist es ein Glück Kinder zu haben, wenn dieselben wohlgeartet, gut und wacker sind.

Wenn nun christliche Aeltern im heutigen Evangelio das schöne Lob des Knaben Jesus hören, sollten sie da nicht wünschen, eben solche fromme, fleißige, lernbegierig und bey Gott und den Menschen beliebte Kinder zu haben? Um sich dieses Glück zu verschaffen, kommt fast alles auf die erste Erziehung, und

also vorzüglich auf diejenigen an, denen dieselbe anvertraut ist — folglich auf die Aeltern selbst. Es trifft sich wohl zuweilen, daß die rechtschaffensten Aeltern böse Kinder haben; aber dann ist dieß immer ein Zeichen, daß sie bey all' ihrer Rechtschaffenheit die Kunst, ein Kind vernünftig zu erziehen, entweder nicht verstehen, oder daß ihr Werk durch schädliche Einwirkungen von Außen zerstört und vereitelt wird. Es bleibt auch ewig wahr, daß aus einer Dornhecke kein Fruchtbaum zu erziehen ist. Aber selbst der wilde Stamm läßt sich veredeln, das krumme, ausgewachsene Bäumchen läßt sich gerade ziehen, wenn es nur unter die Hände eines geschickten und verständigen Gärtners fällt. — So ein erfahrner Gärtner muß nun jeder Vater und jede Mutter in Rücksicht der ihnen anvertrauten Kinder seyn. Ihre Sorgfalt und ihre Vorsicht muß über die natürliche Entwicklung ihrer Körper- und Geisteskräfte wachen; ihre vernünftige Leitung muß edle, gerade, gute und wackere Menschen aus ihnen ziehen. Das ist freylich ein mühesames, aber auch zugleich ein sehr edles und belohnendes Geschäft, welches auf die menschliche Glückseligkeit den wichtigsten Einfluß hat. — Gute Muster und Beyspiele können ihnen dieses Geschäft erleichtern, besonders wenn so wohl Aeltern als Kinder dieselben als einen Spiegel betrachten, um sich darnach zu modeln. — Zu dieser Absicht wollen wir heute das lehrreiche Muster, welches uns das Evangelium an dem Heilande in seiner Kindheit aufstellt, zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen; Wir wollen den Knaben Jesus als das Muster eines guten Kindes kennen lernen.

Aeltern werden daraus ersehen, auf was sie bey der Erziehung ihrer Kinder ihr vorzüglichstes Augen-

genmerk zu richten haben, und für die Kinder wird das eine Anweisung seyn, wie sie es anzufangen haben, um sich das Wohlgefallen Gottes und der Menschen zu verdienen.

Unschuld und Frömmigkeit, edle Lernbegierde und Durst nach Weisheit, kindlicher Gehorsam, Achtung und Liebe gegen die Aeltern, Bescheidenheit und ein anständiges Betragen gegen alle, dieß sind doch wohl die schönsten und vornehmsten Eigenschaften, die man an einem jungen Menschen rühmen und preisen kann. Dieses reine und schöne Lob legt das Evangelium dem Knaben Jesus bey in den kurzen Worten: Er war seinen Aeltern gehorsam. — Er nahm zu an Weisheit so wie an Jahren und an Wohlgefallen bey Gott und bey den Menschen. Aber wir wollen dieses schöne Bild eines wahrhaft guten Kindes näher betrachten.

Wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht sind die Grundlagen aller guten, großen und edlen Eigenschaften eines Menschen: wir müssen also dieselbe auch schon bey einem Kinde suchen, das auf Vorzüge des Herzens Anspruch machen, und vor Gott und den Menschen liebenswürdig seyn will. Und da treffen wir nun bey dem Knaben Jesus gleich jenen heiligen, Gott ergebenen Sinn, jene fröhliche Folgsamkeit gegen den göttlichen Willen, jenes kindliche Vertrauen und jenen festen Glauben an die ewige Macht, Weisheit und Güte, die eigentlich das Wesen der Frömmigkeit ausmachen, im vollen Maße an. Er war gern in dem Hause seines himmlischen Vaters — nur da durfte ihn seine besorgte Mutter suchen. — Es

ist schade, daß uns die Evangelisten nur diese einzige Begebenheit aus seiner Jugendgeschichte aufbewahrt haben, die den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmacht. Wie reich an den schönsten und rührendsten Beyspielen einer ausgezeichneten Frömmigkeit muß schon seine früheste Jugend gewesen seyn, da er im Schooße des stillen häuslichen Lebens nur ähnliche Beyspiele an seinen Aeltern sah! Wie gern muß er schon in der Jugend seinen Geist zu Gott gesammelt, im stillen Gebethe sich mit ihm unterhalten, und dadurch seinen Tugendsinn geweckt, ermuntert und gestärkt haben, da er später in seinem öffentlichen Leben sich so gern in die Einsamkeit, auf einen Berg, zurückzog, und ganze Nächte in himmlischen Betrachtungen und frommen Herzensergießungen durchwachte? Wie innig und herzlich muß er schon in der Jugend mit Gott bekannt, und von lebendigem Vertrauen zu ihm erfüllt gewesen seyn, da er als Mann unter den größten Leiden so fest und unerschütterlich auf diesen Glauben hielt? Ausgezeichnete Frömmigkeit und heilige Ehrfurcht vor Gott sind also die Grundzüge schon in dem ganzen Wesen des Knaben Jesus; und sie waren die Grundlage aller seiner Tugenden, vorzüglich seiner Unschuld und seines ganzen heiligen Wandels.

Aeltern, das ist also der Punct, auf welchen ihr bey der Erziehung eurer Kinder vor allem zu sehen habet, wenn ihr gutgeartete und wackere Kinder haben wollet. Vernachlässiget darum keine Gelegenheit, eure Kinder frühzeitig mit Gott bekannt zu machen. Sucht ihnen ein recht kindliches Vertrauen zu ihm, als Vater einzuflößen. Prägt es ihnen besonders tief ein, daß sie sich überall unter den Augen und unter der Aufsicht dieses heiligsten Wesens befin-

den, damit sie überall von einer heiligen Scheue vor diesem gerechten Zeugen und Richter aller menschlichen Thaten, wie von einem unsichtbaren Schutzgeiste, begleitet werden. Lehret sie bethen — aber mehr mit dem Herzen, als mit dem Munde! sorget dafür, daß sie die Worte verstehen, daß sie die Wahrheit fassen, die ihr ihnen als Gebethsformeln vorsaget. Bildet deßwegen ihren Verstand: mache sie oft auf die Werke des Schöpfers aufmerksam: laßt es sie erkennen, daß zuletzt alles Gute, welches sie euch verdanken, von Gott herkommt: erwecket dadurch ihr Gefühl der Dankbarkeit: und dann werden eure Lehren in ihr Herz eindringen, und als die ersten Eindrücke fest und unauslöschlich bleiben. Seyd ihnen dabey ein lebendiges Muster von wahrer Frömmigkeit! Macht sie zu Zeugen eurer gottseligen Rührungen: ihr werdet dadurch euern Worten den stärksten Nachdruck geben. Wachet vorzüglich über ihre Unschuld! Bewahret sie vor allem Aergernisse! Haltet sie ab von bösen Gesellschaften und lasset sie, als eure größten Schätze nie aus den Augen. Ihr könnet euch dadurch den Himmel verdienen; ihr werdet dann gewiß Freude an euern Kindern erleben! — Kinder, es muß aber auch eure hauptsächlichste Sorge seyn, der Sorge eurer Aeltern, für eure religiöse und sittliche Bildung zu entsprechen. Denket deßwegen recht oft an den frommen und gottesfürchtigen Knaben Jesus. Seyd, wie er, gern in dem Hause euers himmlischen Vaters, und zeigt es durch euer anständiges Betragen, daß ihr von Gottes Gegenwart durchdrungen seyd! Lernet den guten himmlischen Vater recht kennen! Seyd besonders dann recht aufmerksam, wenn zu Hause oder in der Schule davon gesprochen wird. Erinnert euch überall, ihr

möget seyn wo ihr wollt, daran, daß euch Gott sieht, und scheuet euch, vor seinem heiligsten Auge etwas Böses, oder irgend ein Unrecht zu thun. Dann werden nicht nur eure Aeltern, sondern auch alle, die euch sehen, Freude an euch haben; ihr werdet bey Gott und bey den Menschen beliebt seyn.

Lernbegierde, ein edler Durst nach Weisheit, ist die zweyte schöne Eigenschaft, die man von einem guten Kind fordert. Die Natur stattet den Menschen gleich bey seiner Geburt mit allen Anlagen und Fähigkeiten aus, die er bedarf, um sich mit der Zeit sein Fortkommen in der Welt zu verschaffen, um sich ein freudiges und glückliches Daseyn zu bereiten, um für sich und für andere nützlich zu werden. Aber alle diese Fähigkeiten schlummern noch in dem Kinde, sie liegen noch, wie ein von Natur aus guter Boden, unangebaut. Ihr Anbau geht nur langsam von Statten; er fordert Zeit und Jahre. Unendlich ist dabey die Summe des menschlichen Wissens, und nie hat der Mensch ausgelernt: immer gibt es noch etwas, was er nicht weiß, und er geht zu Grabe, ohne mit allem bekannt zu seyn, was wahrhaft wissenswerth und nützlich ist. Frühe muß also der Mensch schon anfangen, sich jene nothwendigen und nützlichen Kenntnisse zu erwerben, die theils zur Nothdurft, theils zur Veredlung des Lebens dienen. Gern muß er sich schon in der Jugend an ältere und erfahrnere Menschen anschließen, die ihn gleichsam auf ihre Schultern nehmen, seiner Unwissenheit zu Hülfe kommen, und ihn auf ein Mahl mit allem dem bekannt machen, worauf sie erst durch lange, oft traurige Erfahrung, die sie mit Anstrengung, Mühe und mannigfaltigen Aufopferungen erkauft haben, gekommen sind. Gern muß der junge Mensch an dem Anbaue seines Talen-

tes arbeiten: willkommen muß ihm jede Gelegenheit seyn, wo er etwas neues, gutes und brauchbares lernen kann. Willig muß er sich auch mit dem bekannt machen, wovon er zwar jetzt noch keinen Vortheil sieht, was er aber gewiß noch in der Zukunft wird brauchen können; wodurch auf alle Fälle sein Verstand gebildet, seine Urtheilskraft geschärft, sein Gedächtniß bereichert und gestärkt wird. An dem, was man lernt, und was man weiß, trägt keiner schwer, und Unwissenheit ist immer die Mutter von vielem Elende, das noch auf der Menschheit haftet. — Die Jugend ist nun aber auch ferner die zum Lernen günstigste und glücklichste Zeit. Da hat der Mensch noch die wenigsten Sorgen, die wenigsten körperlichen Arbeiten und Geschäfte für Brot und Unterhalt; da hat er noch jenen Frohsinn, jene Heiterkeit und Ruhe des Geistes, die zu Arbeiten des Geistes nothwendig ist, da gibt es also auch noch die wenigsten Hindernisse zum Lernen. Er faßt leichter, und behält das gefaßte. Es macht daher einem jungen Menschen die größte Schande, wenn er träg und faul seine Jugend in Spiel- und Zerstreuungssucht vertändelt und nichts lernen mag. Es ist zugleich eine Sünde, die sich in den folgenden Jahren selten wieder gut machen läßt, wenn man die glücklichen Jahre der Jugen unbenützt verstreichen läßt. — Ein lernbegieriges, fleißiges Kind dagegen gibt die schönste Hoffnung, daß es einst ein guter Bürger des Staates, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und in allen Lagen des Lebens ein wackerer Mensch seyn werde.

Diese edle Lernbegierde sehen wir nun wieder an dem Knaben Jesus in einem ausgezeichneten Grade. Begierig muß er schon in seinem älterlichen Hause zu

Nazareth jeden Unterricht angenommen, jede Gelegenheit, etwas nützliches zu lernen sorgfältig benützt haben. Denn wie sehr muß die Seele dessen nach Erkenntniß und Weisheit gedürstet haben, der in einer fremden Stadt sich von seinen Aeltern in die Hörsäle der Gelehrten verliert, der ganz an ihrem Munde hängt, der durch Fragen und Antworten die Lehrer in Bewunderung und Erstaunen setzt, wie muß der Geist dessen von edler Lernbegierde geglühet haben, der um dieselbe zu befriedigen, Vater und Mutter, Speise und Trank, Abreise und alles äußere vergißt? — Kinder, ihr könnt kein schöneres Beyspiel für euch finden, als diese edle Lernbegierde des Knaben Jesus. O, tretet in seine Fußstapfen; werdet ihm darin ähnlich, daß ihr mit gleicher Wißbegierde zur Schule eilet, mit gleicher Aufmerksamkeit an dem Munde eurer Lehrer hanget, mit gleicher holder Unerschrockenheit euch zu ältern, erfahrnen Menschen haltet, und durch bescheidene Fragen sie um die Mittheilung ihrer Kenntnisse bittet. Sehet das Lernen nie für Nebensache, sehet es für das Hauptgeschäft eurer Jugend an! Eure Aeltern schonen euch jetzt noch mit Arbeiten, sorgen noch ganz für euch, damit ihr ungetheilt euch einzig diesem Geschäfte widmen könnt. Sie schicken euch in die Schule, nicht um eurer los zu werden — sie fragen nach dem, was ihr gelernt habt, ermuntern euch durch Zuspruch und Geschenke, weil sie selbst von der Nothwendigkeit des Unterrichtes überzeugt sind, weil sie es gut mit euch meinen, weil sie Freude an euch erleben wollen. Macht ihnen also diese Freude! — es ist nur ein geringer Ersatz für all das Gute, das ihr ihnen verdankt.

Ein gutes Kind muß ferner in einem Alter, wo es selbst noch nicht Vernunft und Erfahrung genug hat, sein eigener Gebiether und Führer zu seyn, sich gern und willig der Leitung seiner Aeltern überlassen, und ihnen daher unterthan und gehorsam seyn. Auch in dieser Rücksicht steht das Beyspiel des Knaben Jesus als Muster da; denn von ihm rühmt das Evangelium: Er kehrte mit seinen Aeltern zurück nach Nazareth, und war ihnen unterthan bis in das dreyßigste Jahr. Nicht als wenn er dann aufgehört hätte, ein liebevoller, nachgibiger und folgsamer Sohn seiner Aeltern zu seyn. Seine treue Anhänglichkeit an seine Mutter bewies er sogar noch sterbend am Kreuze. Aber er war seinen Aeltern vorzüglich gehorsam, so lange er noch im älterlichen Hause lebte, und sein Lehramt noch nicht angefangen hatte. — Gehorsam gegen die Aeltern, worunter man gewöhnlich alle Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, so wie unter Gottesfurcht alle Pflichten gegen Gott, zusammen begreift, Gehorsam ist darum die erste und heiligste Pflicht eines Kindes, weil sich die Aeltern schon durch die Geburt, noch mehr aber durch ihre Wohlthaten ein natürliches Recht, ihren Kindern zu befehlen, erworben haben, — weil sie klüger, verständiger und einsichtiger sind, und weil sie es gut mit den Kindern meinen. Im bürgerlichen Leben legt man schon ein solches Gewicht auf die Erfüllung dieser Pflicht, daß man ein Kind geradezu böse, ungezogen und ungerathen nennt, welches seinen Aeltern in irgend einem Stücke ungehorsam und widersetzlich begegnet. Ein gefälliges und würdiges Betragen gegen seine Aeltern ist dagegen eine vorzügliche Empfehlung auch schon im bürgerlichen Leben. Im Gesetze Gottes heißt es aber vollends ausdrücklich:

Du sollst Vater und Muter ehren, damit du lang lebest, und es dir wohl gehe auf Erden. Ehrerbiethung gegen Aeltern ist aber ohne Gehorsam, ohne Nachgibigkeit gegen ihren vernünftigen Willen nicht möglich. Ihr rühmt euch vergebens, eure Aeltern zu ehren, ihr gehet leer aus von jenen Verheissungen Gottes, wenn ihr ihnen nicht gehorsam seyd. — Kinder denkt also recht oft daran, was das Evangelium von Jesu rühmt: Er war seinen Aeltern unterthan bis ins dreyßigste Jahr — und haltet euch nicht schon so frühe, so bald ihr nur einmahl anfangt, euch selbst rühren und regen zu können — haltet euch nicht der älterlichen Anordnungen, ihrer Ermahnungen und ihrer Zucht für entwachsen! Ueberzeugt euch doch — ihr könnt es täglich, überzeugt euch, daß es eure Aeltern gut mit euch meinen! Folget gern ihrem Rathe! Thuet gern ihren Willen! Ersparet ihnen jeden Verdruß, jeden Aerger! Horchet stets im Tone der Gelassenheit und der ehrfurchtsvollen Achtung auf ihre Worte! Betrübet sie nicht durch Starrsinn und Widerspruch — schickt euch in ihre Launen! Pfleget sie, wenn sie krank, alt und schwach werden! Sie haben so vieles mit euch und für euch ertragen und ausgestanden; und ihr wisset ja auch, daß die Barmherzigkeit, die ihr euern Aeltern erzeigt, gewiß wird vergolten werden. Seyd ihr Trost ihre Stütze im Alter, so wie sie die eurige in der Jugend gewesen sind. Vergesset es nie, daß ihr alles, was ihr seyd und was ihr habet, nächst Gott euern Aeltern zu danken habet! — Aeltern! macht es aber auch euern Kindern nicht schwer, nicht unmöglich, euch gehorsam zu seyn, durch Eigensinn und unvernünftige Forderungen, durch unzeitige, strenge und widersin-

nige Befehle. Beweiset euern Kindern Liebe, und ihr werdet Liebe von ihnen erfahren.

Liebenswürdige Bescheidenheit ist endlich noch ein Hauptzug in dem schönen Bilde des Knaben Jesus, und sie ist überhaupt eine sehr empfehlende Eigenschaft an jedem jungen Menschen. Eigendünkel und Rechthaberey, Rohheit der Sitten und Grobheit verdunkeln alle übrigen guten Eigenschaften; sind aber gewöhnliche Fehler der Jugend. Bey dem Mangel an Erfahrung, bey der Unbekanntschaft mit der Welt, und bey seinen beschränkten Einsichten wächst dem jungen Menschen nur zu leicht der Dünkel; er ist stolz auf einen noch so kleinen Vorzug, weil er noch keine größeren kennt; mit einer beleidigenden Zuversicht spricht er über Dinge ab, die er noch wenig oder gar nicht kennt. Der vernünftige Mann schweigt dann, wo der junge Vielwisser seine Kenntnisse auskramt — er geht seiner Hitze lieber aus dem Wege, als daß er sich die Mühe nehmen sollte, den Unbescheidenen zurecht zu weisen; und so macht ihn seine Unbescheidenheit nicht nur bey seines Gleichen, sondern auch vorzüglich bey denen verhaßt, deren Rath und Erfahrung ihm nützlich seyn könnte. — Wie abstechend ist dagegen das Bild des wohlgesitteten, bescheidenen Jesus unter den weisen Lehrern im Tempel! Würden sie ihn wohl unter sich geduldet, würden sie sich mit ihm abgegeben, auf seine Fragen und Antworten Rücksicht genommen haben, wenn er sich mit roher Frechheit in ihren Zirkel gedrängt, sie durch Vorwitz beleidiget, und durch Eigendünkel ihnen unbesonnen widersprochen hätte? So aber hatten sie Freude an dem edel unbefangenen, wißbegierigen, sittsam munteren und liebenswürdig bescheidenen Knaben: — und so unterhält sich überhaupt jeder vernünftige Mann gern

mit einem wohlgesitteten, artigen, mehr schüchternen als frechen Kinde; so gewinnt jeder den Jüngling lieb, der sich ihm mit Anstand nähert, mit Besonnenheit fragt und mit Höflichkeit antwortet. Merkt es euch also, Kinder! nur durch Höflichkeit und Anstand — überhaupt durch Bescheidenheit könnt ihr euch das Wohlgefallen der Menschen erwerben.

Und nun blicket noch einmahl hin auf das ganze schöne Bild des guten Knaben Jesus! Laßt euch dasselbe immer vor Augen schweben! Seyd fromm, lernbegierig, euern Aeltern gehorsam und gegen alle Menschen bescheiden, wie Jesus! Dann könnt ihr auch auf beydes, auf das Wohlgefallen Gottes und der Menschen rechnen. — Ihr aber, Aeltern, sehet vorzüglich auf diese Eigenschaften bey der Erziehung eurer Kinder! Gewöhnet sie zur Frömmigkeit, zum Fleiße — zur Folgsamkeit und Bescheidenheit, und ihr werdet dann nie über ungerathene Kinder zu klagen haben — ihr werdet wahrhaft Freude an euern Kindern erleben. Amen.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Die Unmäßigkeit im Genusse der Speisen ist eine große Sünde.

Text.

Jesus und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

So bald der Mensch sich richtige Begriffe von Gottes Vaterliebe und Güte gemacht hat, so bald wird er auch nicht mehr daran zweifeln, daß ihm Gott die Freuden und Vergnügungen, welche ihm die Erde anbiethet, gönne, und ihm keineswegs den Genuß derselben versage. Nur der Mißbrauch welcher besonders von sinnlichen Vergnügungen gemacht wird, nur die übel verstandene Lehre von der Abtödtung und Selbstverläugnung, oder ein zur Melancholie und Schwermuth geneigtes Gemüth können manche Menschen dahin verleitet haben, die Freuden dieses Lebens zu verschreyen, oder gar als sündlich zu verdammen. Gott schuf die Dinge, welche uns Vergnügen gewähren, Gott gab uns Sinnen, durch die wir Vergnügen genießen können, Gott legte den Trieb nach Vergnügen in unser Herz: wie könnte es also unerlaubt seyn, sich ein Vergnügen zu machen?

Daß es erlaubt sey, sich ein Vergnügen zu machen, das lehrt uns auch der Heiland im heutigen Evangelium durch sein eigenes Beyspiel. Er nahm nicht nur die Einladung zu einer Hochzeit an, er ging nicht nur mit seiner Mutter und seinen Jüngern auf dieselbe, sondern er vermehrte die Hochzeitfreuden auch noch durch eine außerordentliche Handlung, durch die Verwandlung des Wassers in Wein.

Allein so gewiß aus alle dem die Rechtmäßigkeit des Freudengenußes erhellet, so gewiß ist es doch auch, daß Unmäßigkeit im Genuße der Freuden eine große Sünde sey. Man kann in jedem Freudengenuße die Grenzen und Schranken der Mäßigkeit überschreiten, und sich dadurch entehren, ich will heute aber bloß von der Unmäßigkeit im Genusse der Speisen mit euch reden, weil leider! Viele die schöne Tugend der Mäßigkeit im Essen noch nicht gehörig schätzen, und besitzen. Um euch einen lebhaftesten Abscheu gegen die Unmäßigkeit im Essen beyzubringen, will ich euch zeigen, welch eine große Sünde die Unmäßigkeit im Genuße der Nahrungsmittel sey. Und da sage ich denn:

Die Unmäßigkeit im Genuße der Speisen ist eine große Sünde: weil durch sie

1) Die Gaben Gottes mißbraucht,
2) Die Gesundheit und Kräfte des Menschen zerstört,
3) Den Armen die nothwendigen Nahrungsmittel entzogen, und endlich
4) Vielen andern Lastern Thür und Thor geöffnet werden.

Möchte ich doch so glücklich seyn, euch heute einen Abscheu gegen ein Laster einzuflößen, das eben so verheerend in seinen Folgen, als entehrend für den Menschen ist, der Vernunft hat, und zur Unsterblichkeit sich Hoffnung macht!

I.

Die Unmäßigkeit im Genusse der Speisen, deren sich viele Menschen schuldig machen, ist eine große Sünde, weil erstlich durch sie die Gaben Gottes gemißbraucht werden. Gott ist so gütig, und gibt uns eine große Mannigfaltigkeit von Speisen. Er gibt uns Obst, er gibt uns Gemüse, er gibt uns Fleisch: wer ist im Stande alle die Dinge zu zählen, die zu unserer Nahrung dienen? Der Fisch im Wasser, das Wild im Walde, der Vogel in der Luft, das zahme Hausvieh im Stalle, sie, und unzählige andere Dinge müssen dem Menschen zur Nahrung dienen. Aber wozu gibt uns Gott diese so vielen Nahrungsmittel? Es ist nicht schwer hier die Absicht Gottes zu erforschen. Er gibt sie uns zur Erhaltung unsers Lebens, und zur Stärkung unserer Kräfte. Wer ißt, um zu leben, wer Speisen zu sich nimmt, um seine Kräfte zur vernünftigen und nützlichen Thätigkeit zu stärken, der erfüllt die Absicht Gottes, und gebraucht die Nahrungsmittel auf die rechte Weise.

Das thut aber der Unmäßige nicht. Er ißt nicht, um sein Leben zu erhalten, und um seine Kräfte zu stärken, nein! er ißt mehr als zur Erhaltung seines Lebens nöthig ist, mehr als er zur Labung und Stärkung braucht. Er macht, wie der Apostel sagt, den Bauch zu seinem Gott, d. h. er ißt bloß des sinnlichen Vergnügens wegen. Er ißt also, so lange er

nur essen kann, er ißt so köstliche Speisen, als er aufzubringen im Stande ist, er ißt, wenn er auch weiß, daß er durch so vieles Essen seiner Gesundheit schade, und seine Kräfte zur Arbeit lähme. Er kehrt also die von dem Schöpfer gemachte Ordnung um, er macht das Mittel zum Zwecke. Und das sollte keine Sünde, keine große Sünde seyn? Was würdet ihr sagen, m. L.! wenn ein Mensch die Frechheit begienge, und die für den Menschen zubereiteten Speisen muthwilliger Weise zu Grunde richtete? Würdet ihr nicht sagen, dieser Mensch ist ein böser verabscheuungswürdiger Mensch, er ist ein Zerstörer der Gaben Gottes? Nun sehet, ein unmäßiger Mensch thut noch mehr als dieses. Er richtet nicht nur die Gaben Gottes zu Grunde, die er im Uebermaße genießet, sondern er richtet auch seine eigene Gesundheit zu Grunde, ja er zerstört mit den Nahrungsmitteln auch seine Kräfte, er, er macht also von den Gaben Gottes den schändlichsten Mißbrauch.

Doch davon, daß der Unmäßige seine Gesundheit und Kräfte zu Grunde richte, davon will ich reden im zweyten Theile.

II.

Die Unmäßigkeit im Essen ist zweytens eine große Sünde, weil durch sie unsere Gesundheit und Kräfte zerstört werden. Die meisten Unpäßlichkeiten und sogar die gefährlichsten Krankheiten entstehen von der Ueberladung des Magens. Daß dem wirklich so sey, das werdet ihr vielleicht schon alle selbst erfahren haben. Wann war euch gewöhnlich nicht wohl? Nicht wahr, damahls, als ihr zu viel gegessen habet? Wann befindet ihr euch am besten? Nicht wahr,

dann, wenn ihr mit eurer ordentlichen gewohnten Kost euch sättiget? Woher kommt es, daß reiche Leute gewöhnlich nicht so alt werden, als weniger bemittelte? Kommt es nicht daher, weil die reichen öfters die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten?

Leidet durch Unmäßigkeit unsere Gesundheit, so leiden dabey nothwendiger Weise auch unsere Kräfte. Jede Kraft wird durch die Krankheit geschwächt. Derjenige, dessen Gesundheit zerrüttet ist, kann nichts Ernsthaftes mehr denken, jede, auch die geringste körperliche Arbeit, fällt ihm zu schwer, er ist zu allem, was er thun soll, träge und verdrossen.

Wenn nun ein Mensch sich nicht mit dem Nothwendigen begnüget, wenn er aus Sinnlichkeit, aus allzu großer Eßlust, sich mit zu vielen Speisen überladet, wenn er dadurch sich um das beste Erdengut, um die Gesundheit bringet, wenn er durch Unmäßigkeit seine Leibs- und Seelenkräfte zerstört, und sich selbst unfähig macht, etwas Edles in der Welt zu wirken: saget, wird sich ein solcher Mensch nicht gröblich versündigen?

Durch Unmäßigkeit wird aber auch drittens den Armen das Nothwendige entzogen.

III.

Die Unmäßigkeit ist drittens eine große Sünde, weil durch sie den Armen das Nothwendige entzogen wird. Ihr habt allezeit Arme bey euch, sagt Jesus, und daß es an Armen nie fehle, lehrt die Erfahrung. Viele verarmen durch besondere Unglücksfälle ohne ihre Schuld. Die Armen zu unterstützen ist eine Pflicht, welche uns die Vernunft und das Christenthum aufs Nachdrücklichste predigen, und gewiß hat der ein bö-

ses Herz, dem die Noth seines armen Bruders nicht nahe geht. Wer durch Unmäßigkeit das Seinige verprasset, kann den Armen nicht wohl thun, wenigstens nicht so viel an ihnen thun, als er könnte, wenn er mäßiger lebte, und weniger Aufwand machte.

Wie viel, m. L.! wie viel wird nicht an den Tafeln der Große und an den Tischen der Reichen verzehrt, das unnöthig ist, und zur Unterstützung der Nothleidenden verwendet werden könnte? Wie viel wird selbst in den Häusern der Landleute bey Hochzeiten, Kindtaufen, und andern Gelegenheiten unnöthiger Weise aufgetragen, das wir besser, das wir zur Stillung des hungrigen Armen mit mehr Seelengewinn hergeben könnten.

Man mag täglich die Pflicht, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, einschärfen, man mag die Leute dazu ermahnen und bitten, es wird doch mit jedem Tage weniger gethan. Woher kommt diese Liebslosigkeit? Woher rührt dieser Mangel an thätigem Christenthume? Unter andern Ursachen gewiß daher: man ist zu sinnlich gewordenen, man braucht selbst zu viel für seinen Gaumen, man setzt seine Glückseligkeit in gutes und vieles Essen: man verzehrt also selbst zu viel, und setzt sich dadurch außer Stand, den Dürftigen mit mehrerem zu Hülfe zu kommen. O! so lange Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, diese vom Christenthum so allgemein empfohlenen Tugenden nicht mehr geübt werden, so lange werden wir auch nicht mehr Werke der Barmherzigkeit verrichten sehen!

Die letzte Ursache endlich, warum die Unmäßigkeit eine so große Sünde ist, ist diese, weil sie zu vielen andern Lastern verleitet.

IV.

IV.

Die Unmäßigkeit ist viertens eine große Sünde, weil sie vielen andern Lastern Thor und Thür öffnet. Ein unmäßiger Mensch ist zur Begehung der schändlichsten Handlungen fähig. Um seine Gefräßigkeit zu befriedigen, greift derselbe gar leicht nach fremdem Gute, und reißt an sich, was nicht sein ist. Um zu dem Tische des Reichen gezogen zu werden, macht der Unmäßige einen niederträchtigen Schmeichler. Der Unmäßige bringt nach und nach sein Vermögen durch, und stürzt sich, und die Seinigen in die bitterste Armuth. Der Unmäßige macht Schulden, die er nie wieder bezahlen kann. Der Unmäßige versäumt seine Berufsgeschäfte, weil ihm das Vergnügen am Tische zu sitzen mehr gilt, als seine Pflicht. Der Unmäßige fällt leicht in die Sünden der Unlauterkeit: denn ein zu gut genährter Körper ist mehr als ein anderer zu dieser Sünde aufgelegt. Man zählt eben deßwegen die Unmäßigkeit unter die Hauptlaster, weil sie die Quelle noch vieler andern Sünden ist.

Aus allen dem, meine Lieben! wird euch einleuchten, wie schändlich die Unmäßigkeit sey, und wie gröblich sich der Mensch versündige, der sich ihr überläßt.

Schluß. So fliehet denn die Unmäßigkeit, m. L.! fliehet sie, und höret auf den Zuruf euers Heilandes: Beschweret euere Herzen nicht mit Fressen und Saufen, Luk. 21.! Fliehet sie, durch sie mißbraucht ihr die Gaben Gottes, zerstört ihre Gesundheit und Kräfte, entzieht ihr der Armuth die Nothdurft, sie ist die Quelle unzähliger anderer Sünden! Lasset euch nie durch das Zureden, und das Beyspiel anderer zur Unmäßigkeit verleiten! Setzet nie eure

Glückseligkeit in vieles und leckerhaftes Essen! Habt nach einer bessern Speise Hunger und Verlangen, nach Wahrheit, Recht und Tugend! Nehmt, wie der Heiland, die Einladung zu einer Hochzeit, zu einer Lustbarkeit, zu einer Mahlzeit an; aber seyd überall und bey jeder Gelegenheit mäßig, und vergesset nie, was Paulus schreibt: Lasset uns ehrbar wandeln, wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, Röm. 13. Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Was die Gesunden für ihre Kranken thun sollen. *)

Text.

Herr! mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank, und leidet große Schmerzen. Matth. 8, 5.

Wir sind jetzt gesund und vergnügt hier beysammen. Aber nicht immer wird es so bleiben. Ehe wir dar-

---

*) Anmerk. Trotz der bestehenden vortrefflichen Landesherrlichen Verordnungen treiben die Quacksalber immer noch ihr Unwesen fort, und achten es nicht, mit der Gesundheit und dem Leben ihres Mitmen-

an denken, werden vielleicht wir selbst, oder die Unserigen krank werden. Der Mensch ist ein so schwaches und gebrechliches Geschöpf, daß er bey aller Sorge für sein Leben und seine Gesundheit doch nie lange gegen Krankheiten gesichert ist.

Der Kranke hat vorzüglich unsere Hülfe nöthig. Jeder andere Leidende, der Arme, der Verfolgte, der Schwermüthige kann sich nach Nahrung, nach Schutz, nach Trost und Rettung umsehen. Der Kranke kann dieses nicht. Er liegt da, kämpft mit seinen Schmerzen, ruft ach und wehe, seine Hände sind zur Arbeit gelähmt, seine Füße tragen ihn nicht zum Arzte, der seinem Uebel vielleicht abhelfen könnte, und wenn sich die Seinigen nicht seiner annehmen, so geht er elend zu Grunde.

Der heidnische Hauptmann im heutigen Evangelium hatte herzliches Mitleid mit seinem vom Gichte gelähmten, mit seinem nervenkranken Knechte, und nahm sich seiner sorgfältig an. Er ging selbst zu Jesu hin, und flehete ihn um Erbarmung für seinen leidenden Diener. Herr! so sprach er zu Jesu, Herr! mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank, und leidet große Schmerzen.

Und so wie sich dieser heidnische gutgesinnte Hauptmann seines kranken Knechtes annahm; so sollen wir uns auch der Unserigen annehmen, wenn sie krank sind. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, sagt Jesus, und was ihr wollet, daß euch andere thun sollen, das thuet auch ihnen. Das sind zwey schöne Grundsätze. Der weise Sirach sagt: Entzieh dich

schen zu spielen. Um meine Zuhörer vor ihnen zu warnen, vorzüglich deßwegen schrieb ich diese Predigt.

nicht den Weinenden, und traure mit den Traurenden, ermüde nicht den Kranken zu besuchen, Sir. 7. 34. 35. Besuchen heißt in der Bibelsprache hier so viel, als Sorge für den Kranken tragen. Und Paulus schreibt: Wer seine Blutsverwandten, seine eigene Familie nicht versorgt, der verläugnet seinen Glauben, und ist ärger als ein Heide, weil dieser einem natürlichen Gefühle zu Folge schon den Seinigen, wenn sie leiden, zu Hülfe eilet, 1. Timoth. 5, 8. Diese schönen Grundsätze und Lehren sollen wir besonders an unsern Kranken zu erfüllen suchen. Was sollen denn aber die Gesunden für ihre Kranken thun? — Ich will euch dieses heute zeigen, und von den Pflichten der Gesunden gegen ihre Kranken mit euch reden.

Ich sage: Die Gesunden sollen

1) ihren Kranken bey Zeiten die Hülfe des Arztes verschaffen,
2) sie sorgfältig verpflegen; und
3) ihnen ein recht kindliches Vertrauen auf Gott einzuflößen suchen.

Möchten mich doch alle mit Aufmerksamkeit hören, und was ich sage, an ihren Kranken in Ausübung bringen!

I.

Man muß es vielen Christen zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie die Grundsätze der christlichen Religion kennen, und ihre Kranken nach diesen Grundsätzen behandeln. Sie haben das zärtlichste Mitleid mit ihnen, sie vermeiden alles, was die Schmerzen

ihrer Krankheit vermehren könnte, und wenden alle Mittel an, die dazu dienen, ihnen Erleichterung zu verschaffen, ihr Leben zu erhalten, und ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie sind mehr für das Leben und die Wiederherstellung der Ihrigen besorgt, als für ihr eigenes Leben, und ihre eigene Gesundheit. Das sind edle, gute Menschen.

Aber nicht alle Christen sind so gut gegen ihre Kranken gesinnet. Sie lassen sich nicht von ihrer christlichen Pflicht; sondern von ihrem Eigennutze, oder sonst einer Leidenschaft leiten. Oft haben sie viele Kinder, und es liegt ihnen gar nichts daran, wenn auch eines, oder mehrere derselben sterben. Oft sind ihnen ihre alten Aeltern oder Schwiegerältern zu viel, und sie wünschen es ingeheim, daß sie ihrer los werden möchten. Oft geitzen sie nach einer Erbschaft, und der Tod eines Bruders, einer Schwester, eines Vetters oder einer Base ist ihnen eine ganz gewünschte Sache. Das sind niedere Seelen, die aber deßwegen auch nichts für das Leben und die Gesundheit der Ihrigen thun mögen. Mögen sich ihre Kranken auch vor Schmerzen auf ihrem Krankenlager hin- und herwerfen, mögen sie ach und wehe rufen, das rührt sie wenig, sie haben ein steinernes Herz. Es ist ihnen alles zu viel, was sie für sie thun sollen. Sollen sie zum Arzte gehen, so ist ihnen der Weg zu demselben zu weit. Sollen sie einen Gulden für Arzneyen ausgeben, so läßt dieses ihr Geitz nicht zu. Sollen sie zur Nachtszeit eine Stunde wachen, so ist ihnen dieses eine unerträgliche Last. Und wenn sie auch etwas thun; so thun sie es mit so sichtbarem Widerwillen, und mit so vielem Verdrusse, daß dieses dem Kranken gar nicht zum Troste gereichet; sondern daß er im Stillen wünschet, daß sie lieber nichts

thäten. Diesen muß man ihre Pflichten gegen ihre Kranken vorhalten, und dieselben ihnen einschärfen, damit sie sich wenigstens nicht vor Gott und ihrem Gewissen mit ihrer Unwissenheit entschuldigen können.

Das Erste aber was die Gesunden für ihre Kranken thun sollen, besteht darin, daß sie denselben bey Zeiten die Hülfe des Arztes verschaffen. Ich sage bey Zeiten; denn wenn die Krankheit einmahl überhand genommen hat, dann kommt gewöhnlich der Arzt zu spät, seine Kunst reicht nicht mehr hin, die Krankheit zu heben. Ich sage die Hülfe des Arztes; Bader, Scharfrichter, alte weibliche Personen, welche Arzneyen vorschreiben, Hirten und dergleichen sind keine Aerzte, und wenn man ihre Geschicklichkeit auch noch so sehr rühmet, wenn man von den Wirkungen ihrer Arzneyen noch so viel zu erzählen weiß; so sind und bleiben sie doch Pfuscher. Es gehört ein langes Studium dazu, den wunderbaren Bau des menschlichen Körpers zu erforschen. Es gehört viel Fleiß dazu, im Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche die Heilkräfte aufzufinden, und auf die rechte Art anzuwenden. Es gehört ein großer Beobachtungsgeist dazu, die Krankheiten von Krankheiten unterscheiden zu lernen, welches doch nothwendig ist, wenn die Arzneyen recht angewendet werden sollen. Das alles fehlt den Hirten, Badern, Scharfrichtern u. s. w., was sie thun, thun sie aus Gewinnsucht, auf Kosten des Lebens und der Gesundheit ihrer Mitmenschen, und es ist gewissenlos, sein oder der Seinigen Leben ihnen anzuvertrauen. Unsere Obrigkeit, die es ja doch gewiß mit ihren Unterthanen gut meint, setzt deßwegen an jedes Landgericht einen Arzt, und trägt selbst den größten Theil der Kosten, die zu dessen Un-

terhalt erfordert werden, damit jeder Kranke Hülfe bey ihm suchen und finden kann. Diesen, oder einen andern von der Obrigkeit aufgestellten Arzt sollen die Gesunden bey Zeiten zu ihren Kranken rufen. Wie der heidnische Hauptmann zu Jesu; so sollen sie zu dem geprüften Arzte gehen, und um Hülfe für ihre Kranken bitten. Diesen meint die h. Schrift, wenn sie sagt: Ehre den Arzt mit der ihm gebührenden Belohnung, weil du seiner bedarfst, denn auch ihn hat Gott bestellt, Sir. 38, 1.

Freylich kann auch der geschickteste Arzt nicht alle Krankheiten heilen, es würde sonst nie ein Mensch sterben. Allein läugnen kann man es ja doch nicht, daß Gott Heilkräfte in die Natur gelegt habe, daß die Aerzte diese kennen zu lernen, und anzuwenden bemühet seyen, und daß sie dieselben schon tausend Mahl mit sichtbarem nützlichen Erfolge angewendet haben. Wer also ihre Hülfe verschmäht, der versündiget sich an dem Leben und der Gesundheit der Seinigen, und hat es auf seinem Gewissen, wenn sie ohne die ärztliche Hülfe sterben. Dagegen kann derjenige ganz ruhig seyn, welcher den aufgestellten Arzt und die Arzneyen nach seiner Vorschrift brauchet, wenn auch einer der Seinigen stirbt. Er kann sich das Zeugniß geben: Ich habe meine Schuldigkeit gethan, mehr zu thun, war nicht in meiner Gewalt.

Das Erste also was die Gesunden für ihre Kranken thun sollen, ist dieses, daß sie ihnen frühezeitig die Hülfe des Arztes verschaffen. Das ist aber noch nicht genug. Was sie in Hinsicht der Pflege thun sollen, zeige ich im zweyten Theile.

II.

Eine gute, sorgfältige Pflege des Kranken trägt sehr viel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bey: so wie im Gegentheile eine geringe Krankheit bey schlechter Verpflegung des Kranken leicht langwierig, und wohl gar tödtlich werden kann. Die Erfahrung hat das schon so sehr und so oft bestätiget, daß ich nicht nöthig habe, es erst zu beweisen. Gewiß sind schon viele tausend Menschen, die dem Tode schon nahe waren, durch eine sorgfältige Pflege demselben noch auf viele Jahre entrissen worden. Gewiß sind aber auch schon viele Tausende frühezeitig im Grabe verfault, weil die Ihrigen sie aus Mangel an Liebe vernachlässigten.

Die Gesunden sollen also zweytens ihre Kranken auch gut verpflegen. Sie mögen ihre Kinder, oder ihre Dienstbothen, sie mögen ihre Aeltern oder Schwiegerältern oder andere Blutsfreunde und Anverwandte seyn; so sollen sie liebevoll für sie sorgen. Sie sollen ihnen die Speisen so zubereiten, wie sie der Kranke genießen und verdauen kann. Sie sollen auf leichtere und kräftigere Speisen für sie bedacht seyn. Der Kranke kann nicht alles essen, was der Gesunde essen kann, was dem Gesunden Kraft und Stärke gibt, könnte dem Kranken tödtlich seyn. Sie sollen sie reinlich halten, und deßwegen oft mit den Hemden und Betten wechseln. Sie sollen öfters frische Luft in das Zimmer des Kranken lassen, doch so, daß der Luftzug nicht unmittelbar den Kranken berührt. Sie sollen das Zimmer warm halten, doch nicht zu warm, eine zu große Hitze ist für viele Kranke, besonders für Wöchnerinnen und jene, die hitzige Krankheiten haben, so schädlich, daß sie ihnen auf der Stelle

den Tod verursachen kann. Sie sollen alles zu heftige Geräusch, welches dem Kranken lästig fällt, vermeiden, jeder starke Schlag fährt dem Kranken durch die ganze Seele, und erregt in seinem kranken empfindlicher Körper die unbeschreiblichsten Schmerzen. Sie sollen es nicht dulden, daß zu viele Leute im Zimmer sind, ihre Ausdünstung und ihr vieles Reden ist dem Kranken eine neue Plage. Sie sollen dem Kranken durch liebreiche Gespräche, durch lehrreiche Erzählungen, oder durch das Vorlesen eines nützlichen angenehmen Buches die Stunden, besonders die langen Nächte zu verkürzen suchen.

Und dieses alles sollen sie so thun, daß der Kranke sieht, es geschehe mit Bereitwilligkeit und Liebe. Die liebevolle Sorgfalt für ihn, die Beweise des Mitleids mit seinen Schmerzen, welche der Kranke bald bemerkt, wirken oft so sanft und kräftig auf ihn, daß dadurch seine Gesundheit eher, als durch die beste Arzney hergestellt wird. Auch hier wirkt die Liebe mehr, als alle Kunst. Muß der Kranke wahrnehmen, daß er den Seinigen zu viel sey; so nagt dieses, wie ein böser Wurm, an seiner Seele, und beschleuniget seinen Tod.

O daß doch jeder zärtliches Mitleid mit seinen Kranken hätte, und nach Kräften sie verpflegte!

Das dritte, was die Gesunden für ihre Kranken thun sollen, ist dieses, daß sie sich Mühe geben, ihnen ein recht kindliches Vertrauen auf Gott einzuflößen.

III.

Kranke Personen sind gewöhnlich kleinmüthig, und man muß ihnen dieses auch nicht übel nehmen;

denn die Krankheit schwächt nicht nur die Leibes- sondern auch die Seelenkräfte, und der Kranke kann sich die tröstlichen Wahrheiten der Religion, welche das Vertrauen, die Hoffnung und Zuversicht zu Gott in unsern Herzen begründen, nicht so lebhaft, wie der Gesunde, vergegenwärtigen. Kranke haben immer Zweifel, Besorgnisse und Angelegenheiten. Alles stellt sich ihren Seelen in einem schwarzen Kleide dar.

Kleinmuth, Mißtrauen, Furcht vermehren aber nicht nur die Schmerzen der Kranken; sondern hindern auch ihre frühere Genesung. Der Geist steht mit dem Körper in der engsten Verbindung, und eine Trost- und vertrauensvolle Seele wirkt überaus wohlthätig auf ihr Werkzeug, auf den Leib, in dem sie wohnet.

Die Gesunden sollen also drittens es sich recht sehr angelegen seyn lassen, ihren Kranken Vertrauen auf Gott einzuflößen. Sie sollen es ihnen recht oft sagen, daß Gott keines seiner Geschöpfe verlasse, daß unser Leben in seiner Hand stehe, und daß er in der Krankheit und im Tode, daß er in jeder Lage des Lebens unser Vater, Freund und Versorger bleibe. „Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen sollte; so vergißt Gott doch desselben nicht. Kein Haar „fällt von unserm Haupte, und kein Sperling vom „Dache ohne seinen gütigen, weisen und heiligen Willen. Alle Dinge dienen denen, die Gott lieben, „zu ihrem Besten. Die Leiden dieser Zeit kommen „in keinen Vergleich mit der Herrlichkeit, die an uns „offenbar werden soll. Wir mögen leben oder sterben, so leben oder sterben wir dem Herrn.“ Solche, und ähnliche Trostsprüche der h. Schrift sollen die Gesunden bisweilen ihren Kranken langsam und

deutlich vorsagen, und dadurch ihr Vertrauen auf Gott, und ihre Hoffnung beleben.

Doch dieses können nicht alle gemeinen Christen auf die beste Weise. Es ist deßwegen eine wohlthätige Anstalt des Christenthums, daß die Seelsorger zu den Kranken gerufen werden, daß der Apostel Jakobus uns die Vorschrift ertheilt: Ist jemand krank unter euch; so rufe er die Priester der Kirche zu sich. Jak. 5, 14. Die Seelsorger verstehen am besten die Kunst, den Kranken die Wahrheiten der Religion an das Herz zu legen, und ihnen durch Belehrung und Zuspruch, bey Ertheilung der Sacramente, Ergebung in den göttlichen Willen, Zufriedenheit mit seinen Anordnungen, Vertrauen auf seine Hülfe, und die Hoffnung eines bessern ewigen Lebens einzuflößen. Was also jene, die Kranke haben, nicht thun können, das soll der Seelsorger thun, sie sollen es also nicht versäumen, ihn zu ihren Kranken zu hohlen, wann sie noch bey gehöriger Ueberlegung, und der Belehrung und Tröstung noch fähig sind.

Dagegen sündigen aber viele Christen. Statt ihren Kranken Vertrauen und Hoffnung einzuflößen, oder in dem Vertrauen und in der Hoffnung, welche der Seelsorger in ihrer Seele erweckte, zu bestärken, thun sie allerhand andere Dinge, welche die Kranken mit einer jämmerlichen Furcht erfüllen müssen. Sie reden vom Tode, und zwar so, als wenn er das schrecklichste Uebel, und nicht Hingang in ein frohes, ewiges Leben wäre. Sie reden von den fürchterlichen Nachstellungen des Satans, sagen, daß diese in der Sterbstunde am größten wären, gerade so, als wenn Gott seine Kinder der Macht eines bösen Wesens Preis gäbe. Sie bethen oder lesen den Kranken lauter solche Stellen aus albernen Büchern vor, die sie

nicht beruhigen können, sondern schrecken müssen: solche Gebethbücher, welche reines, wahres Christenthum enthalten, lassen sie bey Seite liegen. Was sie zur Schande der Religion mit gewissen Glöckchen, Zetteln, Amuletten, und was weiß ich, wie alle diese Dinge heissen? — noch weiter treiben, will ich gar nicht einmahl berühren.

Thut das nie, m. L., es sey eure Sorge, eure Kranken von aller Furcht zu befreyen, und ihr Herz mit Vertrauen auf Gott zu erfüllen, damit sie ruhig seine Rathschläge mit ihnen abwarten!

Schluß. So lasset euch denn eure Kranken recht sehr empfohlen seyn! Gebet ihnen alle Beweise eurer Liebe! Rufet ihnen bey Zeiten den Arzt! Verpfleget sie aufs beste! Erwecket kindliches Vertrauen auf Gott in ihren Herzen! Wie sehr werden sie euch für eure Sorgfalt danken, wenn sie wieder gesund werden! Wie ernstlich werden sie sich bemühen, euch in euern Krankheiten einen gleichen Beystand zu leisten! Sterben sie aber, o! o so habt ihr doch den Trost, alles zu ihrer Rettung gethan zu haben, und dort werden sie euch einmahl entgegen kommen, und zurufen: Ihr habt alles an uns gethan, seyd uns jetzt willkommen, und empfanget hier im bessern Leben unsern ewigen Dank. Amen. *)

---

*) Anmerk. Der Stoff dieser Predigt wäre vielleicht besser zu einer Katechese geeignet gewesen. Allein wenn der Seelsorger als Katechet gewisse Leute nicht hat, so muß er als Prediger zu ihnen sprechen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Tröstliche, welches in der Wahrheit liegt: die Stürme in der Natur gleichen den Stürmen im menschlichen Leben.

Text.

Und sieh es erhob sich ein großer Sturm im Meere. Matth. 8, 24.

Das heutige Evangelium gibt uns Nachricht von einem heftigen Meeressturme, durch den die Jünger Jesu in eine große Furcht und Angst versetzt und genöthiget wurden, ihren Herrn um Hülfe und Rettung vor dem ihnen drohenden Untergange zu bitten.

Solche Stürme gibt es auch im menschlichen Leben. Wie viele widrige Schicksale, wie viele traurige Ereignisse stürmen nicht auf das menschliche Herz los, und setzen es in Unruhe? Der König auf dem Throne, wie der Bettler in der ärmlichen Hütte ist den Stürmen des menschlichen Lebens ausgesetzt.

Ein Glück für uns Menschen ist es, daß die Stürme im menschlichen Leben den Stürmen in der Natur gleichen, daß jenen alle die guten Eigenschaften zukommen, welche diese haben.

Zu eurer Beruhigung und Zufriedenheit will ich euch heute von dieser Wahrheit zu überzeugen suchen.

Ich rede also jetzt mit euch

Ueber das Tröstliche, welches in der Wahrheit liegt: Die Stürme in der Natur gleichen den Stürmen im menschlichen Leben.

Die Stürme im menschlichen Leben gleichen den Stürmen in der Natur. Denn die Stürme in der Natur kommen erstlich von dem Urheber der Natur, von Gott, eben so auch die Stürme, die Leiden und Widerwärtigkeiten im menschlichen Leben. Gott, der Urheber der Natur, sah es nach seiner Weisheit vorher, daß die Stürme, ungeachtet des Schadens, den sie bisweilen da und dort anrichten, zur Erhaltung und zum Besten des Ganzen nothwendig und unentbehrlich seyen, deßwegen geboth er den Winden sich zu erheben, deßwegen ließ er Stürme kommen. Die Stürme in der Natur kommen also von Gott. So auch die Stürme im menschlichen Leben. Es ist kein Uebel in der Stadt, das nicht vom Herrn kommt, sagt Amos, und Jesus sagt: Kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar von eurem Haupte ohne die Zulassung und den Willen des himmlischen Vaters. Alles, was dein Herz bestürmt, Leiden und Widerwärtigkeiten sind Schickungen Gottes, stehen unter der Leitung und Regierung Gottes: wie muß dieser Glaube, diese Ueberzeugung uns nicht beruhigen, wenn rauhe Stürme über uns wehen?

Die Stürme in der Natur reinigen zweytens die Luft. Gleich einem stehenden Wasser würde die Luft,

welche wir einathmen, und nicht einen Augenblick entbehren können, faul und tödtlich werden, wenn nicht Winde und Stürme sie immerhin bewegten, und von schädlichen Dünsten reinigten. Sie sind also für die ganze Natur die größte Wohlthat. So auch die Stürme im menschlichen Leben. Auch sie reinigen das Gemüth des Menschen, sie reinigen es von Stolz, Habsucht, vom irdischen Sinne, und überhaupt von Sünden und Lastern. So lange dem Menschen die Glückssonne scheinet, so lange ihm alles nach Wunsch und Willen gehet; so lange bleibt er gewöhnlich zu sinnlich, und kalt für die höhern Freuden der Tugend und Religion. Sagt man dem Glücklichen: Es wartet eine Ewigkeit auf dich: so mag er nichts von ihr hören, er ist mit seinem Erdenloose zufrieden. Weiset man ihn auf Gott hin, so glaubt er seiner nicht zu bedürfen. Erinnert man ihn an die reineren Freuden des Edeln und Frommen, so findet er an ihnen keinen Geschmack. Ganz anders verhält es sich, wenn die Stürme der Bitterkeit sich gegen ihn erheben, wenn Unglücksfälle ihn treffen, wenn seine irdischen Wünsche und Hoffnungen vereitelt werden. Jetzt sieht er den Unbestand der Erdengüter ein. Jetzt fühlt er es, wie nothwendig ihm der Beystand einer höhern Macht sey. Jetzt empfindet er das Bedürfniß nach höhern, bleibenden Gütern. Schrift und Erfahrung lehren es, daß die Leidensstürme von jeher in der Hand Gottes das beste Mittel waren, die Menschen zu reinigen, und durch sie, sie zur Tugend zu erziehen. Es ist gut, daß du mich gedemüthigt hat: so bethete der König Manasses. Und wie tröstlich ist der Gedanke: die Stürme, die Leiden und Trübsale dienen zu deiner Reinigung, zu deinem Besten?

Die Stürme in der Natur kommen drittens nur selten. Es gibt weit mehr ruhige, als windige und stürmische Tage. Heftige Stürme erheben sich gewöhnlich nur einige Mahl im Jahre. So auch die Stürme im menschlichen Leben. Der Mensch hat weit mehr frohe, als traurige und trübe Stunden. Lange freuet sich der Vater seiner Gattinn und seiner Kinder, bis ihm diese einmahl Verdruß und Kummer machen. Jahre lang ist der Mensch gesund, bis ihn einmahl eine Unpäßlichkeit oder Krankheit befällt. Hundert Mahl freuet sich der Hausherr der Speise und des Trankes, bis ihm einmahl die Sorge für die nöthige Nahrung eine schlaflose Nacht verursachet, u. s. w. Und muß nicht der Gedanke: Die Stürme im menschlichen Leben sind selten, überaus tröstlich für den Menschen seyn?

Die Stürme stellen sich viertens, wenigstens bey uns, gemeiniglich nur im Herbste ein. Im Frühlinge und Sommer erfahren wir wenig von ihnen. So auch die Stürme im menschlichen Leben. Zwar ist kein Menschenalter ganz frey von allen Leiden, Sorgen und Mühseligkeiten. Aber im Mannesalter, das man mit dem Herbste vergleicht, sind doch gewöhnlich diese Stürme am häufigsten. Dem Manne werden nicht nur die schwersten Lasten aufgeladen; sondern der Mensch im Mannesalter ist es auch, der für eine Familie, und für so manche andere Dinge sorgen muß, wovon das Kinds- und Jünglingsalter nichts weiß, und wovon auch das Greisenalter befreyet bleibt. Aber gerade der Mann ist es auch, der am meisten Kraft und Muth besitzt, und mit eiserner Stirn den Anstößen der Stürme Trotz biethen kann. Und wie beruhigend muß nicht auch das für den Menschen seyn, daß er gewöhnlich erst da mit

Stür-

Stürmen zu kämpfen bekommt, wo er ihnen am besten gewachsen ist?

Nach den Stürmen folgt fünftens und endlich auch wieder Ruhe und Stille. Die düstern Wolken ziehen vorüber, und das freundliche Angesicht der Sonne kommt wieder zum Vorscheine. Statt des fürchterlichen Sausens und Brausens der Stürme hört man wieder den lieblichen Gesang der Vögel. So ist es auch mit den Stürmen im menschlichen Leben. Auch auf sie folgt wieder Ruhe und Frieden der Seele. Es gibt kein Uebel, das anhaltend wäre. Und gesetzt ein Uebel halte an bis zum Tode des Menschen: so kann es ihn doch nicht verfolgen bis in die andere Welt, wenn er anders nur ein reines Gewissen mit hinüber bringt. Dort beunruhiget kein Sturm mehr das menschliche Herz. Dort, sagt die h. Schrift, wird Gott abtrocknen alle Thränen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr seyn, und Trauer, Klage und Schmerz werden aufhören. Off. 21, 4. Welcher Balsam auf das wunde Herz: Auf die Nächte der Trauer, folgen wieder Tage der Freude!

Schluß. So machet euch denn auf Stürme gefaßt, meine Lieben, denn die Stürme bleiben nicht aus. Aber verzaget nicht, wenn die Stürme euer Herz beunruhigen. Bewahret nur euer Herz vor dem Sturme der bösen Leidenschaften, befleißet euch nur eines reinen und unbefleckten Gewissens. Stürmen dann Leiden und Widerwärtigkeiten auf euch los; so denket: die Stürme im menschlichen Leben gleichen den Stürmen in der Natur: Sie kommen von Gott, sie reinigen das Gemüth, sie sind nur selten, sie stellen sich nur im Herbste ein, sie halten nicht an; sondern auf sie folgen wieder Ruhe und Stille. Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Eine Homilie.

Text.

Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Matth. 13, 24 — 30.

Die Großen dieser Erde, die Könige und Fürsten, haben Reiche. Je größer und mächtiger sie sind, desto größere Reiche haben sie.

In diesen Reichen der Könige und Fürsten herrschet nicht überall Gerechtigkeit und Tugend. Wenn sie auch selbst gerecht und tugendhaft sind: so sind es doch viele ihrer Unterthanen nicht.

Und weil in diesen Reichen der Könige und Fürsten nicht überall Gerechtigkeit und Tugend herrschet: so fehlet in denselben auch der Friede, der Wohlstand, die Glückseligkeit. Denn wo es an Gerechtigkeit und Tugend gebricht, da gebricht es auch an Glückseligkeit, ohne dieselben ist alles Glück nur Scheinglück.

Jesus, unser Heiland, wollte sich auch ein Reich auf Erden gründen. Aber ein ganz anderes Reich, als die Reiche der Könige und Fürsten sind. In seinem Reiche sollte nicht die Gewalt, sondern die Ge-

rechtigkeit, nicht das Laster, sondern die Tugend, nicht der Unfriede, sondern der Friede regieren. Sein Reich sollte also nicht ein weltliches, sondern ein geistliches, ein Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit seyn. Sein Reich hieß er deßwegen auch das Himmelreich, und das Reich Gottes: denn da, wo Gerechtigkeit und Tugend, wo Friede und Seligkeit sich finden, da ist der Himmel, da der Staat Gottes.

Ein solches Reich sollten diejenigen ausmachen, denen er seine Lehre vortrug, und die seine Lehre annahmen, die Christen. Die christliche Kirche, oder die Glieder der christlichen Kirche sollten das Reich Christi seyn.

Im heutigen Evangelium zeigt Jesus in einer Gleichnißrede:

1) Was er that, um ein solches Reich zu gründen,

2) Woher es komme, daß in seinem Reiche nicht überall Gerechtigkeit und Tugend herrsche, und

3) Ob man die Ungerechten und Bösen mit Gewalt aus seinem Reiche vertreiben solle.

Und bey diesen drey Puncten wollen wir jetzt auch verweilen.

I.

Erstlich zeigt Jesus in der Gleichnißrede, welche das heutige Evangelium enthält, was er that, um ein Reich der Gerechtigkeit, Tugend und Seligkeit zu gründen. Was thut ein Landmann, der von sei-

nem Acker reinen Weitzen, und reines Korn ernten will? Nicht wahr, er sorgt für reine Aussaat? Er nimmt gereinigten Weitzen, und gereinigtes Korn.

Jesus sagt, er habe guten Samen auf seinen Acker gesäet. Das Himmelreich, spricht er, gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.

Daß Jesus dieses wirklich gethan habe, dafür bürget das Evangelium. Wir dürfen es nur lesen, und wir werden finden, welche erhabene Grundsätze, welche schönen Lehren, und welche reinen Beweggründe der Tugend er vorgetragen habe. Er unterwirft den ganzen Menschen dem Pflichtgebothe. Nicht nur die äußerlichen Handlungen des Menschen, sondern jedes Wort, jede sich regende Begierde zieht er vor den Richterstuhl des Gewissens. Er verlangt von uns Gottähnlichkeit: Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, sagt er. Er sagt man solle alles von sich entfernen, was uns zur Sünde verleiten könne. Aergert dich dein Auge, sagt er, so reisse es aus, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab. Er ist nicht zufrieden damit, daß wir das Gute thun, er will, daß wir es auch aus reiner Tugendliebe thun. Er verwirft die Werke der Pharisäer, ihr Bethen, Fasten und Almosengeben, weil es denselben an dem rechten Beweggrunde, der reinen Absicht fehlte.

Liebe Gott, das höchste, beste Gut, über alles. Stelle dein Schicksal seiner alles versorgenden Vorsehung ruhig anheim. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Sey barmherzig. Thue jedem, was du willst, daß er dir thun soll. Liebe dich selbst auf eine vernünftige Weise. Sey reines Herzens. Beschwere dein Herz nicht mit Fressen und Saufen. Wenn du

bethest, so gehe in dein Schlafgemach. Wenn du Almosen gibst, so lasse deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thuet. Solche Grundsätze, solche Lehren, solche Beweggründe zur Tugend trug Jesus vor. Er hat also wirklich guten Samen auf seinen Acker gesäet. Nicht eine einzige falsche Lehre hat er vorgetragen, nicht einer einzigen Leidenschaft hat er das Wort gesprochen. Würden die Menschen nach der Lehre Jesu leben, dann würde wirklich keine Ungerechtigkeit mehr in der Welt herrschen, kein Mensch würde den andern mehr betrüben, und keiner würde sich selbst durch Sünden der Böllerey und Unkeuschheit schänden: die Welt würde in der That ein Reich Gottes seyn.

Obgleich aber Jesus guten Samen ausgesäet hat: so gibt es doch auch Unkraut unter dem Weitzen, in der christlichen Kirche gibt es immerhin auch lasterhafte Menschen. Woher kommt dieses?

II.

Schon zu den Zeiten Jesu gab es unter dem Weitzen Unkraut, unter den Edeln und Guten auch Unedle und Böse. Zwar waren die Sitten der ersten Christen ziemlich rein, und nicht leicht war ein Böser unter ihnen zu finden. Die Apostelgeschichte macht eine schöne Schilderung von den Sitten der ersten Christen, und selbst die Heiden sprachen denselben ein schönes Lob. Aber alle, die sich Christen nannten, waren nicht gut gesittet. Nach dem Berichte des Apostels Paulus verachteten die Reichen bey den Liebesmahlen die Armen, andere überschritten die Grenzen der Mäßigkeit, und in der Christengemeinde zu Korinth gab es sogar einen Blutschänder. Und je-

mehr sich die Gesellschaft der Christen ausbreitete, desto mehr unwürdige Glieder bekam sie.

Warum bestand denn aber schon zu den Zeiten Jesu die christliche Kirche nicht aus lauter würdigen Mitgliedern? Woher kam das Unkraut unter den Weitzen? Da Jesus guten Samen aussäete, da er eine so reine Lehre vortrug, und so strenge Rechtschaffenheit forderte, so konnte er nicht Schuld daran seyn, so wenig als jener Mann, auf dessen Acker Unkraut, After- oder Kühweitzen, wuchs, den ein feindseliger Mensch unter seinen Weitzen heimlich geworfen hatte. Jesus sagte, woher das komme. Als die Leute schliefen, sprach er, kam der Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weitzen, und ging davon.

Die Welt hatte von jeher Feinde des Wahren, Guten und Edeln, Menschen, welche durch Verbreitung lockerer Grundsätze und durch ein böses Beyspiel die Schwachen irre machten, und zur Unsittlichkeit mit sich fortrissen. Sprach ja Jesus selbst den Pharisäern und Schriftgelehrten ein wiederhohltes Wehe, weil sie durch ihre Lehren und ihr Beyspiel andere ansteckten, und von Guten abhielten. Ermahnte er ja seine Jünger, sich vor falschen Propheten zu hüthen. Solche Feinde des Wahren, Guten und Edeln, welche der Sinnlichkeit das Wort reden, und das Laster und die Gottlosigkeit in Schutz nehmen, waren Schuld daran, daß es auch unter den Christen so viele Lasterhafte gab.

Und warum besteht auch jetzt die christliche Kirche nicht aus lauter würdigen Mitgliedern? Auch jetzt sind Verführer, Feinde der Wahrheit und Tugend viel Schuld daran, daß so viele Irrhümer, so viele falsche Grundsätze, und so viele Laster unter den

Christen angetroffen werden. Sie säen immer Unkraut unter den Weitzen. Trägt der Religionslehrer, der Seelsorger, die Lehre Jesu rein vor, fordert er einen rechtschaffenen Wandel und ein unbeflecktes Herz: so fehlt es nicht an Menschen, welche sagen: So strenge muß man die Sache nicht nehmen, das und jenes ist keine Sünde. Macht der Lehrer in der Schule seine Schüler mit dem Guten bekannt; so machen die Aeltern, die Dienstbothen und die größern Geschwister dieselben wieder mit dem Bösen bekannt, durch Worte und Wandel lehren sie dieselben das Böse. Oder sind die Aeltern gutgesinnet, führen sie ihre Kinder zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit an; so werden dieselben doch außer dem Hause durch so viele ärgerliche und leichtsinnige Reden, die sie allenthalben, besonders in den Wirthshäusern hören, wieder verdorben. So ist es immer der Feind, der gottlose und böse Mensch, welcher wieder andere Menschen verführt, und den Samen des Guten in ihnen erstickt. Wehe allen Verführern, es wäre ihnen, nach dem Ausspruche des Heilandes, besser, daß sie mit einem Mühlsteine am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt würden, als länger die Unschuld ärgerten, und die Schwachen verführten!

Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weitzen, sagt Jesus. Wir lernen zugleich hieraus, wie wir uns gegen Irrthum und Verführung schützen sollen. Wir sollen nicht schlafen, nicht unachtsam und sorgenlos seyn. Genau sollen wir auf die Eindrücke merken, welche gewisse Dinge auf uns machen, und sind sie unserer Tugend gefährlich; so sollen wir dagegen auf unserer Huth seyn. Erhitzt ein Buch unsere Einbildungskraft, bringt es unsere Gefühle in Aufruhr, verhindert es die ru-

hige Ueberlegung des Verstandes, so sollen wir es aus der Hand legen. Reitzt eine Speise, ein Getränk unsere Sinnlichkeit, so sollen wir uns davon enthalten. Reisset uns der Umgang mit einer gewissen Person zu Thorheiten und Ausschweifungen mit fort, so sollen wir den Umgang mit ihr aufheben. „Die Sicherheit, sagt ein frommer Dichter, die Si„cherheit droht dir den Fall; drum wache stets, wach „überall!“

Nun wollen wir noch hören, ob Jesus wolle, daß man die Bösen und Gottlosen mit Gewalt aus seiner Kirche vertreiben solle.

III.

Jesus will nicht, daß man die, welche seiner Lehre widersprechende Meinungen hegen, und einen ihr entgegen gesetzten Wandel führen, mit Gewalt aus der Welt, und aus seiner Kirche hinwegschaffe. Könnten wir alle Irrende belehren, alle Sünder zur Buße bekehren, alle Gottlosen zur Religion führen, könnten wir dieses durch die Macht der Wahrheit, und die Gewalt der Liebe, so dürften wir es thun, wir thäten ein gutes Werk, und vergrößerten das Reich Gottes und Christi. Aber das können wir nicht, und durch Zwangsmittel, durch Feuer und Schwert soll es nicht geschehen. Die Knechte, spricht Jesus, die Knechte traten zum Hausvater, und fragten: Willst du, daß wir hingehen und das Unkraut sammeln? Der Hausvater sprach: Nein! damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut sammelt, den Weitzen zugleich mit ausraufet. Lasset beydes bis zur Ernte mit einander wachsen; und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das

Unkraut, und bindet es in Büschel zum Verbrennen, den Weitzen aber sammelt in meine Scheuer. Nach dem Willen Jesu sollen also jetzt Gute und Böse, Fromme und Gottlose in der Welt beysammen leben.

Ist dieses aber auch gut? Es muß gut seyn, weil es Jesus so haben will. Die Bösen wollen uns aber zum Bösen verführen, und sie sind es eben, welche uns so viel Pein und Kummer in der Welt verursachen? Allerdings. Aber es ist doch gut, daß die Guten und Bösen unter einander und beysammen leben. Die Guten sind auf diese Art den Bösen ein Beyspiel, daß sie auf bessere Gesinnungen bringen, und zur Tugend und Frömmigkeit ermuntern soll. Durch das Beyspiel der Rechtschaffenen sind ja auch tausend Lasterhafte bekehrt worden. Und die Bösen sind auf diese Art den Guten zur Prüfung, nur wer unter Bösen gut und geduldig bleibet, der ist ein wahrer Verehrer der Tugend und Religion. Und was würde in der Welt geschehen, wenn jeder das, was er für falsch und böse hält, wenn jeder den, der nach seiner Meinung irrig denkt und unrecht handelt, vertilgen dürfte? der Weitzen würde mit dem Unkraut ausgeraufet werden. Tausende halten das für Irrthum, was die Gebildeten für Wahrheit erkennen, und was Viele für heilige Wahrheit halten ist nicht selten Irrthum. Und so ist es auch mit den Handlungen der Menschen. Wir tadeln oft die Handlungen anderer, und halten jene für ungerecht, welche sie verrichten, und wir urtheilen unrichtig. Oft z. B. handelt gerade da der Landesherr gerecht, oft arbeitet er gerade da zum Besten des Vaterlandes, wo Hunderte über Härte und Ungerechtigkeit schreyen.

Wir sollen also friedlich beysammen leben, bis Gott, der am besten Unkraut und Weitzen von ein-

ander unterscheiden kann, das Richteramt ausübt, und eine Sönderung vornimmt.

Schluß. So wollen wir es also nie dem Christenthume oder seinem Stifter zuschreiben, wenn wir in seiner Gemeinde so viele irrig denkende und unsittliche Menschen wahrnehmen. Wir wollen uns daran erinnern, daß er guten Samen auf seine Aecker gesäet habe. Es soll nur unsere Sorge seyn, selbst zu den Guten zu gehören. Wir wollen nie vergessen, daß irrige Grundsätze, Sünden und Laster anders woher, von den Feinden des Wahren und Guten, kommen, und darauf bedacht seyn, uns dagegen zu verwahren. Wir wollen nicht Andersdenkende verfolgen, nicht Schwache und Fehlende hassen; sondern sie dulden und lieben. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Bey pflichtmäßigen Unternehmungen können wir getrost auf gute Folgen rechnen.

Text.

Das Himmelreich gleichet einem Senfkorne, das einer nahm, und in seinen Acker säete. Es ist zwar eines von den kleinsten Gesämen, wenn es aber erwächst, ist es eines der größten Gartengewächse, und wird ein Baum, so daß auch die Vögel der Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen. Matth. 13, 32.

Unter dem Himmelreiche, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, verstehet Jesus seine Lehre, oder die christliche Religion. Und diese seine Lehre vergleichet er mit einem Senfkorne. Das Senfkorn ist ein kleines Korn, wächst langsam, viele Jahre verfließen, ehe es Früchte trägt; allmählich aber wächst es zu der Höhe eines großen Baumes. So, will der Heiland sagen, verhält sich nun die Sache auch mit meiner Lehre. Wenige haben sie noch angenommen, sie wird sich aber über die ganze Welt verbreiten, und allenthalben Bekenner finden.

Und so geschah es auch in der That. Die kleine Zahl derjenigen, welche die Lehre Jesu annahmen,

vermehrte sich zu einer ungeheuern Menge. Viele Millionen Menschen sind jetzt Christen, in allen Welttheilen leuchtet das wohlthätige Licht des Evangeliums.

Wer hätte es glauben sollen, m. L., daß bey den vielen Feinden, die Jesus hatte, bey den Mißhandlungen, welche sich die Apostel mußten gefallen lassen, bey den grausamen Verfolgungen, welchen die Christen mehrere Jahrhunderte hindurch ausgesetzt waren, bey allen den Hindernissen, welche Juden und Heiden dem Christenthume in den Weg legten, sich die christliche Religion doch gewiß und weit umher in der Welt verbreiten würde? Und doch zweifelte Jesus nicht einen Augenblick daran, doch sagte er dieses mit aller Zuversicht vorher.

Jesus konnte dieses auch mit aller Zuversicht, mit Erwartung des sichern Erfolgs vorher sagen: denn er wußte, daß er eine gute Sache betreibe, und das Gute muß in der Welt gedeihen.

Ja, meine Lieben, das Gute muß in der Welt gedeihen. Fangen wir nur nichts an, als was recht, was pflichtmäßig ist, und wir können dann getrost auf gute Folge, auf heilsame Wirkungen desselben rechnen.

Diese Wahrheit ist ermunternd, spornt unsere Kräfte zur nützlichen Thätigkeit, ich will deßwegen heute mehr mit euch davon reden. Ich will euch zeigen

Daß wir bey pflichtmäßigen Unternehmungen getrost auf gute Folgen rechnen können.

Und da sage ich denn, wir können dieses,

1) Weil wir pflichtmäßige Handlungen ohne Furcht, mit Muth und Entschlossenheit anfangen und fortsetzen können;

2) Weil wir unter der Regierung eines heiligen, weisen und allmächtigen Gottes arbeiten, der das Gute nicht ohne selige Folgen lassen kann.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Bey pflichtmäßigen Handlungen, bey gerechten Unternehmungen können wir getrost auf einen guten Ausgang, auf selige Folgen rechnen, wir können dieses erstlich schon deßwegen, weil wir solche ohne Furcht, mit Muth und Entschlossenheit anfangen und fortsetzen können.

Der Bösewicht kann nie mit Muth an seine Arbeit gehen, ein dunkles Gefühl, die Erfahrung und Vernunft sagen ihm, das Böse kann keine guten Folgen haben. Bey aller Tapferkeit und Macht ruft dem, der einen ungerechten Krieg anfängt, immerhin eine innere Stimme zu: du kannst nicht gewinnen, du hast das Recht nicht für dich. Und so sagt einem jeden, der Böses thut, das Gewissen: das ist nicht recht, damit wirst du nicht glücklich seyn. Das Gewissen macht den Sünder, den der Unrecht thut, unruhig. Die Erfahrung weiset ihn auf Rad und Galgen, auf Schande und Unehre, auf den Verlust seines Vermögens und seiner Gesundheit hin. Die Vernunft sagt, wie die Ursache, so die Wirkung, wie

die Aussaat, so die Ernte; von Dornen kann man keine Trauben und von Disteln keine Feigen lesen.

Oder ist es nicht so, m. L., wie ich sage? Habt ihr noch nicht selbst die Erfahrung gemacht, daß der Sünder stets von dem Gedanken gequält werde: „Das kann dir nicht gelingen?“ Der Dieb und Betrieger, der Unkeusche und Verführer, der Verschwender und Müßiggänger sollen auftreten und sagen: Ob sie jeden Gedanken: „Dein Betragen kann „keinen guten Ausgang, kein gutes Ende nehmen,“ unterdrücken konnten?

Und ist es möglich, daß dabey der Mensch ohne Furcht, mit Muth und Entschlossenheit an sein Geschäft gehe?

Ganz anders ist es bey dem, der thut, was recht, was gut, was pflichtmäßig ist. Ein solcher geht mit froher Seele, und beherzt an sein Tagwerk. Der Landmann bestellet sein Feld, und fürchtet nichts. Der Vater führt seine Kinder zum Guten an, und scheuet dabey niemanden. Der gerechte Beamte handelt nach seinen Gesetzen, und der Gedanke an eine Entfernung von seinem Amte kommt nie in seine Seele. Der Seelsorger nach Christi und Pauli Sinn prediget die Wahrheit, und fragt nicht nach Aufpassern und Verdrehern seiner Worte. Meine es nur redlich, laß es nur von deiner Seite an nichts mangeln, verbinde mit deiner Arbeit die nöthige Klugheit, und es wird, es kann dir nicht fehlen: so ruft eine geheime Stimme dem zu, der etwas Gutes anfängt.

Und muß dabey nicht alles eher und besser gedeihen? Die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß das, was man beherzt anfängt, und mit Muth fortsetzt, selten oder gar nicht mißlinge.

Wer Gutes thut, kann also schon deßwegen auf Gedeihen rechnen, weil er ohne Furcht, weil er mit Muth und Entschlossenheit an sein Geschäft, an sein Tagwerk gehet.

So fanget den nichts an, m. L., als was recht, was gut ist, was euer Gewissen billiget, und gewiß ihr werdet euch dann der seligen Früchte eurer Arbeiten, eurer Bemühungen freuen! Das Gute gelingt, es muß gelingen! Es muß auch deßwegen gelingen, weil wir unter der Regierung Gottes stehen, der das Gute nicht ohne Segen lassen kann.

II.

Wir machen nicht selten die Erfahrung, daß auch unsere wohlgemeintesten und rechtschaffensten Handlungen nicht den gehofften erwünschten Erfolg haben. Oft entstehet aus ihnen das Gegentheil von dem, was wir beabsichtigen. Wir handeln pflichtmäßig, sagen die Wahrheit, und unsere Wahrheitsliebe macht uns viele zu Feinden. Wir sind aufrichtig und ehrlich, und ein unredlicher schlauer Kopf mißbraucht unsere Aufrichtigkeit zu unserm Schaden. Wir sind pünctlich in Erfüllung unserer Standespflichten, und die Pünctlichkeit, mit welcher wir unsere Pflichten erfüllen, zieht uns den Nahmen harter, strenger Leute zu. Und so geht es auch in andern Fällen, bey dem besten Willen bringt uns oft unsere Arbeit und Mühe nur Verdruß und Unannehmlichkeiten.

Diese Erfahrung hat schon viele kleinmüthig gemacht, und ihre Kräfte zur Thätigkeit gelähmt. Wenn ich auch alles thue, sagen sie, so richte ich doch nichts aus, so komme ich doch zu nichts, andere sucht das Glück, mich fliehet es.

Werdet nicht kleinmüthig meine Lieben, wenn euch bey Fleiß und Redlichkeit nicht alles gelingt. Einmahl gelingt es doch. Am Ende kann das Gute doch nur Gutes hervorbringen; denn wir arbeiten ja nur unter der Regierung eines heiligen, weisen und allmächtigen Gottes.

Kein Haar fällt von euerm Haupte, und kein Sperling vom Dache, ohne den Willen euers himmlichen Vaters, sagt Jesus. Und so, wie kein Haar von unserm Haupte, und kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen Gottes, so geschieht auch keine gute That in der Welt, deren Folgen Gott nicht kennet, und nicht so leitet, daß am Ende etwas Gutes aus ihr entstehet. Gott ist ja ein heiliger Gott, hat ein unendliches Wohlgefallen am Guten, sollte er das Gute also nicht mit einem glücklichen Erfolge krönen? Oder sollte seine Weisheit die Mittel nicht kennen, das Gute zu belohnen? Oder seine Allmacht diese Mittel nicht anwenden können?

Wir dürfen ja auch nur unsere Augen auf die Einrichtung der Welt, und die Geschichte hinwenden, so werden wir sehen, daß das Gute zuletzt nie ohne Segen bleibt. Alles in der Natur und in der Geschichte lehret uns, daß sich das Böse selbst zerstöret, Arbeitsamkeit, Treue und Redlichkeit, Güte und Gerechtigkeit aber nicht ohne Belohnung bleiben. Endlich trägt der fleißig bearbeitete Acker doch Früchte. Endlich findet die unter Widersprüchen verkündete Wahrheit doch Eingang. Endlich wird der redliche Mann doch hervorgesucht, und sein Verdienst anerkannt und belohnt.

Doch gesetzt, m. L., unsere redlichen Bemühungen, unsere pflichtmäßigen Handlungen sollten uns keine Früchte außer uns zeigen: zeigen sie uns denn

denn auch keine in uns? Lohnt das Gute nicht mit Zufriedenheit? Ist der Mann nicht selig, welcher sagen kann: Ich habe stets meine Pflicht gethan? Stirbt er nicht ruhig? Stirbt er nicht mit den freudigsten Hoffnungen, daß der von ihm ausgestreute Same des Guten, wenn er hier keine Früchte brachte, sie in der Ewigkeit bringen werde? —

Bey pflichtmäßigen Handlungen können wir also auch deßwegen getrost auf selige Folgen rechnen, weil wir unter der Regierung Gottes arbeiten, der als heiliges, weises und allmächtiges Wesen das Gute nicht ohne Segen lassen kann.

Schluß. Mit der nähmlichen Zuversicht, meine Lieben, mit welcher Jesus die Ausbreitung seiner Lehre, das Wachsthum des Christenthums erwartete, und vorhersagte, mit der nähmlichen Zuversicht lasset uns die seligen Früchte unserer pflichtmäßigen Bemühungen erwarten! Lasset uns oft uns selbst sagen: Du arbeitest nicht umsonst, du strengst deine Kräfte nicht fruchtlos an: der redlichen Bemühung folgt der gewisse Lohn! O wie gern werden wir thätig seyn und wirken, wenn uns der Gedanke nie verläßt: keine gute That bleibt ohne selige Folgen! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am Sonntage Septuagesima.

Die Arbeit ist auch Gottesdienst.

Text.

Geht auch ihr in meinen Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Matth. 20, 4.

Der Hausvater im heutigen Evangelium forderte die Leute zur Arbeit auf. Allen, die er auf dem Marktplatze müßig antraf, rief er zu: Was stehet ihr da den ganzen Tag müßig, geht zur Arbeit in meinen Weinberg, und ihr sollet von mir einen billigen Lohn empfangen.

Dieser Ruf des Hausvaters ging zuerst die Apostel an: Gott der Hausvater, forderte sie durch Jesum, den Verwalter seines sittlichen Reiches, auf, nicht müßig zu seyn, sondern alle ihre Kräfte anzustrengen, seinen Weinberg, nähmlich die jüdische Nation, zu bearbeiten, die christliche Wahrheit und Tugend unter ihr zu verbreiten.

Dieser Ruf des Hausvaters geht aber auch jetzt noch uns an. Auch wir sollen nicht im Müßiggange die Tage unsers Lebens zubringen, jeder aus uns soll in seinem Stande und Berufe, und nach dem Maße seiner Kräfte wirken so lange, und so viel er kann. Alles um uns, und neben uns ist wirksam

und thätig, die ganze Natur ist ohne Unterlaß beschäftiget, und verkündet uns laut genug, daß es der Wille Gottes sey, daß auch der Mensch seine Kräfte brauche. Diesen Willen Gottes stellt uns auch die heilige Schrift vor. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, heißt es im ersten Buche Moses. Wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit geboren, sagt Hiob, und Paulus schreibt: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.

Und warum sollten wir auch nicht arbeiten, nicht wirken so viel wir können? Es ist ja unser Ziel und Ende auf Erden dieses: Gott zu dienen, und selig zu werden. Gott dienen besteht aber nicht bloß im Bethen und Kirchengehen, sondern auch im Arbeiten. Ja, auch die Arbeit ist Gottesdienst. Und von dieser Wahrheit, daß auch die Arbeit Gottesdienst sey, will ich euch heute zu überzeugen, und dadurch zur Arbeit zu ermuntern suchen.

Ich sage also: Die Arbeit ist auch Gottesdienst; denn

1) Durch die Arbeit brauchen wir die Kräfte welche uns Gott gegeben hat;
2) Durch die Arbeit befördern wir unsere und unserer Mitmenschen Wohlfahrt, welches der Wille Gottes verlangt.

Von eurer Aufmerksamkeit überzeugt, werde ich nicht nöthig haben, euch dazu aufzufordern.

I.

Die Arbeit ist auch Gottesdienst. Wenn wir von Gottesdienst reden, so wissen wir als Christen

wohl, daß darunter kein Dienst verstanden werde, wie man ihn großen Herren, oder andern Menschen erweisen kann, und wirklich erweiset. Den Menschen kann man dienen, weil man etwas zu ihrem Besten, zu ihrer Ernährung, Erhaltung, zu ihrer Ruhe und Bequemlichkeit, zu ihrer Zufriedenheit und Besserung, kurz zu ihrer leiblichen und geistlichen Wohlfahrt beytragen kann. Gott können wir im eigentlichen Sinne keinen Dienst erweisen. Gott ist der Höchstselige, und durch alles, was wir thun oder unterlassen, nimmt seine Seligkeit nicht zu und nicht ab. Er bedarf keines Dienstes. Der Herr des Himmels und der Erde, sagt der Apostel Paulus, wohnt nicht in Tempeln, die Menschenhände bauten, auch läßt er sich nicht von Menschen bedienen, als bedürfte er etwas, Apostelg. 17, 25. Und wenn er auch wirklich etwas brauchte, so hätte er ja doch nicht nöthig, es von uns zu fordern. Sein ist ja, wie Asaph im 49ten Psalme sagt, der Erdkreis, und was ihn füllt. Wir wissen, daß unter Gottesdienst nichts anders verstanden werde, als die Erfüllung des Willens Gottes, den er uns durch Jesum und unser Gewissen bekannt macht, und daß also nur der Gott diene, welcher thut, was recht und gut ist, weil Gottes heiliger Wille das verlangt. Wir heissen Bethen und Kirchengehen, die Anhörung des Wortes Gottes, die Mitmachung der christlichen Gebräuche, den Gebrauch der h. Sacramente auch Gottesdienst, weil das Mittel sind, welche uns zur Erfüllung des Willens Gottes, zur Beobachtung seiner h. Gebothe ermuntern und stärken.

Dieses vorausgesetzt, sage ich nun: Die Arbeit ist auch Gottesdienst, weil wir erstlich durch die Ar=

beit die Kräfte brauchen, welche uns Gott gegeben hat.

Gott hat uns viele und mancherley Kräfte gegeben, Kräfte des Leibes, und Kräfte der Seele. Wir haben einen Verstand, mit dem wir überlegen können, was uns nützlich ist, Hände, mit denen wir unser Feld bauen, unser Vieh füttern, und unzählige andere Geschäfte verrichten können, und Füße, die uns da- und dorthin tragen, wo wir etwas thun wollen. Die Kräfte sind freylich nicht gleich vertheilt, der eine kann mehr leisten, als der andere, aber auch der schwächste Mensch kann etwas thun, wenn er auch keine fünf Pfunde erhalten hat, so hat er doch wenigstens ein Pfund empfangen.

Und warum hat uns Gott diese Kräfte gegeben? Wenn wir jemanden etwas geben, so geschieht es gewiß in der Absicht, daß er es brauchen soll. Sollte uns wohl Gott unsere Leibs- und Seelenkräfte umsonst gegeben haben? Sollte es nicht sein Willen seyn, daß wir sie brauchen?

Der Müßiggänger braucht seine Kräfte nicht, er scheut die Anstrengung derselben, er braucht sie wenigstens nicht so gut als er kann. Seine Sache ist, zu essen, und das Genossene zu verdauen, sich in das Wirthshaus, oder unter den Schatten eines Baumes zu setzen, und sich gütlich zu thun, sich in das Bett zu legen, und zu schlafen. Der Müßiggänger, der Faule thut also den Willen Gottes nicht.

Der arbeitsame und fleißige Mensch braucht seine Kräfte. Ist er ein Bauersmann, so baut er sein Feld. Ist er ein Handwerker, so verfertigt er Kleider und nützliche Geräthschaften. Ist er ein Lehrer, so unterrichtet er die Jugend. Ist er ein Geistlicher, so verkündiget er die Lehre Jesu. Ist er ein Beamter,

so handhabt er die Gerechtigkeit. Ein solcher erfüllet also den Willen Gottes, und wenn er den Willen Gottes erfüllet, was thut er? Er dienet Gott. Die Arbeit ist also — Gottesdienst. Sie ist Gottesdienst, weil sie Gebrauch der Kräfte ist, welche uns Gott dazu gegeben hat, daß wir sie brauchen sollen.

Die Anwendung davon ist leicht zu machen. Der Vater, welcher seine Haus- und Feldgeschäfte verrichtet, dienet also Gott. Die Mutter, welche ihr Kind säugt, reiniget, erzieht, welche sich die Verrichtung ihrer Hausarbeiten angelegen seyn läßt, dienet also Gott. Die Kinder, welche fleißig lernen, und ihren Aeltern bey ihren Arbeiten an die Hand gehen, dienen also Gott. Die Dienstbothen, die Knechte und Mägde, welche ihr Vieh, und ihre übrigen Geschäfte versorgen, dienen also Gott. Und so dienet also der Fürst, der Minister, der Beamte, der Seelsorger, der Schullehrer und jeder Mensch Gott, der seine Kräfte zur Arbeit braucht.

Die Arbeit ist aber auch deßwegen Gottesdienst, weil wir durch sie unser und unserer Mitmenschen Wohlfahrt befördern, welches der Wille Gottes verlangt.

II.

Die Arbeit ist auch Gottesdienst, und zwar zweytens auch deßwegen, weil wir durch die Arbeit sowohl unsere, als anderer Menschen Wohlfahrt befördern.

Gott will, daß wir heilig und selig werden sollen. Als ein heiliges Wesen will er unsere Heiligkeit, und als gütiges Wesen unsere Seligkeit. Alle seine übrigen Eigenschaften müssen nur dazu dienen,

das zu befördern, was seine Heiligkeit und Güte will, unsere Heiligkeit und Seligkeit. Wenn wir nicht ganz roh, und unwissend im Christenthume sind, so werden wir wissen, daß Gottes Wille kein anderer sey, als der, daß wir heilig und selig werden.

Durch die Arbeit befördern wir unsere Wohlfahrt, unsere leibliche und geistliche Wohlfahrt, unsere Heiligkeit und Seligkeit. Wer kennt die Vortheile der Arbeit nicht? Wer weiß nicht, daß durch sie unsere Kräfte geübt und vervollkommnet werden? daß durch sie unsere Gesundheit vor hundert Krankheiten, und unsere Seele vor dem Müßiggange, vor dieser Quelle aller Laster, bewahrt werde? daß durch sie unser häuslicher Wohlstand, unsere Ehre bey den Menschen, und unsere innere Ruhe und Zufriedenheit gewinne?

Durch die Arbeit befördern wir auch die Wohlfahrt unserer Mitmenschen. Wem kommt die Arbeit der Aeltern zu gut? ihren Kindern. Wem nützt die Mühe und der Fleiß der Lehrer? Ihren Schülern. Wer gewinnt von der Anhörung des Wortes Gottes, das der Religionslehrer oder Seelsorger vorträgt? seine Zuhörer. Wer hat die Vortheile von den Gesetzen, welche der Fürst gibt? Seine Unterthanen. Für wen streitet der Soldat, für wen studiert der Gelehrte? Für seine Mitbürger. Selbst jene Arbeiten, welche wir zunächst für uns verrichten, kommen doch auch andern zu gut. Der Bauersmann bauet sein Feld für sich, aber von dem Getreide, welches er darauf gewinnet, essen auch andere. Der Kaufmann läßt zu seinem Besten die Waren von fremden Ländern kommen, aber mit dem, was er bringen läßt, kleiden sich auch andere. So wie die Verrichtungen der Glieder am menschlichen Leibe dem gan-

zen Leibe nützen auch die Arbeiten der Glieder der menschlichen Gesellschaft de ganzen Gesellschaft. Hier findet eine ununterbrochene wohlthätige Wechselwirkung Statt.

Wer nicht arbeitet, nicht fleißig und gewissenhaft arbeitet, befördert weder seine, noch seiner Mitmenschen Wohlfahrt, handelt also gegen den Willen Gottes, welcher der ist, daß wir gut und glücklich, heilig und selig werden sollen.

Wer fleißig und gewissenhaft in seinem Stande und Berufe, und nach dem Maße sener Kräfte arbeitet, befördert seine und seiner Mitmenschen Wohlfahrt, trägt dazu bey, daß sie besser und glücklicher werden, und erfüllet auf solche Art den Willen Gottes. Wenn ein solcher aber den Willen Gottes erfüllet: was thut er? Er dienet Gott. Die Arbeit ist also — Gottesdienst. Sie ist Gottesdienst, weil durch sie unsere eigene, und die Wohlfahrt anderer befördert wird, welche der heilige und gütige Wille Gottes beabsichtiget.

Wenn ich aber sage, daß auch die Arbeit Gottesdienst sey, so versteht es sich, daß ich nur jene Arbeit meine, welche aus reiner Absicht, aus Pflichtliebe, mit einer guten Meinung, wie ihr saget, verrichtet wird. Wer bloß aus Noth oder Zwang, wer bloß aus Eigennutz und Gewinnsucht, oder aus leidiger Ehrbegierde arbeitet, der dienet Gott nicht. Ein solcher dienet nur dem Fleische, dienet nur seinem Interesse, seiner Hab- und Ruhmsucht. Nur wer aus vernünftiger Liebe zu sich und den Seinigen, nur wer aus Gehorsam gegen Gott und die Stimme des Gewissens arbeitet, nur der dienet durch seine Arbeit Gott.

Wenn ich sage, daß auch die Arbeit Gottesdienst sey, so will ich dadurch auch nicht euern Eifer im Gebethe, und in Besuchung der Kirchen schmälern. Nein, das möchte ich um alles in der Welt nicht thun. Bethe und arbeite, heißt die Regel. Gerade dadurch, daß ihr nachlässiger im Gebethe, und in der Anhörung des Wortes Gottes werden würdet, würdet ihr auch schlechtere Arbeiter werden. Es würde euer Sinn bald ein irdischer, ein Weltsinn werden, ihr würdet ohne das Andenken an Gott, und ohne die Erinnerung an eure Pflichten bald dahin kommen, was ihr thuet, nur aus eigennützigen Absichten zu thun, und so, wie Jesus sagt, euer Verdienst vor Gott dahin haben.

Wenn ich sage, daß auch die Arbeit Gottesdienst sey, so will ich dadurch vorzüglich diejenigen belehren, welche meinen, daß nur Bethen und Kirchengehen Gottesdienst, die Verrichtung seiner Arbeiten aber ein Weltdienst sey, und deßwegen öfters klagen, daß sie vor lauter Arbeit, und vor den vielen Sorgen des Lebens Gott nicht dienen könnten, welche sogar in dem Wahne stehen, daß sie nicht zu arbeiten brauchten, wenn sie ohne Arbeit hinlängliche Nahrung hätten. Ja, diesen will ich es noch einmahl mit verstärkter Stimme zurufen: Auch die Arbeit ist Gottesdienst.

Schluß. So wollen wir also die Worte des Hausvaters im Evangelium auch gesagt seyn lassen! Wenn er spricht: Was stehet ihr müßig, geht auch zu mir in meinen Weinberg: so wollen wir denken, er spricht auch zu uns, sein Aufruf zur Arbeit ist der Ruf Gottes und unsers Gewissens an uns! Wir wollen also in dem Weinberge, den uns Gott angewiesen hat, in unserm Stande und Berufe, treu und

fleißig seyn! Wir wollen bethen, und fleißig dem christlichen Unterrichte in der Kirche und den Religionsübungen beywohnen, wir wollen aber auch fleißig arbeiten und denken: Arbeit ist auch Gottesdienst! Wir wollen Gebeth und Arbeit mit einander verbinden, eingedenk der Regel: Bethe und arbeite! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ueber den Neid.

Text.

Ist dein Auge schalkhaft weil ich gütig bin? Matth. 20, v. 15.

Es war in Wahrheit nichts anders, als der leidige Neid, daß die zuerst Gedungenen so unzufrieden darüber waren, daß die später Gedungenen auch noch den ganzen Taglohn empfingen.

Die zuerst Gedungenen erhielten einmahl ihren vollen Taglohn. Daß der menschenfreundliche Hausvater denselben auch den ohne ihre Schuld später Gedungenen zur Unterstützung ihrer dürftigen Familie zukommen ließ, dieses hätte sie nicht betrüben sondern freuen sollen.

So macht es aber der Neidige alle Mahl. Wo er immer sieht, daß dem Nächsten etwas Gutes widerfahre, betrübt er sich, und glaubt Ursache zu haben, unzufrieden zu seyn und zu murren.

Leider! ist der Neid mit den Arbeitern im Weinberge noch lange nicht ausgestorben. Man darf die Welt nur ein wenig kennen, so wird man erfahren haben, daß der Neid noch immer darauf lebe und webe und sein Unwesen treibe.

Gleichwohl ist und bleibt er ein häßlicher Schandflecken an einem Menschen, ist nicht nur an sich schon Sünde, sondern zieht auch viele andere Sünden nach sich. Jeder Christenmensch, dem Gott, die Tugend und sein Seelenheil lieb ist, wende alle Mittel an, um sein Herz vor dem Neide zu bewahren.

Ich will suchen, heute das Meinige zur Vertilgung dieses Lasters beyzutragen, und will wider den Neid die Predigt einrichten.

Ich beweise im

I. Th. daß der Neid schon an sich Sünde sey; ich zeige im

II. Th. daß er auch viele andere Sünden nach sich ziehe; im

III. Th. werde ich dann einige Verwahrungsmittel wider denselben in Kürze angeben.

Ich zweifle nicht, jeder Feind des Gott und Menschen verhaßten Lasters des Neides, werde mir ein geneigtes Gehör schenken.

I.

Gewiß ist der Neid schon an sich Sünde; er ist ja ein Zeichen einer Unzufriedenheit mit Gott, und

einer Lieblosigkeit gegen den Nächsten so wohl als gegen sich selbst.

Zuerst ist er ein Zeichen der Unzufriedenheit mit Gott. Daß ein Mensch gesund, reich, angesehen, vergnügt sey, daß ihm dieses oder jenes Glück widerfahre, das hängt im Grunde alles von der Anordnung Gottes als Regierers der Welt ab. Sich über das Gute seines Nächsten ärgern, heißt also im Grunde so viel, als mit Gott selbst unzufrieden seyn, und sich über seine doch gewiß weise und väterliche Austheilung der Erdengüter ärgern. Zu einem solchen Unzufriedenen könnte auch der himmlische Hausvater sagen: Darf ich mit dem Meinigen nicht nach meinem Gutbefinden handeln? Siehst du es mit neidischen Augen an, daß ich so gütig bin?

Zweytens ist der Neid auch ein Zeichen der Lieblosigkeit, und zwar erstens gegen den Nächsten. Nächstenliebe ist ein Hauptgeboth aller Religionen. Nächstenliebe verlangt von uns Gott; denn Gott ist die Liebe, und wer liebt, zeigt sich als das schönste Ebenbild Gottes. Nächstenliebe verlangt von uns Jesus Christus, er spricht zu seinen Jüngern: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch liebte. Daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe unter einander habt. Nächstenliebe verlangen von uns die Apostel Jesu Christi: Meine Kindlein, liebt einander, denn die Liebe ist aus Gott! rief fast unaufhörlich Johannes der Lieblingsjünger Jesu. Nächstenliebe verlangt auch von uns die gesunde Vernunft, denn nichts erkennt diese vermöge ihrer ursprünglichen Einrichtung als schätzbarer und achtungswürdiger, als eine wohlwollende, liebevolle, von allem Neide reine Gesinnung.

Seinen Nächsten lieben, was heißt dieses denn nun aber anders, als ihm alles Gute gönnen, alles Gute wünschen, und nach Kräften Gutes thun?

Von dem allen thut nun aber der Neidige gerade das Gegentheil. Anstatt seinem Nächsten alles Gute zu gönnen, mißgönnt er ihm dasselbe; anstatt ihm alles Gute zu wünschen, wünscht er ihm vielmehr Uebel; anstatt ihm nach Kräften Gutes zu thun, sucht er ihm vielmehr das Gute zu entziehen, und ihm Uebels, wo, und wie er kann, zuzufügen.

So wenig als Licht und Finsterniß, Hitze und Frost sich vereinigen lassen, so wenig verträgt sich christliche Nächstenliebe mit dem Neide.

Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und traurig mit den Traurigen! sagt der Apostel. Diese Vorschrift kehrt der Neidige um, er ist fröhlich mit den Traurigen, und traurig mit den Fröhlichen.

Aber auch gegen sich selbst handelt der Neidige lieblos. Tag und Nacht beunruhigt, quält und martert er sich wegen des Gutes seines Nächsten. Er bringt sich um seinen schönsten Seelenadel, welcher in einem wohlwollenden, liebevollen Herzen besteht. Er bringt sich um die Gnade Gottes, um die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, und zieht sich tausend Kränkungen und Verdrießlichkeiten von denselben zu. „Neid macht sich selbst Leid" ist ein altes und bewährtes Sprichwort.

Da nun der Neid ein Zeichen der Unzufriedenheit mit Gott, und der Lieblosigkeit gegen den Nächsten und sich selbst ist: so müßte doch nun einer die Augen seines Geistes recht geflissentlich vor der Wahrheit schließen, wenn er nicht einsehen wollte, daß der Neid schon an sich Sünde, und zwar eine recht häßliche Sünde sey.

Im zweyten Theile zeige ich nun, daß er auch viele andere Sünden nach sich ziehe.

II.

Mit Recht wird der Neid zu den sieben Hauptsünden gezählet, weil aus ihm viele andere Sünden entspringen, Ungerechtigkeit, Verleumdung, Verfolgung, oft sogar Ermordung des Nebenmenschen.

Das Gut, das der Neidige seinen Nebenmenschen nicht gönnet, sucht er ihm nicht selten bald heimlich, bald öffentlich, bald arglistig zu entziehen, und wird an demselben ein Dieb, ein Räuber, ein sogenannter Schelm oder Betrieger.

Oft nimmt auch der Neidige seine Zuflucht zu lügenhaften Behauptung, sucht den Beneideten schwarz zu machen. Bekommt der andere ein Amt, das ihm der Neidige nicht gönnt, so spricht er: Er ist dieses Amt nicht würdig. Er hat den Verstand nicht dazu, ist ein finsterer Kopf und hat ein böses Herz.

Aergert den Neidigen das einem andern wegen einer edeln That beygelegte Lob, und kann er die Thatsache selbst nicht läugnen: so sucht er ihm wenigstens eine schiefe Absicht anzudichten, und schreibt sie einem eigennützigen, ehrgeitzigen oder wollüstigen Beweggrunde zu. Er gleicht jenem feindseligen Menschen im Evangelium, welcher Unkraut unter den guten Weitzen des Hausvaters nächtlicher Weile streuete. So sucht der Neidige immer auch das Unkraut des bittern Tadels, und der boßhaften Verleumdung unter den guten Weitzen des Lobes zu streuen.

Kann er seinem Nächsten das beneidete Gut nicht entziehen: so sucht er ihm dasselbe doch zu ver-

kümmern, kränket ihn, wo er kann, und wird also zum Verfolger und Ruhestörer.

Sogar blutdürstige Anschläge faßt er bisweilen. Denkt nur an die Geschichte mit David und Saul. Nachdem ersterer den Riesen Goliath überwunden hatte, zogen ihm aus den Städten Jungfrauen im Jubel entgegen, und sangen: Saul hat tausend erschlagen, David zehn tausend. Das war der Zunder des bittersten Neides für das Herz Sauls. Von Stund an warf Saul einen tödtlichen Haß auf den David. Aus Haß strebte er ihm mehr als einmahl nach dem Leben, und würde ihn auch sicher ermordet haben, wenn nicht Gott für ihn, den David, gestritten hätte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Gräuelthaten anführen wollte, wozu der Neid den Menschen spornet. Aus Neid beging Kain an Abel einen Brudermord. Aus Neid wollten Jakobs Söhne ihren Bruder Joseph in einer Cisterne eines langsamen Hungertodes sterben lassen, verkauften ihn aber nachher wie ein Stück Vieh als Sclaven nach Aegypten. Aus Neid beging Joab an Amasa einen Meuchelmord. Ja, aus Neid ward die verruchteste aller Thaten verübt, wobey selbst die Sonne ihre Strahlen zurückzog, Jesus Christus wurde aus Neid gekreuziget. Pilatus erkannte seine Unschuld wohl, sagt das Evangelium, und wußte, daß ihn die jüdischen Vorsteher aus Neid überliefert hätten.

Mit allem Rechte sagt daher der heilige Chrysostomus: „Der Neid ist die Mutter alles Uebels."

Sollen wir also nicht alle Mittel anwenden, um unser Herz vor dieser giftigen Seuche zu bewahren? Wir wollen nun die vorzüglichsten Verwahrungsmittel in Kürze noch hören.

III.

Das erste Verwahrungsmittel vor dem Neide ist das stete Andenken an die Vorsicht Gottes, an jene Vorsicht, vermöge welcher Gott Alles in der Welt regieret, ordnet und lenket, und die Güter der Erde nicht nach Willkür, sondern nach den Gesetzen der ewigen Weisheit und väterlichen Güte austheilet, einem mehr, einem andern weniger gibt, wie er es am besten findet. Wer dieß erwäget, muß schon einen hohen Grad von Boßheit erreicht haben, wenn er mit Gott selbst unzufrieden seyn, und fortfahren wollte, seinen Mitbruder um das ihm von Gott bescherte Gut zu beneiden.

Das zweyte Verwahrungsmittel ist die öftere Vorstellung der Häßlichkeit des Neides, daß man nähmlich beym Neide kein wahres Kind Gottes, kein echter Schüler Jesu, nicht einmahl ein guter Mensch und folglich auch kein Erbe des ewigen liebevollen Lebens seyn könne. Eine solche Vorstellung muß jede Regung des Neides im Herzen sogleich erlöschen, wie ein Funke augenblicklich auslöscht, welcher ins Meer fällt.

Das dritte Verwahrungsmittel ist der Gedanke an die Eitelkeit aller irdischen Güter, vermöge welcher sie unsern Neid gar nicht verdienen. Was ist der Mensch, fragt der Apostel Jakob, und alle Herrlichkeit des Menschen? Der Mensch ist wie das Gras, und seine Herrlichkeit wie die im Grase blühende Blume. Das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab. Nur an geistlichen Gütern sollen wir einander auf eine rühmliche Weise nacheifern, uns Schätze sammeln für den Himmel, welche der Rost und die Motten nicht verzehren.

Das

Das vierte Verwahrungsmittel ist die Genügsamkeit, d. i. die Zufriedenheit mit dem, was Gott uns bescheret hat. Er hat uns bey der Austheilung seiner Güter gewiß auch nicht vergessen. Er gab uns gewiß gerade so viel, als uns heilsam ist. Wir sollen daher zufrieden seyn, und an das Wort des Apostels denken: Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, u. s. w.

Das letzte Verwahrungsmittel ist ein herzliches Gebeth. Bey der ersten Regung des Neides sollen wir das Herz zu Gott erheben, die böse Regung vor seinen Augen mißbilligen: ihm für das unserm Mitbruder ertheilte Gut danken, ihn um Beystand anflehen zur Unterdrückung des Neides und zur Erfüllung des königlichen Gebothes der Nächstenliebe.

So wird das Ungeheuer des Neides uns von der Seite bleiben. Wir werden immer eine reine, liebevolle und wohlwollende Gesinnung beybehalten, eine süße Gemüthsruhe, die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen, und die Gnade des Allgütigen besitzen.

Wir bereiten uns durch eine solche Gesinnung auch am besten zum Himmel vor, zum Himmel, in dem auch kein Schatten von Neid, Mißgunst und Schelsucht ist; wo unter den Engeln und Heiligen Gottes treue Liebe, ungeháuchelte Freundlichkeit, und ewiges Wohlwollen herrschet. Amen. *)

---

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich schon eine Predigt geliefert. Da diese aber meinen Bruder zum Verfasser hat, der die nähmliche Sache auf eine andere Art bearbeitete: so kann sie auch hier stehen.

Am Sonntage Sexagesima.

Eine Homilie.

Text.

Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen, u. s. w. Luk. 8, 4—15.

Sehr oft sprach Jesus in Gleichnissen. Bald trug er das Gleichniß vom Weitzen und Unkraut, bald jenes vom Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg miethete, vor. Bald verglich er seine Lehre mit dem Senfkorne, bald mit dem Sauerteige, bald mit einem Schatze, der in einem Acker verborgen lag.

Jesus machte es wie es ein weiser Lehrer machet. Er ließ sich zu den Fassungskräften des Volks herab, und benutzte das, was dessen Aufmerksamkeit reitzte. Durch Gleichnisse wollte er die erhabenen Wahrheiten, welche er vortrug, recht anschaulich und deutlich machen. Durch Gleichnisse wollte er die Verständigen zum Nachdenken ermuntern. In Gleichnisse wollte er manches Mahl auch gewisse Wahrheiten verhüllen, über die in der Folge erst mehr Licht verbreitet werden sollte.

Das heutige Evangelium enthält das Gleichniß von dem Säemanne, der ausging seinen Samen zu säen.

Dieses Gleichniß hat zwar Jesus selbst erklärt, und gesagt, was er eigentlich damit lehren wolle. Allein es wird doch gut seyn, wenn wir noch etwas länger bey ihm stehen bleiben, und den Sinn desselben uns zu unserer Erbauung recht eigen machen.

Wir wollen also

1) Dieses Gleichniß recht verstehen lernen, und
2) Von dem Inhalte desselben eine Nutzanwendung machen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre: rief Jesus im heutigen Evangelium seinen Zuhörern zu. Er wollte sie dadurch zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit ermahnen. Und auch ich will euch wieder daran erinnern, recht aufmerksam zu seyn.

I.

An Zuhörern fehlte es Jesu nicht, wenigstens damahls nicht, als er das Gleichniß vom Säemanne vortrug. Haufenweise strömte das Volk aus den Städten und Dörfern zu ihm. Wer hätte aber auch den sich herablassenden, den liebevollen und weisen Lehrer nicht gern hören sollen? Ihn, den Volksfreund, welcher den Armen das Evangelium predigte, und welcher der verlassenen Menschheit zurief: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken?

Wenn nur aber auch die Worte Jesu bey allen recht fruchtbar gewesen wären! Aber daran fehlte es. Es ging Jesu, wie es einem Säemanne geht. Wie geht es einem Säemanne? Gehen alle Körner, welche er aussäet, auf? Werden nicht manche von den

Vögeln aufgefressen? Nicht manche an dem Wege zertreten? Fallen nicht manche auf schlechten, steinigten Boden, die, weil es ihnen an Nahrung fehlet, nicht zur Frucht heranwachsen können?

Und so ging es Jesu auch. Er streuete den Samen seiner göttlichen Lehre aus: aber nicht bey allen Zuhörern brachte dieser Same Früchte guter Gesinnungen und Werke hervor. Er predigte Buße, Besserung, ernstliche Besserung des Herzens und des Lebens, viele lebten aber in ihren alten sündhaften Gewohnheiten ohne Besserung fort. Er predigte Gehorsam gegen die Obrigkeit, viele verließ aber der Geist des Aufruhrs und der Empörung nicht. Er predigte Menschenliebe, viele behielten aber ihr hartes, feindseliges, neidisches, liebloses Herz. Er predigte Selbverläugnung, viele blieben aber Wollüstlinge und Weichlinge, wie vorher. Er predigte Hingebung und Vertrauen auf Gott, viele blieben aber angst- und kummervoll, und stellten ihr Schicksal nicht ruhig der göttlichen Vorsehung anheim. So fiel, wie er sagte, der Same seines göttlichen Wortes theils an den Weg, theils auf Felsengrund, theils unter die Dornen. Nur ein Theil fiel auf gutes Land, das aufging, und sich hundertfältig vermehrte.

Und dieses war es, was Jesus mit diesem Gleichnisse hat lehren wollen. Er wollte seinen Zuhörern damit zu verstehen geben, daß sie zwar seine Lehre anhörten, daß diese Lehre aber nur in wenigen von ihnen Früchte der Tugend und Religion hervorbringe.

Er hat aber auch die Ursachen angegeben, warum seine Lehre nicht bey allen selige Wirkungen hervorbrachte. Er hat drey Ursachen davon angegeben. Von einigen, sagte er, raubt der Teufel das ge-

hörte Wort, bey andern faßt es keine Wurzeln, bey noch andern ersticken es die Sorgen, die Reichthümer und Wollüste des Lebens.

Unter dem Teufel verstand Jesus die Verführer, solche Menschen, welche andere irre machten, und gegen seine Person und seine Lehre Verdacht erregten, welche sagten, er und seine Lehre verdienten den Glauben nicht, den er fordere. Rohe und unachtsame Menschen, welche die Wahrheit der Lehre Jesu nicht selbst einsehen, waren auf diese Art auch leicht irre zu machen. Nur wer die Wahrheit selbst erblickt, ist gegen Verführung gesichert. Unter denen, bey welchen das Wort keine Wurzeln faßte, obgleich sie es mit Freuden aufnahmen, verstand er wankelmüthige, charakterlose Menschen, die in dieser Stunde dem Guten, in der andern dem Bösen anhangen. Was er unter den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens verstand, ist für sich selbst klar. Bekannt ist es, daß durch ängstliche Nahrungssorgen, durch Habsucht, und durch ein wollüstiges, weichliches Leben alle Gefühle für edlere Dinge, für Rechtschaffenheit, Tugend und Religion abgestumpft werden.

Wir verstehen also jetzt dieses Gleichniß vom Säemanne. Wir wissen, daß Jesus damit lehren wollte, daß bey vielen seiner Zuhörer seine Lehre keine Früchte hervorbringe, und daß die Verführung und Rohheit, die Charakterlosigkeit oder der Wankelmuth, und die zu große Begierde nach sinnlichen Gütern und Genüssen die Ursachen davon seyen.

Nun wollen wir von dem Gehörten noch eine Nutzanwendung machen.

II.

So sehr auch die Zeitgenossen Jesu verdorben waren, so hatten doch die Meisten aus dem Volke noch Sinn für bessere Belehrung. Es fehlte, wie wir hörten, Jesu nicht an Zuhörern. Das Volk lief Ihm haufenweise zu. Die nähmliche Lehre welche Jesus vortrug, wird noch vorgetragen. Es wird über das Evangelium geprediget. Und Jesus sagt auch: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Wie viele haben aber heut zu Tage noch Sinn für Belehrung? Wie viele achten das Wort Gottes? Wie viele hören es an den Sonn- und Feyertagen? Gebet euch selbst die Antworten auf diese Fragen. —

Doch manche von den Christen hören das Wort Gottes, die Lehre Jesu noch? Aber mit welchem Nutzen? Welche Früchte bringt die Anhörung des Wortes Gottes in ihnen hervor? Fällt nicht auch bey ihnen der Same des göttlichen Wortes, welchen der Prediger ausstreuet, an den Weg, auf steinigten Boden, oder unter die Dornen? Nehmen sie die Wahrheiten, welche ihnen vorgetragen werden, zu Herzen? Denken sie darüber nach? Bemühen sie sich ihren Sinn und Wandel darnach einzurichten? — Es wird Jahr aus Jahr ein geprediget, und die meisten bleiben, was sie sind, die alten Sünder. Die Feindschaften, die bösen Gewohnheiten, die Ehrabschneidungen, die Laster jeder Art dauern fort.

Und was ist Schuld daran? Oder welches sind die Ursachen, daß das Wort Gottes auch heut zu Tage so wenig Früchte in den Zuhörern hervorbringt?

Man glaubt, es ist schon genug, das Wort Gottes gehört zu haben, an die Erfüllung dessen, was man hörte, denkt man nicht. Man ist zu leichtsinnig, man stellt sich den Ausgang eines lasterhaften Lebens, die traurigen Folgen von der Uebertretung der Gebothe Gottes nicht vor. Man ist zu irdisch gesinnet, die Reichthümer und Wollüste des Lebens ersticken auch jetzt noch den Samen des göttlichen Wortes. Man sorgt zu ängstlich für das Zeitliche, und über der Sorge des Zeitlichen vergißt man auf das Ewige. Man hat keine Hochachtung mehr gegen die Geistlichen, und weil man sie nicht mehr achtet, achtet man auch die Lehre nicht mehr, welche sie vortragen. Man steckt zu tief in Sünden und Lastern, als daß man sich für stark genug hält, ihrer Sclaverey sich zu entziehen. Man schläfert sein Gewissen mit dem Wahne ein: Im Alter kann ich mich noch bessern, wenn das Feuer der Sinnlichkeit mehr verraucht ist, dann will ich nach der Lehre Jesu leben. Man beruft sich auf das Beyspiel anderer, besonders jener, die Ansehen vor der Welt haben, und mit einem guten Beyspiele vorangehen sollten: diese leben auch nicht besser, spricht man. Man übt sich nicht in dem Guten, und ohne Uebung bringt man es in keinem Stücke weit. Das sind die vorzüglichsten Ursachen, warum auch heut zu Tage das Wort Gottes so wenig nützet.

Schluß. Möchtet ihr doch, m. l. Zuhörer, das Wort Gottes fleißig hören! Möchtet ihr doch euch auch Mühe geben, euern Sinn und Wandel nach dem Gehörten einzurichten! Möchte euer Herz doch jener gute Boden seyn, in welchem der Same des göttlichen Wortes Wurzeln schlägt, aufgehet, und hundertfältig Früchte bringet! Möchte ich doch

— welcher Trost wäre das für mich? — nicht tauben Ohren, und gefühllosen Herzen predigen! Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Gott ist allwissend.

Text.

Er wird an die Heiden ausgeliefert, verspottet, beschimpfet und verspieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn hinrichten: er aber wird am dritten Tage wieder auferstehen. Luk. 18, 31 — 33.

Mit einem ganz hellen Blicke sah Jesus in die Zukunft hinein, und wußte ganz genau, was ihm begegnen werde. Er wußte, daß er würde angeklagt, mißhandelt, verurtheilt und am Kreuze hingerichtet werden. Er wußte aber auch, daß er nicht im Grabe bleiben, sondern wieder auferstehen und verherrlichet werden würde. Ja, er, welcher wußte, was in dem Menschen war, welcher das Innerste des Nathanael durchschaute, und ihm sagte, daß sein Herz ohne Tücke und Falschheit sey, welchem die Gedanken der frevendlich urtheilenden Juden offen da lagen, und denen er deßwegen sagte: Was denket ihr böses in euerm Herzen? er wußte auch, daß er

sterben, welchen Tod er sterben werde, und was seiner nach seinem Tode warte.

Und sehet, m. L., so wie Jesus dieses wußte: so weiß Gott alles. Er weiß, was in der Vergangenheit geschah, was jetzt in der ganzen Welt geschieht und was in der Zukunft geschehen wird. Nichts ist ihm verborgen, auch das Geheimste ist ihm sonnenklar: er ist allwissend.

Wir können nicht ohne nützliche, ohne lehrreiche und erbauliche Gedanken über die Eigenschaften Gottes nachdenken. Auch eine Betrachtung über die Allwissenheit Gottes wird deßwegen nicht ohne Segen für uns seyn. Ich will aus dieser Ursache heute einmahl über die Allwissenheit Gottes mit euch reden. Ich sage also:

Gott ist allwissend, und trage

1) Die Gründe für diesen unsern Glauben vor, und mache dann

2) Von dieser Lehre eine Anwendung auf uns.

Seyd aufmerksame Hörer des göttlichen Wortes.

I.

Die heil. Schrift, welche uns überhaupt die würdigsten Begriffe von Gott, dem höchsten Wesen, beybringet, welche alles Menschliche, alles Unvollkommene von ihm absondert, stellet uns Gott auch als den Herzenskenner, als den Allwissenden vor. Sie sagt, Gott kenne alle Lebenstage des Menschen, und habe jedes Haar auf seinem Haupte gezählet, Jer. 11, 18. Ps. 127, 139. Matth. 10, 30., er wisse jene Thräne des Tugendhaften, und fasse sie auf, Ps. 56,

9., er kenne jede That, jedes Wort, und alle Gedanken eines jeden Menschen, Ps. 38, 10. Jer. 17, 9. Sie sagt, er kenne jedes Thier, auch das geringste, und wisse jede Veränderung desselben. Matth. 6, 26. 10, 29. Sie sagt, er habe Kenntniß von der kleinsten Pflanze, ihrem Wachsthume, und ihrem Verwelken. Matth. 6, 28 — 30. Sie sagt, er durchsehe die ganze Zukunft, Jes. 41, 26 — 27., er durchschaue alles auf das deutlichste, 1. Joh. 3, 20. Hebr. 4, 13. und sein Verstand sey ein Abgrund von Kenntniß, Röm. 11, 33. Und wer könnte auch nur einen Augenblick an dem allen zweifeln?

Kennt nicht, m. L., der Baumeister das Gebäude, welches er aufgeführt hat? Sind ihm nicht alle Theile desselben aufs genaueste bekannt? Stand nicht schon das Bild desselben vor seiner Seele, mußte dasselbe nicht schon vor seiner Seele stehen, bevor er es aufführte? Kennt nicht der Uhrmacher die Uhr, die er verfertiget hat? Weiß er nicht die Zahl ihrer Räder, die Kraft der Triebfeder, und ihre ganze Einrichtung? die Welt ist das größte, das schönste, das regelmäßigste Gebäude. Dieses große, schöne und regelmäßige Gebäude muß einen Urheber, einen Baumeister haben. Dieser Urheber, dieser Baumeister ist Gott. Kennt der Baumeister sein Gebäude, der der Uhrmacher seine Uhr, so muß auch Gott sein Werk kennen, es kann ihm nichts in der Welt verborgen seyn, auch von dem Kleinsten und Verborgensten muß er wissen.

Ist nicht der Tugendfreund der Glückseligkeit, der Belohnung werth? Erklärt dagegen die Vernunft nicht den Lasterknecht für strafwürdig? Ja wir urtheilen alle so, daß wir sagen, nicht der Böse, nur der Gu-

te verdient glücklich zu seyn. Soll jeder empfangen, was er verdienet, so muß auch jemand seyn, welcher weiß, was jeder verdienet, er muß den Häuchler von dem Redlichen, den Unkeuschen von dem Keuschen, den heimlichen Sünder von dem Gerechten, er muß nach der Schriftsprache die Böcke von den Schafen zu unterscheiden wissen. Er muß auch alle Begebenheiten in der Welt, die großen wie die kleinen, so zu leiten wissen, daß aus denselben für den Guten Gutes, für den Bösen Böses hervorgehe, damit der Endzweck der Welt erreicht werde, und Tugend und Glückseligkeit in eine vollkommene Uebereinstimmung komme. Muß jemand seyn, der jeden so durchschauen, und die Welt so mit Weisheit regieren kann: so muß auch ein allwissendes Wesen seyn. Dieses allwissende Wesen ist Gott. Gott ist also allwissend.

Wir begreifen freylich nicht, wie Gott alles wissen kann. Wir wissen nicht, was uns morgen begegnen wird, wir wissen nicht einen Gedanken des Menschen mit Gewißheit anzugeben, wir kennen uns selbst nicht: wie nun ein Wesen alles von allem wissen kann, von allem, was lebt und webt, was denkt und will, was im Himmel und auf Erden, und unter der Erde ist, und geschieht, ja, das ist uns unbegreiflich.

Allein wir brauchen dieses auch nicht zu begreifen, es ist genug, daß die Vernunft uns solche Gründe angibt, die uns nöthigen, an die Allwissenheit Gottes zu glauben.

Nun wenn Gott allwissend ist, welche Anwendung machen wir davon?

II.

Wenn Gott allwissend ist, so kennet er auch uns ganz. Er kennet a) unser Herz, b) unsern Wandel, und c) unsern Zustand.

Er kennet erstlich unser Herz, das Innerste unserer Gesinnung. Ich weiß, mein Gott! daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm, sagt David, 1. Chron. 30, 17. Er durchdringt den Grund unseres Gemüthes, und urtheilet untrüglich über die Beschaffenheit desselben. Er weiß, ob wir das Gute aufrichtig wollen, oder nicht wollen. Er weiß, welchen Ernst und welche Mühe wir anwenden, oder nicht anwenden, das Gute zu thun. Er weiß, wie wir gegen die Versuchungen zum Bösen kämpfen, und wie wir nicht dagegen kämpfen. Er weiß die reine Pflichtliebe von dem Eigennutze, die lautere Absicht von der unlautern genau zu unterscheiden. Er weiß, ob wir ihn mit kindlichem Sinne, oder nur aus Furcht verehren, ob unsere Empfindung mit unsern Worten übereinstimme, wenn wir zu ihm bethen, wenn wir ihn loben und ihm danken, und ihm unsere Unterwürfigkeit zu erkennen geben: er weiß genau, ob das eine Frucht unseres Herzens, oder nur ein Werk der Gewohnheit, oder wohl gar der Häucheley und der Verstellung sey, um die Menschen zu täuschen. Er weiß, ob wir unsern Brüdern aus Liebe wohlthun, oder ob es aus niedern Nebenrücksichten geschehe. Er weiß, ob wir in unserm Berufe Miethlinge, oder treue Diener sind. Er durchforschet jede Falte unsers Innersten, und was wir so sorgfältig vor der Welt zu verbergen suchen, und was wir uns so gern zu verheimlichen bemühet sind, das liegt aufgedeckt und klar vor seinen Augen. Die Menschen sehen, was

vor Augen ist; aber der Herr sieht das Herz an, sagt die h. Schrift.

Wohl dem Menschen, in dessen Herz kein Falsch ist! Wehe dem Häuchler, der durch seine Verstellung sich, die Menschen, und Gott betriegt! — doch nein! nicht betriegt: sondern betriegen möchte! —

Gott kennet zweytens auch unsern Wandel. Unsere ganze Aufführung ist ihm bekannt. Er weiß was wir in unserer Schlafkammer, und in unserm Bette, er weiß was wir zu Hause und auf dem Felde, was wir ingeheim, und was wir vor den Menschen thun. Herr, spricht der Psalmist, du erforschest mich, du kennst mich: ich sitze oder stehe auf, dir ist's bekannt, Ps. 138. Die Menschen wissen nur, was wir vor ihren Augen thun, ihm sind auch die Handlungen bekannt, die wir in der Finsterniß zu verhüllen, und vor aller Welt zu verbergen suchen. Er kennt die Werke der Nacht in den Schlupfwinkeln, wie die Werke des Tages, welche wir vor dem Angesichte der Menschen verrichten, die Werke der Ungerechtigkeit, wie die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die Werke des Fleisches, wie Paulus sagt, wie die Werke des Geistes. Lasset uns, sagt deßwegen der Apostel, ehrbar wandeln, wie am Tage, Röm 13.

Gott kennet drittens auch unsern Zustand. Er weiß, ob wir glücklich oder unglücklich sind, ob wir lachen oder weinen, auch der stille Kummer des Herzens ist ihm nicht verborgen. Er sieht die Thränen, welche ungerechte Kriege ganzen Völkern auspressen, und bemerkt die Ungerechtigkeiten, welche öfters die Bösen den Guten anthun. Er sieht das Hauskreuz, welches auf dem Rücken mancher Hausväter und Hausmütter liegt, und hat Kenntniß von

allen den Mühseligkeiten und Leiden der Armen und Kranken. Er kennt alle unsere Wünsche, und weiß es, wenn wir sie ihm kindlich im Gebethe vortragen.

Möchten das doch immer die Menschen bedenken, Gott kennt deine Lage! Wie viel würde das zu ihrer Beruhigung im Leiden beytragen?

Schluß. So lasset es uns nie vergessen, daß Gott allwissend sey! daß sein allsehendes Auge auch den innersten Grund unsers Gemüthes durchdringe! daß unsere Werke, wie unser Zustand ihm nicht verborgen seyen! das lasset uns nie vergessen, und unser Herz von allen unedeln Neigungen, Begierden, Wünschen und Absichten reinigen, damit wir den forschenden Blick Gottes nicht zu scheuen brauchen! Das lasset uns nie vergessen, und nur solche Werke verrichten, die den allwissenden Gott zum Zeugen haben dürfen! Das lasset uns auch nicht vergessen, wenn sich unsere Lage verschlimmert, und unser Herz des Trostes: Gott weiß um dich: bedarf! Ich stehe allezeit und überall bloß und offenbar vor der Majestät der Allgegenwart Gottes: dieser Gedanke begleite uns durch unser ganzes Leben! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wozu die Trunkenheit den Menschen verleite.

Text.

Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen. Luk. 21, 34.

Das war der Befehl, den einst Jesus den Seinigen gab. Wer das Schändliche der Unmäßigkeit im Essen und Trinken kennet, wer die traurigen Folgen dieses Lasters beherziget, der wird es auch einsehen, wie weise und liebevoll Jesus handelte, daß er den Seinigen zurief: Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen.

Allein so weise und liebevoll auch dieses Geboth Jesu ist: so oft wird es doch von den Christen, von den Schülern Jesu selbst, übertreten. Wie viele Christen gibt es nicht, welche sich der Unmäßigkeit, besonders der Trunkenheit ergeben? Ach kaum geht ein Sonn- oder Feyertag vorüber, der nicht durch das Laster der Trunkenheit entheiliget wird! Kommen Zeiten der öffentlichen Lustbarkeiten: so wird diese Sünde noch öfters begangen, und manche glauben sogar in diesen Zeiten eine Entschuldigung für diese ihre Sünde zu finden.

Es ist zwar dem Christen keineswegs verwehrt, zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Feyerlichkeiten etwas mehr zu essen, und zu trinken, und besonders fröhlich zu seyn. Aber selbst dieses Mehr darf die Grenzen der christlichen Mäßigkeit nicht überschreiten. So wie man nie ungerecht seyn darf: so darf man auch nie unmäßig seyn. Für alle Zeiten und für alle Menschen gilt der Befehl Jesu: Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen.

Da nun dieser Befehl Jesu so weise und gut gemeint ist, und da er für alle Zeiten und Menschen gilt: so will ich euch heute ermahnen, nie diesem Befehle Jesu entgegen zu handeln. Und um meine Ermahnung recht kräftig zu machen: so will ich euch zeigen, wozu die Unmäßigkeit, besonders die Unmäßigkeit im Trinken, die Trunkenheit, den Menschen verleite.

Wozu verleitet die Trunkenheit den Menschen?

Die Beantwortung dieser Frage ist also der Gegenstand, worauf ihr eure Aufmerksamkeit in dieser halben Stunde zu richten habet.

Bey Jericho traf einst Jesus, wie uns das heutige Evangelium berichtet, einen blinden Bettler am Wege an. Ein Blinder saß am Wege und bettelte, sagt der evangelische Text. So blind dieser Unglückliche, dieser Bettler an den leiblichen Augen war; so blind sind manche Menschen ihrem Geiste nach. So blind sind besonders die Trunkenbolde, weil sie nicht einsehen, wozu sie die Trunkenheit verleitet.

Die Trunkenheit verleitet den Menschen erstlich zur Verschwendung. Trunkenbolde sind große Verschwen-

schwender. Ist ihnen einmahl der Kopf vom Weine erhitzt, dann achten sie kein Geld mehr, und sie bringen oft in einer Stunde mehr durch, als sie die ganze Woche hindurch verdient haben, mehr, als Weib und Kinder zu Hause für die ganze kommende Woche gebraucht hätten. Dabey muß denn nothwendiger Weise das Vermögen abnehmen, und der Wohlstand des Hauses immer mehr sinken. Die Erfahrung zeigt es uns auch in tausend Beyspielen, daß auch die reichsten Leute durch das Laster der Trunkenheit das Ihrige durchgebracht, und sich und ihre Familien in die Armuth gestürzt haben. Ein Arbeitsmann, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich, und wer das wenige nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde, sagt der weise Sirach 19, 1. Und die h. Schrift gibt uns deßwegen die Lehre: Sey nicht unter den Weinsäufern, und nicht unter den Schwelgern; denn der Trunkenbold und Schwärmer verarmen. Sprichw. 23, 20. 21.

Die Trunkenheit verleitet zweytens den Menschen zur Mißhandlung anderer. In den Wirthshäusern beym vollen Glase entstehen die meisten Streitigkeiten, die meisten Schlägereyen und Zänkereyen. Lang genährter Groll bricht da gewöhnlich in helle Flammen aus. Oder sagt es nur selbst: Wo fordern die Leute einander durch beleidigende Worte zum Kampfe heraus? Wo entsteht durchgehends das größte Geschrey? Wo tragen so viele blutige Köpfe davon? Doch wozu diese Fragen? Schon der weise Sirach hat sie beantwortet, und gesagt, daß der Wein im Uebermaße genossen zu Mord- und Todtschlägen verleite. Die Berauschung, sagt er, vermehrt des Thoren Zorn zur Beleidigung; vermindert aber seine Kraft, und zieht ihm Wunden zu. Sir. 31, 30.

Kommt der Trunkenbold nach Hause, dann bringt er Unfrieden unter die Seinigen; denn Salomon hat Recht, wenn er sagt: den Spötter macht der Wein, den Unruhestifter starkes Getränke, Sprichw. 20, 1. Er mißhandelt Aeltern, Weib und Kinder, alles ist ihm nicht recht, und was er irgendwo Unangenehmes gehört oder erfahren hat, das müssen jetzt die Seinigen zu Hause, als Unschuldige, büßen. Gewiß herrscht in keiner Familie mehr Kummer, gewiß werden in keinem Hause mehr Thränen geweint, als da, wo der Vater ein Säufer ist.

Die Trunkenheit verleitet drittens den Menschen zu den abscheulichen Sünden der Unzucht; denn sie erweckt sinnliche Lüste, und verwirret die Vernunft. Salomon sagt von dem Volltrinker, daß seine Augen nach fremden Weibern sehen, Sprichw. 24. 33. und der Apostel Paulus sagt es geradezu: Berauschet euch nicht mit Wein, der zur Unzucht führt, Eph. 5. Trunkenheit und Unzucht sind gewöhnlich beysammen, und es wird keinen Trunkenbold geben, der sich eines keuschen Sinnes und Lebens wird rühmen können. Schon durch Reden zeigt der Betrunkene, worauf seine Sinne gehen. Ist nicht beynahe jedes Wort, das er spricht eine Unfläthereу, die keusche Ohren beleidiget, und den Wohlstand verletzet? —

Die Trunkenheit verleitet viertens den Menschen zur Uebertretung der Polizeygesetze. In jedem wohlgeordneten Staate sind Gesetze, welche die Zeit der öffentlichen Lustbarkeiten beschränken, und die dabey so leicht möglichen Unordnungen zu verhüthen suchen. Außer dem, daß der Apostel sagt: Jede Seele sey der Obrigkeit unterthänig, Röm. 13. ist schon jeder Bürger zur Beobachtung dieser Gesetze verbunden, weil sie so weise und wohlthätig sind, weil sie die

Absicht haben, Verschwendung, Unfrieden, und andere Uebel zu verhüthen. Der Trunkenbold bekümmert sich nicht um diese Gesetze. Er bleibt im Wirthshause sitzen bis in die späte Nacht hinein, und durch sein fürchterliches Schreyen im Heimgehen stört er oft noch nach Mitternacht den arbeitsamen Bürger in seiner Ruhe, die er so nöthig hat, weil er des Tages Last und Hitze trug.

Die Trunkenheit verleitet fünftens endlich den Menschen zur schlechten Verwaltung seines Amtes und Berufes. Ein Trunkenbold wird nie ein fleißiger Hausvater, ein thätiger Handwerksmann, ein guter Lehrer, Geistlicher oder Beamter seyn. Er versäumt über dem trinken nicht nur die nöthige Zeit zur Verrichtung seiner Geschäfte, er schwächt durch dieses Laster auch seine Kräfte, und beraubt sich des Gebrauches seiner Vernunft so, daß er zu allen Geschäften ganz untauglich wird.

Sehet, m. L., zu so viel Bösem verleitet die Trunkenheit den Menschen! eine so giftige Quelle so vieler andern Sünden ist die Trunkenheit! Ist es deßwegen ein Wunder, wenn das Christenthum, welches uns Nüchternheit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung so sehr empfiehlt, die schreckliche Wahrheit ausspricht: Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht besitzen, 1. Kor. 6.?

Schluß. O, so hüthet euch denn vor diesem Laster, hüthet euch mit aller Sorgfalt und allem Ernste vor demselben! Lasset euch nicht durch den Reitz des Weines, nicht durch das Beyspiel schlechter Menschen, nicht durch leichtfertige Reden dazu verleiten! Betrachtet die vielen Sünden, die aus ihm entspringen, und die euch nothwendig am Ende zum Untergange bringen! Seyd nüchtern, seyd enthaltsam! Und

wenn ihr euch ein Vergnügen machet, so überschreitet dabey nie die Grenzen der Mäßigkeit! Bringt euch nicht durch ein so häßliches Laster um eure Gesundheit, eure Ehre, euer Vermögen, um die Liebe eurer Mitmenschen und besonders der Eurigen! Denket an die Worte Jesu, es sind Worte des zärtlichsten Menschenfreundes: Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen! Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Wodurch Jesus das Reich des Satans zerstört habe.

Text.

Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Joh. 3, 8.

Zu den Zeiten Jesu war es unter den Juden eine herrschendende Meinung, nicht nur, daß es böse Geister gebe, sondern daß diese auch eine überaus große Gewalt über die Menschen hätten, ihn zum Bösen verführen, seinen Leib mit Krankheiten schlagen, seinem Viehe schaden, ja wohl gar in ihm selbst wohnen könnten.

Diese Meinung hat unzählig viel Unheil in der Welt angerichtet. In Wäldern und Gebüschen, sagt

ein gelehrter Mann, auf Bergen und in Thälern, in einzelnen Häusern, wie in ganzen Dörfern, besonders in der weiten Region der Luft glaubte man Legionen von bösen Geistern. Wenn der stille Abend den Wanderer zu guten Gedanken und edeln Gefühlen stimmen sollte, so schreckte ihn das Rauschen des Gebüsches, oder der Schatten eines Baumstammes, und jagte ihn nach Hause. Wenn glänzende Irrwische, leuchtende Blitze, und majestätische Donner die Macht und Güte Gottes verkündigten, so sah der Abergläubische feurige Gespenster, hörte in Wolken böse Wesen hausen, und statt Gott anzubethen, bekreuzte er sich vor dem Teufel. Man ließ Häuser öde stehen, weil ein Sturmwind oder ein Betrieger darin polterte. Dem armen Landmanne fiel sein krankes Vieh, weil er seine Zuflucht, anstatt zu natürlichen Hülfsmitteln, zu den Zauberformeln eines Betriegers nahm. Kinder wurden Krüppel oder starben, weil eine böse Trut über sie gekommen war. Manche alte Frau mußte in Hunger, in Schande und Verachtung ihr ehrwürdiges Alter durchseufzen, weil dieses ihren Körper verunstaltete; ja man zog Menschen ein, übergab sie dem Gerichte, der Folter und dem Scheiterhaufen. —

Diese Meinung an die Macht des Teufels findet man schon bey den ältesten Völkern, und die Juden brachten sie wahrscheinlich aus der babylonischen Gefangenschaft zurück. Jesus aber hat den Glauben an die große Macht des Teufels zernichtet, er hat das Reich des Satans zerstört. Zwar redet er und seine Jünger auch oft vom Teufel; — auch sagt das heutige Evangelium, daß Jesus vom Teufel versucht worden sey: — aber sie reden nur nach der gewöhnlichen Denkart und Sprache der Juden. An

und für sich hat Jesus diese Meinung den Menschen zu benehmen gesucht. Sagt es ja sein Apostel ausdrücklich: Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Aber wodurch hat Jesus dieses gethan?

Ich will euch heute zeigen, wodurch Jesus das Reich des Satans zerstört habe.

Und da sage ich denn: Christus hat das Reich des Satans zerstöret

1) Durch die Lehre von der Vatergüte Gottes gegen die Menschen.

2) Durch die Lehre von der Vorsehung Gottes, und

3) Durch die Lehre von der Freyheit des Menschen.

Diese drey Lehren sind dem Glauben an die grosse Macht des Teufels geradezu entgegen, da sie Jesus in das helleste Licht gesetzt hat, so hat er dadurch denselben auf die beste Weise untergraben. Höret mich nun darüber mit Aufmerksamkeit.

I.

Jesus gab sich alle Mühe, uns einen echten und erfreulichen Begriff von Gott und seiner Vatergüte beyzubringen. Nach seiner Lehre ist Gott ein Vater der Güte, Matth. 6, 9. ist alles, was er thut und anordnet höchst weise und vollkommen, 1. Kor. 1, 21. ist die Welt sein Werk, Off. 10, 6. ist das Gesetz unsers Herzens sein Gesetz, Röm. 2, 14. 15 läßt er seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, Matth, 5, 45. ist er nicht nur der Gott der

Juden, sondern auch der Gott der Heiden, Röm. 3, 29. ruft uns jeder Lichtstrahl, der in unser Auge kommt, jeder Regentropfen, der auf unsern Acker fällt, Matth. 5, 45.; jeder Sperling, den wir in der Luft fliegen sehen, Matth. 10, 29.; jede Blume, die auf der Wiese prangt, Matth. 6, 28.; jedes Haar auf unserm Haupte, Matth. 10, 30., jedes Glied an unserm Leibe, 1. Kor. 6, 3., und jede Kraft in unserer Seele, Matth. 25, 15 — 27. zu: Mensch du bist Gottes Augenmerk, Gott ist dein Vater.

Mit dieser schönen Lehre von der Vatergüte Gottes streitet nun geradezu die Meinung von dem Teufel, wie sie die Juden hatten. Es gibt der Uebel schon genug in der Welt. Freunde werden uns untreu, Feinde bringen uns um unsere Ehre, Krankheiten werfen uns auf das Krankenbett hin, stürmische Leidenschaften rauben uns unsere Gemüthsruhe, Kriege machen uns arm und elend. Was würden wir nun von Gott denken, wenn wir glauben müßten, daß er uns bey diesen vielen natürlichen Uebeln auch noch von einem, oder gar von einer Legion Teufel verfolgen, plagen und zur Sünde anreitzen ließe? Könnten wir arme Erdenpilger zu einem solchen Gott Zutrauen haben? Würden wir nicht, wie die Juden, beständig vor ihm zittern? Wäre es möglich, daß uns bey unangenehmen Ereignissen, bey Versuchungen und Prüfungen noch Muth zu ihrer Ertragung und Besiegung übrig bliebe? — Nein! entweder müssen wir den Glauben an die Güte Gottes oder an die große Macht des Teufels, an seine und seines Anhanges Gewalt in die Schicksale der Menschen aufgeben.

Da nun Jesus diese Lehre von der Güte und Vaterliebe Gottes so deutlich, so oft und so nachdrücklich vorgetragen hat; so hat er dadurch das Reich des Satans, oder vielmehr den Glauben an dasselbe zerstöret.

II.

Jesus hat zweytens durch die Lehre von der göttlichen Vorsehung das Reich des Satans zerstöret. Ist Gott unser liebevoller Vater, so sorgt er auch für uns. Die Vorsehung Gottes folgt also nothwendig aus der Vorstellung der Güte Gottes. Auf eine sehr tröstliche und beruhigende Art beschreibt nun Jesus diese Vatersorge Gottes. Gott, sagt er, sieht ins Verborgene, Matth. 6, 1 — 4.; er kleidet die Lilien im Felde, er nährt die Vögel der Luft und ihr seyd mehr als die Lilien des Feldes, mehr als die Vögel der Luft, und wie? für euch sollte er nicht sorgen? Matth. 6, 29. Habt keine ängstliche Sorgen für das Zeitliche, euer himmlischer Vater weiß wohl, was ihr bedürfet, Matth. 5, 32., es fällt ja kein Sperling vom Dache ohne sein Wissen, und kein Haar von euerem Haupte ohne seinen Willen, Matth. 10, 29. 30. Es mögen Nahrungssorgen euch beunruhigen, Matth. 5, 21. oder böse Menschen euch quälen, Matth. 10, 28. oder eure Sünden euch ängstigen, Luk. 14, 1 — 32., rufet nur allezeit zu Gott: Unser aller Vater! er erhört euch, und gibt euch dasjenige, was euch wahrhaft nützlich ist, Luk. 11, 9 — 13.; denn ihr seyd alle zum Himmelreiche, zum Reiche der Tugend und Unsterblichkeit bestimmt, Matth. 6, 19 — 21.

Mit diesen tröstlichen Aeußerungen Jesu stimmt auch die ganze Schöpfung überein. Wir finden in der Natur die schönste Ordnung, und den innigsten Zusammenhang der Dinge, welche die Vorsehung Gottes deutlich ausdrücken. Alles ist in derselben durch Ursachen und Wirkungen so verknüpft, daß sie gleichsam eine einzige große Kette ausmacht, an welcher jedes Glied seinen rechten Platz hat, von welchem es weder verrückt, noch hinweggenommen werden kann, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Der Mensch als ein freyes Wesen kann zwar Handlungen anfangen, welche außer dieser Kette der Natur liegen, aber er kann doch dieselbe durch keine freyen Handlungen unterbrechen, sondern nur darauf wirken. Und die Wirkungen solcher freyen Handlungen hat Gott so in den allgemeinen Plan seiner Schöpfung eingeflochten, daß sie zum Endzwecke der ganzen Schöpfung mitwirken, und auch dann mitwirken, wenn sie aus einem bösen Willen und verdorbenen Herzen entspringen sollten, ja darin besteht gerade ein wesentlicher Theil der göttlichen Vorsehung, daß Gott alles, auch die Sünde und das Uebel zum Guten leitet.

Und damit, mit der göttlichen Vorsehung, wie sie uns Jesus in Uebereinstimmung mit der ganzen Einrichtung der Welt vorträgt, steht der Glaube an den großen Einfluß des Teufels auf die Welt und die Menschen im Widerspruche. Wenn in der Welt überall Ordnung und Zusammenhang ist, wird Gott diese Ordnung durch einen bösen Geist verderben, diesen Zusammenhang durch ihn zerreissen lassen? Wird Gott, der uns so lieb hat, daß er für uns sorgt, sogar unsere Haare gezählt hat, und nicht will, daß ein Mensch zu Grunde gehe, sondern daß allen ge-

holfen werde, uns dem Spiele eines bösen Geistes Preis geben?

Da sich der Glaube an die große Macht des Satans mit der Lehre von der götrlichen Vorsehung also keineswegs verträgt; so hat Jesus auch durch diese Lehre das Reich des Satans zerstöret.

III.

Der Heiland hat drittens das Reich des Satans zerstöret durch die Lehre von der Freyheit des Menschen und seiner Bestimmung zur Tugend und Gottähnlichkeit. Der Mensch soll das Wahre erkennen, und das als wahr erkannte Gute lieben und thun, und soll dadurch Gott, dem höchsten Urbilde alles Wahren und Guten, ähnlich werden. Dahin will uns das Christenthum führen, darauf zielen alle seine Lehren und Anstalten ab. Zu diesem Endzwecke verlangt es von uns eine gänzliche Umschaffung unsers bösen Willens, Luk. 3, 4. ein redliches Bestreben, nach dem bessern Willen zu handeln, Luk. 5, 8. und ruft es uns zu: Werdet vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48.

Dazu gehört aber erstlich Entschlossenheit und Muth, alles aufzuopfern, was mit der Tugend, mit der Erfüllung des Willens Gottes nicht bestehen kann; und ein fertiger Kampf gegen alles, was dem Guten hinderlich seyn könnte, ein Kampf gegen die Begierde nach Habe, Matth. 6, 19.; wider die ängstlichen Sorgen um Nahrung und Kleidung, Matth. 6, 33. wider jede unlautere Ehrbegierde und Häucheley, Matth. 6. 6. 14.; wider die bösen Beyspiele der Welt, Matth. 7, 13 — 14.

Dazu gehört zweytens eine ununterbrochene Bemühung, sich einen immer reinern Sinn und ein immer besseres Herz zu verschaffen, Matth. 5, 8. über jeden Gedanken zu wachen, Matth. 15, 17 — 19. eben so edel zu handeln, als zu denken, Matth. 5, 16. 20., besonders gegen seine Mitbrüder, Matth. 6, 22 — 24. 39.; auch gegen solche, die es nicht verdienen, die Gutes mit Bösem vergelten, Matth. 5, 44 — 48. Diese Bemühung will Gott mit seinem Beystande unterstützen, Luk. 11, 13.

Diese erfreulichen Lehren des Christenthums streiten nun ebenfalls gegen die Macht des Teufels und sein Reich. Wo ein Teufel ist, da ist es um unsere, ohne hin schwache Geisteskraft geschehen. Wo ein Teufel ist, da verschwindet die Liebe zu Gott, da erhebt sich der Blick nicht vertrauungsvoll zum Himmel, und die Vorstellung der Vatergüte Gottes soll doch unser Herz zur Liebe gegen ihn entflammen, und ein vorzügliches Mittel zu unserer Besserung und Tugend seyn.

Nehmen wir diese Lehren Christi zusammen; so sehen wir aus ihnen deutlich, daß mit ihnen das Teufelsreich, wie es in den Köpfen der Juden stand, nicht bestehen könne, und daß also Jesus es gestürzt und zernichtet habe.

Schluß. Unter der gütigen Vorsorge Gottes, meine Lieben! welche will, daß wir gut und selig werden, haben wir also die Gewalt des Teufels nicht zu fürchten. Nein! wenn Gott für uns ist, wer will wider uns seyn? — Ruhig kann also der Christ seyn bey allen, auch den widrigsten Ereignissen, ein gütiger, weiser und allmächtiger Gott regiert die Welt, und seiner Macht kann nichts widerstehen. Wunder-

bar sind zwar oft seine Wege, aber am Ende führt er doch alles herrlich aus. — Amen. *)

Am zweyten Sonntage in der Fasten. *

Ueber die Trägheit.

Text.

Petrus sprach zu Jesu: Herr! hier ist gut seyn. Willst du, so bauen wir hier drey Hütten, dir eine, Moses eine, und Elias eine. Matth. 17, 4.

Schon jetzt wünschte sich der Apostel Petrus Ruhe, Freude und fortdauernde Glückseligkeit. Er war von Freude über die Verklärung Jesu so durchdrungen, daß er auf ewig auf dem Berge, in dem Anschauen dieser entzückenden Herrlichkeit, in der Gesellschaft von Jesu, von Moses und Elias bleiben wollte. Herr! so rief er in seiner Entzückung aus, Herr! hier ist gut seyn. Willst du, so bauen wir

*) Ueber diesen Gegenstand stehet eine schöne und gründliche Abhandlung in dem ersten Hefte des zweyten Bandes der Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Ulm in der Wohlerschen Buchhandlung 1808. Ich habe die meisten Gedanken aus ihr hier benützt.

hier drey Hütten, dir eine, Moses eine, und Elias eine.

Allein dieser Wunsch des Apostels Petrus war etwas zu voreilig, und konnte jetzt noch nicht erfüllt werden. Jetzt sollte er noch nicht in süßer Ruhe und in Freuden leben, jetzt sollte er erst arbeiten, und seine Kräfte, seine Zeit, und selbst seine Vergnügungen für die Verkündigung, Ausbreitung und Begründung der christlichen Lehre aufopfern. Der Ruhe und Seligkeit, welche er sich wünschte, sollte erst Arbeit, Mühe, Kampf und Leiden vorhergehen.

Und so verhält sich die Sache auch mit uns. Wir sollen jetzt noch nicht ruhen, noch nicht in beständiger Freude fortleben. Wir sollen jetzt noch arbeiten, mit unserm erhaltenen Pfunde wuchern, sollen unsere Kräfte zu unserer Veredlung, und zur Beförderung unserer und anderer Wohlfahrt anstrengen. Unter Fleiß und Schweiß sollen wir jetzt erst unsere Ernte für die Ewigkeit wohl bestellen. Ich muß arbeiten, so lange es Tag ist, sagt Jesus Joh. 9, 4. und so sollen wir auch mit ihm denken und sprechen. Ich muß arbeiten, so lange es Tag ist, so lange mir die irdische Sonne scheint.

Obgleich wir aber jetzt noch nicht in gemächlicher Ruhe leben, sondern unsere Lebenstage in nützlicher Thätigkeit zubringen sollen: so gibt es doch leider! viele Leute, welche die Arbeit scheuen, dem Hange zur Ruhe sich zu sehr überlassen, und der Trägheit sich ergeben. Sie wollen ausruhen, bevor sie gearbeitet haben. Sie wollen einernten, bevor sie ausgesäet haben. Sie wollen glücklich seyn, bevor sie sich der Glückseligkeit durch Arbeit, durch

Fleiß und Treue in ihrem Berufe, durch einen guten Gebrauch ihrer Kräfte würdig gemacht haben.

Ich will daher Veranlassung nehmen, meine Lieben, von der Trägheit mit euch zu reden, und vor einem trägen, unthätigen Leben zu warnen. Ich will zu dem Ende euch heute in dieser Erbauungsstunde zeigen:

1) Wer der Trägheit ergeben sey,
2) Warum die Trägheit eine Sünde sey; und
3) Wie, oder wodurch wir die Trägheit am besten überwinden können.

Gott segne meinen Vortrag, damit der Same des Wortes Gottes, den ich ausstreue, nicht auf unfruchtbaren Boden falle.

I.

Wer ist der Trägheit ergeben? oder von welchem Menschen kann man sagen, daß er träge sey?

Es gibt eine leibliche, und eine geistliche Trägheit.

Der leiblichen Trägheit ist ein jeder ergeben, welcher eine Abneigung vor leiblichen Verrichtungen hat, und alles, was er thut, und thun muß, langsam, und nicht mit gehöriger Geschwindigkeit und dem nöthigen Fleiße thut.

Der leiblichen Trägheit ist also der Bauersmann ergeben, welcher die Anstrengung seiner Kräfte scheuet, Wind und Regen, Kälte und Hitze fürchtet, und sein Feld nicht so gut bestellet, als er es bestellen könnte.

Der leiblichen Trägheit ist also der Handwerker ergeben, welcher noch im Bette liegt und der Ru=

he pfleget, wo er in der Werkstätte seyn sollte, welcher in der Werkstätte lieber stundenlang mit andern schwätzet, als daß er Kleidungsstücke, nützliche Geräthschaften oder zur Arbeit nöthige Werkzeuge verfertiget, und seine Kunden befriediget.

Der leiblichen Trägheit sind also Kinder, Knechte, Mägde und Taglöhner ergeben, welche mit Verdruß die Arbeiten ihrer Aeltern und Herrschaften verrichten, weniger thun, als sie thun könnten, und schlecht thun, was sie nach ihren Kräften gut verrichten könnten.

Der leiblichen Trägheit sind Schullehrer ergeben, welche ohne Lust und Leben in ihrer Schule sind, welche in drey Stunden nicht thun, was sie in einer thun könnten, unter deren Händen die Kinder in einem Jahre nicht so viel lernen, als sie in einem Monathe lernen könnten.

Solche leiblich trägen Leute kommen zu jeder Arbeit später als andere, brauchen zu ihrer Verrichtung mehr Zeit als andere, und vollenden sie schlechter als andere.

Der geistlichen Trägheit ist jener ergeben, welcher eine Abneigung vor geistlichen Verrichtungen hat, nähmlich vor solchen, die die Religion, die Tugend, die Tugendmittel, die Seele und Seligkeit zum Gegenstande haben.

Geistlicher Weise träge sind jene, welche vom Bette und zu Bette, vom Tische und zu Tische gehen, ohne an Gott ihren Wohlthäter zu denken.

Geistlicher Weise träge sind jene, welchen der Weg zur Kirche immer zu weit, das Wetter immer zu schlimm, und die Arbeit zu dringend ist.

Geistlicher Weise träge sind jene, welche an Sonn- und Feyertagen zwar in die Kirche kommen,

in der Kirche aber gedankenlos da knieen, kein Zeichen der Erhebung ihres Gemüthes zu Gott geben, nicht mit Andacht bethen, nicht mit Aufmerksamkeit und Begierde das Wort Gottes verkündigen hören, oder mit andern bald dieses bald jenes reden.

Geistlicher Weise träge sind jene, welche sich an Sonn- und Feyertagen nach keinem Gebeth- und Erbauungsbuche umsehen, um auch daraus Nahrung für die Seele zu schöpfen, welche an diesen Tagen nicht über ihren Gewissenszustan nachdenk , nicht fragen, ob sie im Guten vorgerückt oder zurück geblieben seyen, welche sogar an diesen Tagen die häuslichen Andachtsübungen mit den Ihrigen vernachlässigen.

Geistlicher Weise träge sind jene, welche sich gar keine Mühe geben, böse Gelegenheiten zu meiden, sündhafte Gewohnheiten abzulegen, und überhaupt vom Sündenjoche sich los zu winden.

Geistlicher Weise träge sind endlich jene, die Gelegenheit zur Verrichtung guter Werke haben, sie aber nicht benutzen mögen; die einen Hungerigen speisen, einen Durstigen tränken, einen Nackenden kleiden, einen fremden Verwandten oder Bekannten gastfrey halten, einen Kranken besuchen, einen Betrübten trösten, oder einen Fehlenden brüderlich bestrafen könnten, aber es nie thun, ja für ihren Nächsten ohne Bezahlung keine Hand regen, und keinen Fuß bewegen mögen.

Alle diese Leute sind geistlich träge. Sie gleichen den lahmen Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß diese keine Arbeit thun können, sie aber nichts thun mögen. Sie haben keine Lust und Freude am Guten. Sie mögen sich nicht vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen,

vom

vom Leiblichen zum Geistlichen, vom Irdischen zum Himmlischen erheben. Die Schrift sagt von solchen Leuten, sie wären weder kalt noch warm, und versichert, daß sie den Herrn anekelten, so wie laues Wasser dem Menschen im Munde Ekel und Erbrechen erreget. Offenb. 3, 14 — 16. Wenn sie eben auch keine erklärten Feinde der Religion und Tugend sind, so sind sie doch auch keine Freunde des Guten. Und man könnte ihnen sagen, was einst ein alter Weltweiser sagte: „Sey doch eins von beyden: gut oder böse."

Sollte eine solche leibliche und geistliche Trägheit keine Sünde seyn? Ja, sie ist eine Sünde.

II.

Die Trägheit ist eine Sünde, und zwar eine große Sünde. Sie ist eine der sieben Hauptsünden.

Erstlich ist die leibliche Trägheit eine Sünde. Sie lauft wider die uns von Gott und der Vernunft auferlegte Pflicht der Arbeitsamkeit. Alles in der Natur ist thätig, alles verkündiget uns durch diese Thätigkeit den Willen Gottes, und ruft uns zu: „Mensch, du bist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum fliegen." Warum bringt die Natur ohne den Fleiß des Menschen nichts hervor? Warum haben wir Verstand zum Nachdenken, warum Hände und Füße, warum anders, als daß wir sie auch brauchen, anstrengen, und Gutes wirken sollen? Schon unsern Stammvater, den Adam, setzte Gott in das Paradies, daß er darin, nach dem Ausspruche der h. Schrift, arbeiten sollte? Auch bey seiner Verstoßung aus dem Paradiese erhielt er den Befehl:

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot erwerben, 1. Mos. 3, 19. Gewöhnlich zieht Faulheit, Müßiggang und Trägheit die Armuth nach sich, bey der man oft, wie der ungerechte Haushalter sagt: Graben kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich, ich weiß schon was ich thun will, Luk. 16, 3. 4., und dann seine Zuflucht zum Betruge, zum Stehlen, und zu andern Arten von Ungerechtigkeit nimmt. Auch noch andere Sünden zieht die Trägheit nach sich. Wer vernachlässigt am meisten seine Berufsgeschäfte? der Träge. Wer verfällt gemeiniglich auf das Spielen, auf das überflüssige Trinken, auf das Tadeln und Ehrabschneiden, und besonders auf das verderbliche Laster der Unzucht? Der Faule und Träge. Wie ein Acker, der nicht angebaut wird, Disteln und Dörner, und ein Wasser, das nicht in Bewegung gesetzt wird, allerhand Ungeziefer hervorbringt: so bringt auch Trägheit und Müßiggang nur Sünden und Laster hervor. Der Müßiggang, die Trägheit, lehrt viel Böses, sagt der weise Sirach, 33, 29.

Zweytens ist die geistliche Trägheit eine Sünde. Sie widerspricht dem Ziele und Ende unsers Daseyns. Denn warum hat uns Gott erschaffen? Oder wozu sind wir da? Nicht wahr wir sind da, um tugendhaft zu seyn, und um glückselig zu werden? Wenn wir aber tugendhaft seyn, oder wie unser Katechismus sagt, Gott dienen sollen: so müssen wir auch die zur Beförderung der Tugend dienlichen Mittel anwenden. Wir müssen also öfters in und außer der Kirche im Gebethe unser Herz zu Gott dem Allerheiligsten erheben, müssen gern und öfters den Religionsunterricht hören, müssen wachsam seyn auf unser Thun und Lassen, und deßhalb öfters unser Gewissen er-

forschen, müssen öfters die h. Sacramente, die von unserm Heilande zu unserer Heiligung verordneten Mittel, empfangen. Diese und andere Tugendmittel versäumt der Träge aus Trägheit, er bleibt also in seiner Tugend zurück, er gibt sich also keine Mühe, seinem Ziel und Ende sich zu nähern, er versündiget sich also gröblich.

Weil wir nun einsehen, daß die Trägheit eine Sünde sey, so müssen wir uns bemühen, sie zu überwinden. Wie können wir sie aber am besten überwinden?

III.

Wie, oder wodurch können wir unsere Trägheit, die leibliche so wohl als die geistliche am besten überwinden? — Wir werden unsere Trägheit am besten überwinden, wenn wir oft bedenken, warum wir auf der Welt sind. Wir sind nicht da, um zu essen und zu trinken, und nach Geld und Gut zu trachten, um zu Ehrenstellen zu gelangen, um uns zu ergetzen, um in der Erde zu wühlen, und dann wieder in der Erde begraben zu werden. Es ist uns ein höheres Ziel gesteckt, das wir erreichen sollen. Wir sind da, um uns in der Tugend fleißig zu üben, und durch die Tugend uns einer höhern Glückseligkeit, des Himmels, werth zu machen. Wer dieses reichlich erwägt, wer sich öfters selbst sagt: Sieh! du sollst täglich besser werden, es soll kein Tag, keine Stunde vergehen, da du keine nützliche, edle That verrichtest, du bist ein unnützer Knecht, du verfehlst das Ziel und Ende deines Daseyns, wenn du dich der trägen Ruhe überlässest: wer das reiflich erwägt,

sage ich, der wird den Hang zur Trägheit besiegen, und ein thätiges nützlichen Leben führen.

Wir werden ferner unsere Trägheit leicht überwinden, wenn wir öfters an die Kürze unsers irdischen Lebens, und an die Wichtigkeit der guten oder übeln Anwendung dieser so kurzen Lebenszeit denken. Nichts geht geschwinder und unaufhaltsamer vorüber als die Zeit. Wir mögen daran denken oder nicht daran denken, es eilt eine Stunde, ein Monath, ein Jahr nach dem andern flüchtig dahin, wir eilen mit fort, und stehen bald am Rande des Grabes. Die Lebenszeit von Hunderttausenden war schon vorüber gerollt, wo sie noch lange zu leben glaubten, wo selbst ihre Geschwister und Freunde sie noch nicht zu verlieren fürchteten. Es sterben zwar täglich Menschen, und zwar solche, die noch jung und in ihren besten Jahren waren. Das Leben eines Menschen zählt wenige Tage, sagt der weise Sirach, 37. 25. Und doch hängt von der Anwendung dieser unserer so kurzen Lebenszeit so viel ab. Was wir hier aussäen, Gutes oder Böses, das ernten wir dort. Dort bleibt keine gute That unbelohnt, aber auch keine böse unbestraft. Der unfruchtbare Baum wird in das Feuer, und der faule träge Knecht in die äußerste Finsterniß geworfen. Dagegen geht der treue fleißige Knecht zur Freude seines Herrn ein, und leuchtet dort im Reiche des himmlischen Vaters, wie die Sterne, auf ewige Zeiten. Muß ein solcher Gedanke an die Kürze und Wichtigkeit der Lebenszeit, an eine vergeltende Ewigkeit die Trägheit nicht bezwingen, und unsern Kräften zum Guten neue Stärke geben?

Wir werden drittens Herr über unsere Trägheit werden, wenn wir uns öfters an die vielen

göttlichen Wohlthaten erinnern. Täglich, ja stündlich thut uns Gott wohl. Er erhält uns das Leben. Er gibt uns Speise und Trank. Er läßt uns seine liebliche Sonne scheinen. Er erfüllt das Herz unserer Aeltern, Geschwister, Gatten und Freunde mit Liebe gegen uns. Wäre es nicht der gröbste, der sträflichste Undank, wenn wir uns ihm dafür nicht wohlgefällig zu machen bemühet wären? Wir können uns ihm aber nur dadurch wohlgefällig machen, daß wir unsere Trägheit besiegen, und eifrig zu allen guten Werken sind.

Endlich werden wir unsere Trägheit am besten bezwingen, wenn wir mit Muth und Entschlossenheit das anfangen, was uns zu thun obliegt. Der erste Schritt ist der beschwerlichste; ist der gethan, so ist der zweyte schon leichter. Die Erfahrung lehrt es, daß der frisch gewagte Anfang eines Werkes dem Menschen Muth und Kraft zur Fortsetzung und Vollendung desselben gebe. Wir dürfen uns also nur die erste Selbstüberwindung gefallen lassen, nur den ersten Widerwillen vor einer nützlichen That bezwingen, und unsere Gewalt über unsere Trägheit wird täglich größer werden. Was uns Anfangs schwer und traurig schien, wird uns bald leicht und erfreulich vorkommen. Es wird an uns eintreffen, was der heilige Bernard sagt: „Wenn du anfängst, wird Traurigkeit dein Herz erfüllen: bleibst du standhaft; so wird die Traurigkeit in Freude verkehrt werden." —

Schluß. Dieses, m. L., dieses sind die vorzüglichsten Mittel zur Besiegung unserer natürlichen Trägheit! Lasset uns nun diese Mittel fleißig brauchen! Lasset uns oft denken: Ich lebe, um täglich etwas Gutes zu thun, um mich durch eine nützliche

Thätigkeit dem Ziel und Ende meines Daseyns immer mehr zu nähern, denken: Meine Lebenszeit ist kurz aber wichtig, von ihrer Anwendung hängt mein Schicksal ab, denken: Es wäre eine große Undankbarkeit gegen Gott, wenn ich nichts thun wollte, er thut mir augenblicklich Gutes, sollte ich nichts dagegen thun, mich ihm nicht durch Fleiß, Arbeitsamkeit, durch gute Werke gefällig machen wollen? So lasset uns denken, und durch solche Gedanken unsere Kräfte zu einer nützlichen Thätigkeit stärken! — So wollen wir also, nach der Ermahnung des Apostels, thätig, und nicht träge seyn, wollen Gutes thun, so lange wir Zeit dazu haben. Lasset uns, sagt der Apostel, nicht verdrossen seyn, Gutes zu thun; denn nur, wenn wir nicht ermatten, werden wir einst ernten können! Lasset uns, so lange uns Gelegenheit dazu gegönnet ist, wirksam in edeln Handlungen gegen jedermann seyn, vorzüglich gegen unsere Mitchristen! Gal. 6, 9. 10. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Ueber die wahre Verehrung Jesu.

Text.

Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig die Brüste, die du gesogen hast. Luk. 11, 27.

Schöner hätte das Weib im heutigen Evangelium ihre Hochachtung und Verehrung gegen Jesum nicht an den Tag legen können, als dadurch, daß sie seine Mutter selig pries. Denn wenn ich eine Mutter ihres Sohnes wegen glücklich nenne, so muß ich diesen Sohn gewiß für groß und ehrwürdig halten. Da dieses Weib die Mutter Jesu als seine Mutter glücklich preiset, so offenbart sie dadurch die Hochachtung, welche sie gegen Jesum hatte.

Wir wiederhohlen öfters die Worte dieses Weibes. Täglich sagen wir: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast. Wir sprechen also dadurch Worte aus, die Jesu zur Ehre gereichen. Aber wie? Verehren wir denn auch Jesum wirklich? Und verehren wir ihn so, wie wir ihn verehren sollen? Wissen wir, warum wir ihn verehren, und ist unsere Verehrung eine wahre Verehrung?

Jesus, meine Lieben, Jesus ist aller Verehrung werth, und ich wünsche nicht mehr, als daß ihn

alle, alle Menschen mit Ueberzeugung verehren, und diese ihre Verehrung auf die rechte Weise zu erkennen geben möchten!

Ich will deßwegen einmahl

Ueber die wahre Verehrung Jesu mit euch reden, und euch zeigen:

1) Worauf sich die wahre Verehrung Jesu gründen, und
2) Wodurch sie sich zu erkennen geben müsse.

Seyd aufmerksam.

I.

Worauf muß sich die wahre Verehrung Jesu gründen? — Die wahre Verehrung Jesu muß sich auf richtige Erkenntnisse gründen. Wir müssen wissen und davon überzeugt seyn, wer Jesus ist, und was er für uns gethan hat.

Wer ist Jesus? Wenn wir das Evangelium durchblättern, so finden wir, daß er der heiligste, weiseste und beste Mensch war, den jemahls die Welt gesehen hat, daß er in vollkommener Unschuld und Tugend wandelte, daß er wie Gott gesinnet war, und wie Gott handelte, und deßwegen mit Recht sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins, wie der Vater handelt, so handelt der Sohn, wer mich sieht, der sieht den Vater.

Aber Jesus ist nicht nur der heiligste, weiseste und beste Mensch, sondern er ist noch mehr. Er hat auch eine höhere, eine göttliche Würde. Alle Dinge, sagt Johannes, sind durch ihn gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht worden. Joh. 1 Und Jesus selbst sagt von sich: Ehe als Abraham war,

bin ich. Joh. 8. Wenn wir unbefangen sind, und den Worten der heiligen Schrift keinen Zwang anthun wollen; so müssen wir hierin die höhere, göttliche Würde Jesu erkennen.

Zwar können wir die höhere göttliche Natur nicht begreifen, können seine himmlische Hoheit nicht fassen: allein wenn wir das auch nicht können; so kann sie doch gewiß und glaublich seyn, da wir ja nicht einmahl die Hervorbringung des geringsten Geschöpfes begreifen können. Jesus ist also wegen seiner unbescholtenen Tugend, und seiner höhern, göttlichen Würde unserer Ehre werth, er ist würdig, wie die Schrift sagt, zu empfangen Anbethung, Preis, Ehre und Lob. Offenb. 5, 12.

Was hat Jesus für uns gethan? Wir mögen die Absicht und das Geschäft Jesu auf Erden betrachten von welcher Seite wir wollen, so werden wir etwas Großes und Preiswürdiges darin finden. Es ist offenbar, daß er den Verstand der Menschen erleuchten, und ihr Herz bessern wollte, und daß er dieses auch wirklich durch seine Lehre, durch sein Beyspiel und durch seine Veranstaltung gethan habe. Das Licht, welches durch seine Lehre der Welt aufging, und der Antrieb zum Guten, der aus demselben floß, kann von dem nicht geläugnet werden, der den Zustand der Welt kennt, wie er vor ihm war, und wie er jetzt ist. Durch ihn sind Abgötterey und Aberglauben, und die gräßlichen Vorstellungen von den göttlichen Dingen, die in den Köpfen der Juden und Heiden herrschten, verschwunden. Durch ihn sind die reinen Begriffe von Gott, von Gottesverehrung, von der Bestimmung und den Pflichten der Menschen in der Welt verbreitet worden. Diese besseren Begriffe äußerten ihre Kraft auch auf die Gesinnung und

das Verhalten der Menschen. Gewisse herrschende Unmenschlichkeiten hörten auf, und bey allem Verderben der Welt, herrschet doch gewiß unter den Christen mehr verborgene Tugend und unmerkliche Rechtschaffenheit, als da, wo das Licht des Evangeliums noch nicht hindrang. Wer könnte das auch wohl noch nicht an sich selbst erfahren haben.

Jesus ist also auch ehrwürdig, weil er unser bester Freund und Wohlthäter ist, unser Lehrer, unser Erlöser von der Sünde und ihren traurigen Folgen. Sehen wir dieß ein, und gründet sich unsere Verehrung auf diese unsere Einsichten und Ueberzeugung, dann ist sie eine wahre Verehrung, dann werden wir nicht bloß mit dem Munde, sondern mit Uebereinstimmung des Herzens sprechen: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast.

Nun wodurch muß sich diese unsere wahre Verehrung gegen Jesum zu erkennen geben?

II.

Wie, oder wodurch muß sich die Verehrung gegen Jesum äußern? — Der Anfang von einer jeden wahren Verehrung ist die innerliche Empfindung der Hochachtung, oder der Werthschätzung im Herzen. Es ist unwidersprechlich, daß noch in keiner Person, wie in der Person Jesu das Große, das Gute und Edle angetroffen worden ist. In ihm, der in Knechtsgestalt erschien, findet man den großmüthigen Menschenfreund, der edler denkt und handelt, als je ein Mensch gehandelt hat, in ihm erblicken wir den Abglanz der Gottheit. Nur entschlossener Unglaube oder thierische Gedankenlosigkeit kann dem Mangel an herzlicher Verehrung

Jesu zu Grunde liegen. Aus der wahren Erkenntniß Jesu muß nothwendig, besonders bey einiger Aufmerksamkeit und etwas Nachdenken eine ehrerbiethige Gesinnung gegen ihn erzeugt werden.

Und wer diese ehrerbiethige Gesinnung wirklich hat, der wird sie auch äußerlich vor den Menschen bezeugen. Er wird es sich zum Ruhme rechnen, daß er ein Christ ist. Er wird ihn seinen Herrn nennen. Er wird sich seines Evangeliums nicht schämen, nein! ihn wird nicht das von Jesu gedrohte Schicksal treffen: Wer sich meiner, und meiner Lehre schämet, dessen wird sich des Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.

Er wird aber nicht nur sich rühmen, ein Christ zu seyn, wird nicht nur den Nahmen Jesu im Munde führen; sondern seine Gesinnung wird auch der Gesinnung Jesu gemäß seyn, sein Leben wird mit der Lehre und dem Leben Jesu übereinstimmen. An ihm wird sich überall der Schüler Jesu in Werken offenbaren. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Nahmen Christi nennet, sagt die h. Schrift. Er wird seinen Schöpfer über alles lieben, wird ihm für jede Wohlthat danken, wird sich mit kindlichem Vertrauen und mit Zufriedenheit den Führungen seiner Vaterhand überlassen. Er wird seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, nie wird er ihn hintergehen, betrüben, verlassen. Er wird sich selbst ehren, indem er in der Person Jesu die erhabene Würde der menschlichen Natur hat kennen gelernt. Er wird froh der Zukunft entgegen harren, und des großen Gedanken: „Ich bin für die Unsterblichkeit bestimmet,“ sich stets bewußt, sich der Unsterblichkeit werth zu machen, bestreben.

Schluß. Wir sind alle Christen, m. L., wir erkennen die große Tugend Jesu, wir sind von seiner göttlichen Würde überzeugt, wir wissen, daß er unser Lehrer, und unser Heiland sey, wir verehren ihn also auch. Und da wir ihn aus Ueberzeugung verehren; so wollen wir auch diese unsere Verehrung im Werke zeigen, erstlich dadurch, daß wir überall bekennen, wer Jesus ist, was er uns gethan hat, wie viel wir ihm zu verdanken haben, und zweytens dadurch, daß wir nach seiner Lehre und seinem Beyspiele handeln und wandeln. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Ueber das Segnen.

Text.

Hierauf nahm Jesus die Brote, segnete sie, und theilte sie durch die Jünger den Herumsitzenden aus. Joh. 6, 11.

Das heutige Evangelium sagt, daß Jesus die Brote in der Wüste gesegnet habe. Was heißt das segnen?

Vom Segnen haben sich noch nicht alle Christen richtige Begriffe gemacht. Dem Segnen schreiben manche Kräfte zu, welche es nicht hat. Das

Segnen brauchen einige zum Aberglauben, und vernachlässigen über demselben die natürlichen Mittel, wenn sie in Noth sind. Die Erfahrung lehrt es, daß mit dem Segnen, zur Schande der Vernunft und des Christenthumes, viel Unfug getrieben wird.

Der Gottesdienst der Christen, und alles, was sie glauben, thun und hoffen, soll vernünftig seyn. Vernünftig sollen deßwegen die Christen auch vom Segnen denken. Und damit ihr forthin auch von dieser Sache vernünftig denket, so will ich sie zum Gegenstande meiner heutigen Rede wählen.

Ich will

1) Erklären, was segnen heisse, und

2) Von dieser Erklärung eine Anwendung machen.

Gott, gütiges Wesen, von dir kommt jede gute Gabe, du allein kannst segnen. Segne meinen Vortrag, damit ich zum Nutzen meiner Zuhörer spreche.

I.

Aller Aberglaube, der von jeher so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, und noch anrichtet, schreibt sich von unrichtigen Begriffen her. Würden die Menschen von allen Dingen richtige Begriffe haben, so würden sie dieselben auch recht gebrauchen, und von ihnen keine Wirkungen erwarten, welche sie nach ihrer Natur nicht hervorbringen können. Eben so schreibt sich auch der Mißbrauch, welcher mit dem Segen getrieben wird, von unrichtigen Begriffen her. Ich muß also vor allem erklären: Was segnen heisse.

Und was bedeutet denn dieses Wort? Was will es sagen?

Das Wort segnen hat nicht immer eine und die nähmliche Bedeutung. Etwas anders bedeutet es, wenn es von Gott, und etwas anders, wenn es von der Kirche gebraucht wird.

Gott segnet, heißt, Gott gibt Gutes, er gibt den Menschen Kräfte zu schönen Handlungen, er verleihet ihren Unternehmungen einen nützlichen Ausgang, er schicket zu rechter Zeit Sonnenschein, Thau, Wind und Regen, er läßt die Feldfrüchte gedeihen, und die Mühe des Landmanns nicht vergeblich seyn.

Mit Recht sagen wir daher, wenn wir glücklich sind, Gott hat uns gesegnet. Mit Recht sagt deßwegen die h. Schrift: Der Segen des Herrn machet reich. Sprichw. 10, 22. Mit Recht bitten wir deßhalb Gott um seinen Segen: denn da, wo Gott nicht segnet, ist Armuth, Elend und Noth.

Gott segnet alle Menschen. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen auf den Acker der Frommen und Gottlosen. Aber nur der Gute ist des Segens Gottes werth, der Böse ist desselben unwürdig. Auch darf nur der Gute mit Zuversicht auf den Segen Gottes rechnen. Der, sagt die h. Schrift, der wird Gottes Segen erhalten, der reine Hände hat, und reines Herzens ist; der nicht nach eiteln Dingen strebt, und keinen Meineid schwört. Ps. 23, 4. 5. Möchten sich nur alle alle durch Unschuld und Rechtschaffenheit des Segen Gottes werth machen!

Die Kirche segnet auch. Sie segnet, oder weihet, Wasser, Kerzen, Salz, Asche, Kräuter. Sie segnet die Kindbetterinnen aus, und bey jedem Gottesdienste läßt sie die Versammelten durch den Prie-

sie segnen. Aber so, wie Gott, kann die Kirche nicht segnen. Die Kirche ist nicht allmächtig. Die Kirche ist bloß eine Anstalt zur Erhaltung und Beförderung der Religion und Sittlichkeit, und was sie thut, hat allein darauf Bezug. Wenn die Kirche segnet oder weihet, so heißt es entweder, so viel, sie bestimmt Sachen oder Personen zu einem gottesdienstlichen Gebrauche, oder sie wünschet ihren Gliedern Gutes, und bittet Gott, daß er ihnen dieses Gute geben wolle. So bestimmt sie Wasser, Salz u. s. w. durch Weihen oder Segnen zum religiösen Gebrauche, zur Erinnerung an gewisse wichtige Wahrheiten, z. B. an die Nothwendigkeit der Reinigung der Seele von den Sünden, oder zur Erweckung gottseliger Empfindungen, z. B. der Begierde, an der Lehre Jesu Geschmack zu finden. So wünschet sie durch den Segen des Priesters am Altare den Gegenwärtigen den Frieden, und andere, ihrem leiblichen, besonders ihrem geistlichen Wohle, ersprießlichen Güter.

Sehet das bedeutet das Wort segnen, wenn es von Gott und der Kirche gebraucht wird. Segnen Aeltern ihre Kinder, so heißt auch dieses nicht mehr und nicht weniger, als sie wünschen ihnen Gutes, und flehen zu Gott, um die Erhörung ihres Wunsches. Manches Mahl heißt segnen auch nur so viel, als ein Dankgebeth verrichten. Jesus segnet die Brote heißt, er verrichtet vor ihrem Genusse und ihrer Austheilung ein Dankgebeth.

Nun werdet ihr aber einen Einwurf gegen das Gesagte in Beteitschaft haben. Wenn Gott allein segnen kann, warum wird denn dem Segnen der Aeltern eine so große Kraft zugeschrieben? Sagt die h. Schrift nicht, daß der Väter Segen Häuser baue, und der Mutter Flüche sie niederreissen? Führt sie

nicht Beyspiele auf, daß gesegnete Kinder glücklich, verfluchte höchst unglücklich wurden? —

Daß die Kinder, welche die Segenswünsche ihrer Aeltern empfangen, glücklicher sind als jene, welche den Fluch ihrer Aeltern mit sich nehmen, ist natürlich. Denn welche Kinder werden von den Aeltern gesegnet? — Doch nur die Guten. Und wer macht in der Regel sein Glück am ersten: der Gute oder der Böse? — Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich, sagt der Apostel 1. Tim. 4, 8. Nicht der Segen der Aeltern, sondern die Frömmigkeit macht also die Kinder glücklich.

Jetzt wollen wir von dem Gesagten noch die Anwendung hören.

II.

Es ereignen sich viele Dinge, die wir nicht erklären können. Auch die einsichtsvollsten Menschen können nicht alle Mahl den Grund, oder die wirkende Ursache von dem, was ist oder geschiehet, angeben. Weniger Gebildete können das gar nicht. Und daher kommt es, daß sie das, was sie nicht natürlich erklären können, auch nicht für natürlich halten. Leidet ein Mensch, oder ein Hausthier an einer ungewöhnlichen Krankheit: so schreiben sie das einer übernatürlichen Ursache zu, und sagen, es komme vom bösen Geiste, oder von bösen Menschen. Und wo suchen sie in solchen Fällen Hülfe? Nicht in natürlichen Mitteln, nein! diese können nach ihrer Meinung hier nicht helfen. O wie viele unschuldige Menschen und nützliche Thiere werden schon elend zu Grunde gegangen seyn, weil man aus Aberglauben den Gebrauch der natürlichen Mittel vernachlässigte!

Gegen

Gegen solche Uebel soll das Segnen Hülfe schaffen.

Wenn ihr euch gemerkt habet, was segnen heisse, so werdet ihr einsehen, daß das Segnen kein Mittel sey, gewisse Uebel zu vertreiben, und daß jene abergläubisch handeln, die es zur Heilung leiblicher Uebel, oder zur Abwendung gewisser Nöthen gebrauchen.

Brauchet also das Segnen nie zum Aberglauben. Haltet die, welche mit dem Segnen Krankheiten heilen wollen, für das, was sie sind, für eigennützige Betrieger. Auch die sonderbarsten Zufälle haben einen natürlichen Grund. Forschet, wenn ihr solche erlebet, nach demselben, brauchet dann natürliche Mittel, und bittet Gott, daß er diese segnen möge. Hilft der Gebrauch der natürlichen Mittel den Uebeln nicht ab: so denket, daß auch Krankheiten und andere Uebel von Gott kommen, und unter der Regierung Gottes stehen, und daß sie zur Prüfung und Erziehung der Menschen dienen.

Und da Gott allein, wie ihr gehört habt, kräftig segnen kann: so wandelt in Unschuld und Rechtschaffenheit. Ein frommer Sinn, eine ungeheuchelte Tugend, ein kindliches Vertrauen zum himmlischen Vater sind noch nie ohne Segen geblieben.

Segnet, oder weihet die Kirche etwas, so brauchet es dazu, wozu es die Kirche durch die Weihe bestimmt, nähmlich zur Erinnerung an gewisse Wahrheiten, zur Erweckung frommer Gefühle und guter Vorsätze. Die geweihte Kerze, welche beym Gottesdienste brennet, erinnere euch daran, daß euer Sinn auch aufwärts, auf Gott, gehen müsse. Das Weihwasser sey euch ein Zeichen von der Noth-

wendigkeit der Buße, der Reinigung von Sünden durch Reue und Besserung, u. s. w.

Läßt euch die Kirche durch den Priester segnen, so erkennet ihre mütterliche, liebevolle Gesinnung, die euch nichts als Gutes wünscht, und nichts als die Beförderung euerer geistlichen Wohlfahrt suchet. Wünschet dann einander selbst auch alles Gute, und mit dem Vorsatze: Einander Gutes zu thun, mit diesem Geiste der christlichen Liebe, gehet aus der Kirche zu euern gewöhnlichen Geschäften zurück.

So benutzt wird auch der Segen der Kirche ein wahrer Segen für euch seyn! Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Die Ehrsucht ist eine Thorheit.

Text.

Ich suche meine Ehre nicht; aber es ist schon einer, der sie sucht, und der richtet. Joh. 8, 50.

Jesus sagte im heutigen Evangelium, daß man ihn keiner Sünde, keines Irrthums und keiner Unwahrheit überzeugen könne, es könne also nicht die Schuld an ihm, sondern sie müsse an den Juden selbst liegen, warum sie ihm nicht glauben. Dieses nahmen die Juden sehr übel auf, und schrieben es seinem Stolze

zu. Aber Jesus sagte ganz ruhig: Ich suche nicht meine Ehre — um euern Beyfall, um die Ehre vor der Welt ist es mir nicht zu thun.

Und dieses konnte Jesus mit aller Wahrheit sagen. Er war demüthig von Herzen. Er suchte nicht seine Ehre, sondern die Ehre, die Verherrlichung dessen, der ihn gesandt hatte. Er suchte nicht das Lob der Menschen: ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt zu befördern, das war das Ziel seines Strebens.

Möchten doch alle Christen hierin ihrem Vorbilde Jesu Christo ähnlich seyn!

Es ist zwar nicht Unrecht nach Ehre und Beyfall zu trachten, es kommt dabey alles auf die Absicht an, warum man darnach trachtet. Haben wir dabey die Absicht, durch die Achtung, welche andere gegen uns hegen, nützlicher zu werden, mehr wahres Gute in der Welt auszurichten; so ist dagegen nichts einzuwenden. Sagt ja selbst der Apostel: Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, so strebet ihm nach.

Allein die meisten Menschen suchen nicht die Ehre als Mittel zur Ausrichtung des Guten; sondern sie suchen sie als letzten Zweck, sie suchen sie um ihrer selbst willen. Die Ehre ist der Götze, den sie anbethen. Sie sind ehrsüchtig. Sie wollen Bewunderung erregen, und nichts schmeichelt ihnen mehr als der Beyfall der Welt. Wenn es von ihnen heißt: Sie sind reich, sie sind geschickt, sie haben schöne Häuser, geben große Gastereyen, tragen Kleider nach der Mode, wissen artig zu tanzen u. s. w. so ist ihr Wunsch erreicht.

Und nach dieser Ehre streben sie denn auch aus allen Kräften. Ob sie vor Gott etwas gelten, ob sie den Beyfall ihres Gewissens haben, das beküm-

mert sie wenig, wenn sie nur in den Augen der Menschen etwas gelten.

Diese Ehrsucht, m. L., ist eine wahre Thorheit. Und um euch vor ihr zu bewahren, will ich beweisen, daß sie dieses sey.

Ich sage also:

Die Ehrsucht ist eine Thorheit, weil sie sich

1) Gewöhnlich auf nichtige Vorzüge gründet,
2) Sich zueignet, was Gott gebühret; und
3) Der großen Mühe, die sie sich gibt, nicht werth ist.

I.

Die Ehrsucht ist eine Thorheit, weil der Ehrsüchtige meistens auf Dinge stolz ist, die er entweder gar nicht hat, oder nicht in dem Grade besitzt, als er wähnet, oder die an und für sich dem Menschen keine Ehre geben. Manche Menschen sind so groß in ihren Gedanken, bilden sich so viel ein, und wollen vor allen andern ausgezeichnet seyn. Und worauf bilden sie sich so viel ein? Auf ihre guten Eigenschaften? Allein betriegen sie sich denn nicht? Haben sie denn diese guten Eigenschaften an sich? Es ist in der Welt nichts leichter, als daß uns unsere Eigenliebe hierin betriegt, und die Erfahrung zeigt uns täglich solche Menschen, die sich etwas zu seyn dünken, und nichts sind, die sich diese oder jene Vollkommenheit mit aller Zuversicht beylegen, und wegen ihr die Bewunderung anderer zu verdienen glauben, da es ihnen doch ganz und gar an dieser Vollkommenheit fehlet. Das, was sie in ihren Augen erheben soll, muß sie im Grunde also nur verächtlich machen.

Doch gesetzt, sie hätten gute Eigenschaften an sich, besitzen sie diese denn auch in dem Maße, in welchem sie dieselben zu besitzen glauben? Sind sie denn so gelehrt, so geschickt, so fromm, als sie meinen?

Doch die Menschen erheben sich meistens wegen anderer Dinge, wegen äußerlicher Vorzüge, wegen vornehmer Geburt, wegen Stand, Reichthum und Schönheit. Machen denn diese Dinge den Menschen besser, als jene, denen es daran gebricht? Machen diese Dinge an sich den Menschen der Ehre werth? Sind es nicht zufällige Dinge? Kann nicht auch der schlechte Mensch von vornehmer Geburt seyn, in einem höhern Stande leben, Reichthümer und Schönheit besitzen? Sind es nicht vergängliche Dinge? Was ist Schönheit? Gleicht sie nicht einer Blume, die heute blühet, und morgen verwelkt? Was ist Reichthum? Ist er nicht ein Gut, das jeder Unglücksfall, ein Krieg, ein Diebstahl, ein ausgebrochenes Feuer hinweg nimmt? Was ist der hohe Stand? Ist er nicht ein Ort, auf dem man der Gefahr ausgesetzt ist, tieferer zu fallen, als jener, der im niedern wohnet? —

II.

Die Ehrsucht ist zweytens deßwegen eine Thorheit, weil der Ehrsüchtige sich zueignet, was Gott gebührt. Von allem, was wir haben und besitzen ist nichts Unser, das Große wie das Kleine, alles ist ein Geschenk Gottes. Du hast Verstand: wer hat dir ihn gegeben? Stand es bey dir, daß du nicht blödsinnig und dumm geboren bist? Du hast zeitliche Güter; von wem hast du sie erhalten? Ist es dein

Werk und dein Verdienst, daß deine Aeltern mehr hatten, als die Aeltern deiner Nebenmenschen? Oder wenn du durch Fleiß sie erworben, und durch Sparsamkeit erhalten hast: wer hat denn deinen Fleiß gesegnet? Wer dich bey deiner Sparsamkeit vor Unglücksfällen bewahret? Was hast du also, sagt der Apostel Paulus, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich?

Der Ehrsüchtige bleibt also in der Betrachtung des Guten, das er hat, oder zu haben glaubt, bey sich stehen, und entziehet Gott, was Gott gebührt. Er vergißt über dem Wohlgefallen an sich selbst Gott, die Quelle alles Guten, den Geber jeder guten und vollkommenen Gabe. Jak. 1, 17.

Und ist nun diese stolze Erhebung nicht wegen ihres Ungrundes wahre Thorheit? Wenn euer Nachbar auf eure Güter, auf eure ausstehenden Capitalien, oder auf euer Haus und Vieh stolz seyn wollte, was würdet ihr denken? Ihr würdet denken dieser Mensch ist thöricht. Und eben so ist der thöricht, der stolz auf das ist, was Gott gibt, und was er wieder nehmen kann, und was also ihm gehört.

III.

Die Ehrsucht ist drittens auch deßwegen eine Thorheit, weil die Ehre der Mühe und der Arbeit nicht werth ist, welche ehrsüchtige Menschen sich um sie geben. Sehet nur einmahl auf die Ehrsüchtigen hin, was thun sie nicht? Ohne Mitleiden kann man ihre Geschäftigkeit nicht ansehen. Da ringt einer dreyßig und mehrere Jahre nach Reichthümern, bis er das seinen Ohren so süßtönende Wort höret: „Er ist ein reicher Mann.“ Dort setzt einer eine halbe

Million Menschen in Bewegung, und macht mehrere Millionen unglücklich, damit er sich den Nahmen eines Helden und Welteroberers erwirbt. Hier versagt sich einer Schlaf, Gesellschaft und Vergnügungen, schreibt ein Buch, damit man von ihm sagt: „Er ist ein Gelehrter." Doch was sage ich? Wegen nichtsbedeutender Dinge, wegen einer Gasterey, wegen einer Hochzeit machen sich Hunderte Monathe lang Unruhen und Sorgen, bloß um den Leuten das Wort: „Das war prächtig:" abzunöthigen. Wahrlich! diese Arbeit ist gar zu schlecht angewendet; und wenn es jemahls Thorheit ist, um eine kindische Nichtswürdigkeit unermüdet und ängstlich geschäftig zu seyn; so ist diese Thorheit hier gewiß auch nicht zu läugnen. Was würde der Mensch nicht ausrichten, wenn er eben so viel Zeit, Fleiß und Ueberlegung auf die Verbesserung seiner Seele und Seligkeit verwenden wollte?

Und was dabey noch das Schlimmste ist, mehrentheils arbeitet der Ehrsüchtige ganz vergebens. Wer die Ehre am gierigsten sucht, den fliehet sie am meisten. Wer sich selbst erhöhet, sagt Jesus, der wird erniedriget werden, Luk. 14, 11. Je mehr einer seinen Stolz und seine ehrsüchtige Begierde verräth, desto mehr suchen andere ihn herunter zu setzen, zu demüthigen, und zu sagen: Er ist ein eitler Thor. Sie wollen sich für die Anmaßung des Stolzen dadurch schadlos halten, und sehen es gewisser Maßen für eine Gerechtigkeit an, ihn auf eine solche Art zu züchtigen.

Schluß. So lasset uns also, m. L.! nicht nach eitler Ehre geitzig seyn! Sind wir rechtschaffen, so wird die wahre Ehre, die wir verdienen, nicht ausbleiben. Der Tugendfreund hat überall Achtung.

Nach dieser Ehre trachtet, nach der Ehre eines untadelhaften, und rechtschaffenen Menschen, nach dem Beyfalle Gottes, und dem Ruhme vor euerm Gewissen! In der Zustimmung unsers Gewissens finden wir Ruhe und Heiterkeit, die Ruhmsucht aber quälet und macht zu Schanden. Amen.

Am Palmsonntage.

Ueber die Gesinnung Jesu am Ende seines Lebens.

Text.

Sieh! dein König kommt sanftmüthig zu dir, und reiset auf einer Eselinn, und auf dem Füllen eines Lastthieres, Matth. 21, 5.

Nun gehet die Laufbahn Jesu zu Ende, die Stunde ist nicht mehr ferne, wo die Boßheit ihn anklagt, verurtheilt und kreuziget, und wo er, der Edle, sein kostbares Leben am Kreuze aushauchet. Zwar ruft ihn heute die Volksmenge ein Hosiana, ein freudiges Hochgelobt, entgegen, streuet ihm Palmzweige, breitet ihm Kleider auf den Weg, und empfängt ihn als König und Erretter. Aber dieser freudige Zuruf verwandelt sich bald in das schreckliche Geschrey: Kreuzige ihn!

Die letzten Lebensstunden eines Menschen sind die merkwürdigsten, und verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit. In diesen legt der Mensch die Maske ab, und seine Denkart, seine Gesinnung erscheint, wie sie ist. Hier zeigt sich der Häuchler, der Schwache, aber auch der wahrhaft Fromme. Wer auch hier nicht zagt, nicht wankt, wer mit Ehrfurcht gegen Gott und mit Liebe gegen die Menschen aus der Welt gehet, der hat eine große Seele. Wie belehrend, wie erbauend wird es also für uns seyn, Jesum, unsern h. Religionsstifter, zu seinem Leiden und Tode zu begleiten, und zu bemerken, wie er auch am Ende seines Lebens gesinnet war?

Und dieses wollen wir in dieser Stunde thun. Wir wollen

Ueber die Gesinnung Jesu am Ende seines Lebens

nachdenken, und sehen, wie sie sich äußerte

1) Gegen Gott, und
2) Gegen die Menschen.

Gott segne unsere Betrachtung, damit Jesus durch sie verherrlichet, wir aber durch sie erbauet werden!

I.

Schon als Knabe hing Jesus mit ganzer Seele an Gott, und er war nirgends lieber als da, wo die Rede von Gott war. Wisset ihr nicht, sprach er zu seinen Aeltern, daß ich da seyn muß, wo mein Vater verehrt wird? Luk. 2, 49. Und wie er am Alter zunahm, so offenbarte sich seine fromme Ge-

ſinnung immer mehr. Er ſuchte die Einſamkeit, und fern vom Geräuſche der Welt bethete er. Auch aß und trank er nie, ohne zu bethen. Alles betrachtete er als eine Wirkung, als eine Gabe und Wohlthat Gottes, deßwegen blickte er bald mit bittendem bald, mit dankendem Gemüthe gegen den Himmel hinauf. Vater erhöre mich, ſprach er am Grabe des Lazarus, und: Vater ich danke dir, als ihm ſeine Jünger die Nachricht brachten, daß viele ſeine Lehre annähmen. Gottes Willen zu thun, war ſeine Freude, ſeine Ergetzung. Das iſt meine Speiſe, ſagt er, daß ich den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat. Joh. 4. 34. Deinen Willen thue ich gern, und dein Geſetz habe ich im Herzen, ſprach David, Pſ. 39, 9. Und gewiß erfüllte keiner Gottes Geſetze bereitwilliger und vollkommener als Jeſus.

Dieſe fromme Geſinnung, dieſen kindlichen, gottſeligen Sinn, ſuchte er auch ſeinen Jüngern einzuflößen. Immer wies er ſie auf Gott hin, in der Blume, die vor ihren Augen blühte, in dem Vogel, der ſich freudig in die Luft erhob, ſollten ſie ſeine Macht, ſeine Liebe und väterliche Fürſorge erblicken. Er lehrte ſie bethen, und rief ihnen zu: Wachet und bethet. Er ermahnte ſie, nicht die Menſchen, ſondern den zu fürchten, der Leib und Seel verderben kann.

Und dieſe Anhänglichkeit an Gott, dieſe fromme, dank-, lieb- und vertrauensvolle Geſinnung, welche Jeſus immer zeigte, und den Seinigen mitzutheilen bemühet war, dieſe ſo ſchöne Geſinnung behielt er auch in ſeinen letzten Tagen, und gerade hier, in ſeinem Leiden und Tode, offenbarte ſie ſich in vollem Glanze. Kurz vor ſeinem Leiden eiferte er noch für die Ehre Gottes, treibt die Käufer und Verkäufer

aus dem Tempel und sagt: Meines Vaters Haus ist ein Bethhaus. Er fühlt im Voraus am Oehlberge alle Martern, die ihm seine Feinde bereiten; seine Sinnlichkeit entsetzt sich davor, und er bethet: Vater lasse, wenn es möglich ist, diesen bittern Kelch von mir vorübergehen; aber er setzt kindlich fromm und ergeben hinzu: Doch nicht mein, dein Wille geschehe. Er gibt es nicht zu, daß ihn seine Jünger mit dem Schwerte vertheidigen, er trauet es der Macht Gottes zu, ganze Scharen Engel ihm zur Rettung schicken zu können. Er erinnert den Pilatus an seine Abhängigkeit von Gott, und sagt ihm, er hätte keine Macht über ihn, wäre sie ihm nicht von oben gegeben. Er ruft im schrecklichsten Schmerzgefühle am Kreuze: Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? glaubt aber nicht von ihm verlassen zu seyn; sondern übergibt seinen edlern Theil dessen alles erhaltenden Macht: Vater, spricht er mit Kindessinn, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Luk. 23, 46.

So war Jesus bis zum letzten Lebenshauche gegen Gott gesinnet! So war ihm Gottes Wille, Gottes Anordnung heilig! So war er Gott gehorsam bis zum Tode am Kreuze! So vertraute er auf Gott auch in der bängsten Stunde! Nur eine Seele, die ganz an Gott hängt, die von dessen Macht, Liebe und väterlicher Fürsorge wie von dessen Weisheit ganz durchdrungen ist, kann so gesinnet seyn!

Wir sollen gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Wie ist unsere Gesinnung gegen Gott beschaffen? Erkennen wir mit Demuth unsere Abhängigkeit von Gott, erkennen wir es, daß unser Leben und unsere Gesundheit, unser Glück und Unglück in seiner Hand stehe? danken wir Gott für Schlaf und

Ruhe, für Speise und Trank, für alles, was uns Freude machet? Fügen wir uns willig in seine Anordnungen im Vertrauen, daß das, was er thut, wohlgethan sey? Gehorchen wir Gott, gehorchen wir ihm auch da, wo uns die Tugend Anstrengung und Opfer kostet?

Ach die fromme Gesinnung Jesu ist noch nicht unsere Gesinnung. Von der Gottvergessenheit und Gottlosigkeit vieler Menschen will ich nichts sagen. Aber unser Stolz im Glücke, unsere Ungeduld und Kleinmuth im Unglücke, unser Hin- und Herwanken von der Tugend zum Laster und vom Laster zur Tugend beweisen nur zu sehr, daß wir noch nicht mit Kindessinn an Gott hängen, daß Jesu Geist noch nicht in uns lebe.

Man heißt die Frömmigkeit auch Gottseligkeit, weil der schon hiernieden selig ist, der sich an Gott und seine Gebothe hält, ihn liebt, ihm vertraut, auf ihn hofft. Und sollte nicht schon das genug seyn, uns ganz Gott hinzugeben, und gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus gesinnet war?

Die fromme Gesinnung ist auch eine menschenfreundliche Gesinnung, man kann nicht Gott lieben, und seine Kinder, die Menschen, hassen. Wir wollen nun noch sehen, wie sich Jesu fromme Gesinnung in seinen letzten Tagen gegen die Menschen äußerte.

II.

Nichts hat Jesus öfter und nachdrücklicher gepredigt, als Sanftmuth, Nachgibigkeit, Barmherzigkeit und Menschenliebe. Selig die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Barmherzigen, sprach er. Er versicherte, daß in der Erfüllung der Got-

tes- und Menschenliebe das ganze Gesetz beruhe, und mehrmahls schärfte er es den Seinigen ein, einander zu lieben. Und bey ihm war Wort und That im schönsten Einklange. Verzeihen, trösten, wohlthun war seine Freude. Er predigte den Armen das Evangelium, die fröhliche Bothschaft von Gottes allgemeiner Vaterliebe, er nahm sich des gedrückten Volkes an, und gab ihm statt des lästigen Ceremoniendienstes eine geistige Religion, er unterrichtete die Unwissenden, heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, wies die Sünder auf den rechten Weg, und rief allen zu: Kommet zu mir, ihr Mühseligen und Belästigten, bey mir findet ihr Ruhe für eure Seelen. Wie sich jedes Blümchen an der Sonne wärmt: so fand auch wirklich bey ihm jeder Belehrung, Beruhigung und Trost.

Auch die sonst guten Menschen werden dem Menschengeschlechte abgeneigt, wenn man sie verfolgt und mißhandelt. Jesus behielt seine feurige Menschenliebe auch da, wo man ihm ein ganzes Meer voll Leiden, und den qualvollesten Tod bereitete.

Es kommen in der Leidensgeschichte Jesu dreyerley Menschen vor, böse, schwache und gute. Gegen alle zeigte er sich als Menschenfreund.

Er versammelt seine Jünger noch ein Mahl um sich her, ißt mit ihnen, nach jüdischer Sitte, das Osterlamm, ermahnte sie, sich an ihn wie Reben an den Weinstock, zu halten, ertheilt ihnen noch manche andere wichtige Lehren, und tröstet sie mit der Hoffnung des Wiedersehens. Er vergisset die Last des Kreuzes, das auf seinen Schultern liegt, wendet sich zu den weinenden Frauen, sagt ihnen: Weinet nicht über mich, über euch und eure Kinder weinet: und gibt ihnen dadurch einen Wink, sich auf große

Unglücksfälle gefaßt zu machen. Er empfiehlt am Kreuze seine verlassene Mutter der Liebe und Fürsorge des Johannes. Er lindert die Schmerzen des reumüthigen Schächers mit der hoffnungsvollen Versicherung, daß er heute noch am Orte der Seligen, im Paradiese, mit ihm seyn werde.

Er wirft dem Petrus, der seine Schwäche so wenig kannte, daß er sich für stark genug hielt, Kerker und Tod mit seinem Meister zu theilen, nach der geschehenen dreymahligen Verläugnung einen bedeutenden mitleidsvollen Blick hin, und bringt ihn dadurch zur Reue über das begangene Unrecht. Er sagt dem Pilatus, seinem Richter, der ihn aus unmännlicher Schwäche und sträflicher Menschenfurcht verurtheilte, die mich dir überantworteten, haben eine größere Schuld als du.

Er duldete mit Gelassenheit die falschen Aussagen der gedungenen Zeugen, das boßhafte Verfahren der verdorbenen Priesterzunft, die sträflichsten Angriffe und ungerechtesten Mißhandlungen von der Soldatenrotte und den Gerichtsdienern, und das blinde Geschrey des undankbaren und rohen Volkes: Kreuzige ihn. Seinen Verräther nennt er seinen Freund, schreibt das ganze Verfahren seiner Feinde gegen ihn ihrer Unwissenheit zu, vergibt ihnen, indem er bethet: Vater! verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.

So ausdauernd, so unbesiegbar war die Menschenliebe Jesu! So ganz wahr ist, was einer seiner Jünger schreibt: Wie er die Seinigen einmahl liebte, so liebte er sie bis an das Ende! Joh. 13, 1.

Ich habe, sagt Jesus, ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe. Gleicht unsere Menschenliebe der seinigen? Ehren

wir in jedem Menschen das Kind Gottes, unsern Bruder? Sind wir auf die Beförderung seiner Wohlfahrt bedacht? Freuen wir uns, wenn es ihm wohl gehet, und haben wir Mitleid mit seinem Elende? Rührt uns die Noth der Armen, der verlassenen Witwen und Waisen? Geben wir nach Vermögen Almosen? Reichen wir auch unserem Feinde wieder die Hand zur Versöhnung, und verzeihen wir erlittene Beleidigungen wirklich von Herz? Nehmen wir uns mit vorzüglicher Liebe der Unserigen an? Leben wir mit unserem Ehegatten in süßem Frieden? Halten wir unsere Kinder zur Gottesfurcht und Tugend an? Dulden wir keine Ausschweifungen an unsern Dienstbothen? — O! wie weit sind jene, die sich Schüler Jesu, die sich Christen nennen, noch von der wohlwollenden Gesinnung Jesu entfernt! Der Unfriede in den Häusern und Familien, die Feindseligkeit unter Geschwistern, die Streitigkeiten und Schlägereyen in den Wirthshäusern; die vielen Ehrabschneidungen und Verleumdungen, die oft so sichtbare Schadenfreude, und das jämmerliche und rohe Schelten und Fluchen: was sind alle diese so häufigen Laster anders, als traurige Beweise, daß in unserm Herzen kein Funke wahrer Menschenliebe glimme? Lasset uns aber auch nicht mehr sagen, daß wir Christen seyen!

Doch ich will euch keine Vorwürfe machen. Ich will euch vielmehr ermahnen, auf Jesum, euer Muster und Vorbild, hinzusehen, und ihm nicht nur, mit Palmzweigen in den Händen, ein Hochgelobt entgegen zu rufen: sondern in seine Fußstapfen zu treten, und seine Gottseligkeit und Menschenliebe nachzuahmen, gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, und nie zu vergessen, daß nur der ein wahrer Christ

sey, welcher von Gottes- und Menschenliebe beseelet ist. Amen. *)

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Warum viele mit ihrem Stande nicht zufrieden sind.

Text.

Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 19.

Der Heiland wünschte seinen Jüngern den Frieden, mehrmahlen nach einander wünschte er ihnen dieses so köstliche und schätzbare Gut. Der Friede sey mit euch, sprach er zu ihnen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß er dieses Wort in seiner vollen Bedeutung nahm, und alle jene Güter darunter verstand, deren der Mensch zu seiner Ruhe und Seligkeit bedarf. Eben so wenig ist daran zu zweifeln, daß er es mit seinem Wunsche ernstlich meinte, und alle die Seinigen gern und getrost, zufrieden und selig sehen mochte.

Und

*) Nach einigen kleinen Abänderungen kann diese Rede auch an einem andern Sonntage in der Fasten, oder am Charfreytage gebraucht werden.

Und dieser Friede, eine Seligkeit, die durch nichts gestört werden kann, würde uns auch zu Theil werden, wenn wir uns seine Lehre und sein Beyspiel zur Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen machten. Aber daran fehlt es. Es fehlt uns an wahrer christlicher Tugend, deßwegen macht uns unser Gewissen immerhin Vorwürfe, und wir gelangen nie zur Ruhe der Seele. Es fehlt uns nie am lebendigen Glauben an die göttliche Vorsehung, an der festen Ueberzeugung, daß Gott alles wohl mache, deßwegen sind wir immer besorgt wegen des Ganges der Weltbegebenheiten und unserer eigenen Schicksale. Es fehlt uns an der Hoffnung der frohen Unsterblichkeit, deßwegen sehen wir in der Zukunft nichts als Finsterniß, Tod und Verwesung. Es fehlt uns vorzüglich, auch an Zufriedenheit mit unserm Stande, wir glauben nicht an dem rechten Posten zu stehen, glauben verkürzt zu seyn: daher so viel Trübsinn, und so viele Klagen. Würde uns einmahl der Geist Jesu beseelen, würden wir, wie es seine Lehre und sein Beyspiel verlangt, tugendhaft, sittlich gut seyn, auf Gott vertrauen, unsere Blicke auf das Land der Unsterblichkeit richten, und uns in unsere jetzigen Verhältnisse willig fügen: o dann hätten wir Frieden, dann hätten wir jetzt schon den Himmel in unserer Brust!

Ich kann heute nicht von allen diesen Stücken ins besondere reden, m. L.! Aber weil die Unzufriedenheit mit unserm Stande mit zu den Ursachen gehört, warum wir nicht glücklicher sind; so will ich euch heute einmahl zeigen:

Warum viele mit ihrem Stande nicht zufrieden sind.

Und da sage ich denn:

Viele sind mit ihrem Stande unzufrieden, weil sie glauben, sie hätten in ihrem Stande

1) Nicht genug Ehre,
2) Nicht genug Vermögen, und
3) Nicht genug Vergnügen.

Ich habe keine andere Absicht, als euch mit euerm Stande auszusöhnen, und dadurch etwas zu dem Frieden eurer Seele beyzutragen, höret mich deßwegen mit Aufmerksamkeit.

I.

Stille und Ruhe in unserm Innern, Frohsinn und Heiterkeit des Geistes, gehören nothwendig zu der Seligkeit, nach welcher sich das menschliche Herz sehnet. Diese Stille und Ruhe, diese Fröhlichkeit und Heiterkeit des Geistes können aber unmöglich bey einem Menschen Platz finden, in dessen Herz ungezähmte Leidenschaften toben. Unter diese Leidenschaften gehört der Ehrgeitz. Und gerade dieser ist es, warum erstlich viele nicht mit ihrem Stande zufrieden sind. Sie meinen, sie wären in ihrem Stande nicht geehrt genug. Ich bin ein Bauer, ein Handwerksmann, sagen sie, und was macht man aus diesen? Ich bin ein Dienstbothe, ein Taglöhner und diese sind überall verachtet. Solche Klagen hört man auch von Leuten aus andern Ständen, sie glauben zu tief zu stehen, sie möchten deßwegen um einen Grad, oder um mehrere Stufen erhöhet werden, um mehr Ehrenbezeigungen von andern zu empfangen. Der untergeordnete Geistliche möchte Rath oder Bischof,

der Landbeamte Minister oder Fürst seyn. Sie denken, die Ehre macht glücklich, und ihr Stand ekelt sie an, der ihnen in dem Genusse einer solchen beneideten Glückseligkeit hinderlich ist.

Wer sich vom Ehrgeitze beherrschen läßt, und im Wahne steht, in seinem Stande werde ihm nicht genug Ehre zu Theil, der ist der unglücklichste Mensch. Jeder ihm verweigerte erste Gruß trübt ihm seine heitern Stunden. Jedes Wort zum Lobe eines andern gesprochen durchschneidet ihm das Herz. Jede Belohnung fremder Verdienste ist für ihm die empfindlichste Strafe. Er sinnt und denkt, er läuft und rennet, er kriecht und schmeichelt, er verschwendet seine schönsten Kräfte, um die Aufmerksamkeit und Reden anderer auf sich zu lenken, um ein Amt zu erhalten, oder wenn er schon eines hat, um noch höher zu steigen.

Die wahre Ehre, m. L., ist an keinen Stand, und an keine Stelle in einem Stande gebunden. Wer Gott fürchtet und Recht thut, wer mit dem erhaltenen Pfunde wuchert, ich will sagen, wer in seinem Berufe nach dem Maße seiner Kräfte Gutes thut, der wird von allen Guten und Vernünftigen geehrt, er mag seyn, wer er will, Bauer oder Künstler, Volkslehrer oder Beamter, Fürst oder Unterthan. Die Tugend allein ist ehrwürdig, und tugendhaft kann ja jeder seyn. Das, was die meisten Menschen Ehre nennen, und was gewöhnlich ihre Augen blendet, und ihren Neid erreget, ist nur Schein, und Schein beglücket nie. Seyd also mit euerm Stande und Berufe zufrieden.

II.

Andere sind mit ihrem Stande deßwegen unzufrieden, weil sie glauben, sie hätten in demselben nicht genug Vermögen, sie würden zu schlecht bezahlt. Sie klagen nicht über den Mangel an Ehre; sondern über den Mangel an Einkünften. Ihr Beruf ernährt sie zwar, aber er läßt ihre Geldcasse zu leer. Mit schielendem Auge und mit verbissenem Unwillen sehen sie es, daß andere die Gulden zu Tausenden, sie aber nur Groschenstücke einnehmen. Ich, sagen sie, ich muß des Tages Last und Hitze tragen, ich muß Fleiß und Schweiß auf meine Arbeit verwenden, muß so viele sauern Gänge machen, und selbst halbe Nächte schlaflos zubringen, um nur einige Thaler für meine Nothdurft zu gewinnen, während andere bey weniger Arbeit große Capitalien auf Wucher anlegen. Diese hat der Geitz bestrickt. Diese macht die Habsucht unzufrieden.

Leute, welche mit ihrem Stande unzufrieden sind, weil er ihnen nicht genug einbringt, sind doppelt unglücklich. Unglücklich, weil diese Art von Unzufriedenheit eine beständige Folter für sie ist. Wer ist unglücklicher als jener, der nach immer größeren Schätzen hungrig und durstig ist, und in seiner Lage keine Schätze sammeln kann? Unglücklich, weil diese ihre Unzufriedenheit die Quelle aller Ungerechtigkeiten ist. Die Unersättlichkeit achtet keine Gerechtigkeit, und keine Gesetze, und findet keine Handlung zu schmutzig, wenn sie nur dadurch ihren Geldhunger stillen kann. Wer die gerechten Wege seines Berufes nicht einträglich genug findet, der schlägt die Schleichwege des Betruges ein. Ist er ein Bauersmann, so ackert er von dem Acker seines Nachbars

hinweg. Ist er ein Handwerksmann, so läßt er sich schlecht verfertigte Waren für gute bezahlen. Ist er ein Beamter, so bekommt nicht der recht, welcher das Gesetz für sich hat; sondern jener, welcher mit vollen Händen kommt. Ist er ein Geistlicher, so muß selbst die Religion, diese himmlisch Schöne, entstellt werden, damit sie ein Mittel zur Bereicherung abgibt. Die eigennützigen Pharisäer schlichen sich mit dem Scheine der Frömmigkeit in die Häuser der Witwen, und fraßen, wie die Schrift sagt, ihr Eigenthum. Daher auch die Lehre: Was man in den Opferkasten wirft, ist Gott angenehm, selbst wenn es die Nothdurft der armen Aeltern ist. Der Eigennützige thut alles schlecht, weil er immer glaubt, er wäre vom Staate zu schlecht bezahlt.

Nur diejenigen sind mit ihrem Stande zufrieden, welche ein genügsames Herz haben, sich nicht nur nicht durch den eiteln Schimmer der Ehre blenden, sondern auch nicht durch den Glanz des Goldes berücken lassen. So währet euch also bey Zeiten gegen die habsüchtige Neigung. Lasset den Geitz nie Wurzel schlagen in euerm Herzen. Seyd genügsam, zufrieden mit dem, was die gütige Hand des himmlischen Vaters in eurer Lage, und in euerm Stande zutheilt. Bedenket, was der Apostel sagt: Wir haben nichts in die Welt gebracht, und wir werden auch nichts aus ihr mit hinausnehmen. Wenn wir die nöthige Nahrung und Kleidung haben; so lasset uns damit zufrieden seyn, 1. Timoth. 6, 7. 8. Die Natur ist mit wenigem zufrieden, und dem, der mit Treue seinem Berufe abwartet, wird es nie an dem Nöhigen fehlen. Und gewiß ist der ein niederträchtiger Mensch, welcher in seinem Stande nur auf das sieht, was er einbringt, oder nicht einbringt,

und nicht auf das, was er in demselben Gutes stiften kann. Was bliebe uns denn für die Ewigkeit übrig, wenn uns hier schon alles vergütet würde? —

III.

Noch andere klagen und seufzen über ihren Stand, weil er ihnen nicht erlaubt, sich nach Herzenslust zu vergnügen. Die Erfüllung der Berufsarbeiten ist dem guten Menschen eine süße Frucht, aber sinnliche Menschen finden daran keinen Geschmack. Sie wollen nur immer auf dem Polster der Gemächlichkeit ausruhen, und aus dem Becher der Freude trinken. Fordert ihr Beruf ihre Kräfte, so sind sie äußerst ungehalten darüber, und sagen, daß sie Sclaven der Arbeit, und wie Knechte an den Dienst ihrer Herren, an ihre Geschäfte gebunden wären. Sehen sie andere, welche weniger Arbeiten haben, oder welche sich mehr Freudengenüsse, als sie, verschaffen können: so halten sie sich noch um so unglücklicher. Sie sind also mißvergnügt in einem Stande, der ihnen ein thätiges Leben zur Pflicht macht.

Glaubet nicht, daß ein müßiges Leben, und der häufigere Genuß sinnlicher Freuden den Menschen glücklich machen. Habt ihr Müßiggänger noch nicht über lange Weile klagen hören? Und weil sie darüber klagen: so müssen sie den Müßiggang nicht für angenehm halten. Habt ihr es noch nicht erfahren, daß eine Begierde die andere erzeuge, daß der Freund der Sinnlichkeit seinen Hunger nicht sättigen, und seinen Durst nicht löschen könne? Wird also der, welcher Gelegenheit und Vermögen hat, sich mehr sinnliche Vergnügungen zu machen, glücklicher seyn,

als ihr? Wird er dabey nicht immer gieriger, mithin nur immer elender werden?

O klaget nicht, weil ihr in euerm Stande arbeiten müsset, und nicht von einer fröhlichen Gesellschaft zur andern gehen könnet. Lohnt denn die Arbeit nicht die Mühe? Bewahrt sie nicht vor tausend Sünden und Thorheiten? Hat nicht Gott an die redliche Arbeit seinen Segen geknüpft? Wer wird sich wohl am Abende mit mehr Zufriedenheit zu Bette legen, der, welcher den Tag mit Nichtsthun, und im Taumel sinnlicher Vergnügungen zubrachte, oder jener, welcher durch eine nützliche Thätigkeit sich, und der Welt genützt hat? Wer von beyden wird im Tode seine Augen ruhiger schließen? Und wessen Loos wird in der Ewigkeit das bessere seyn? — Und hat denn nicht jeder Stand seine Freuden? O, der Landmann hinter dem Pfluge ist gewöhnlich glücklicher, als der beneidete Gelehrte, als der Fürst in seinem Glanze!

Schluß. Rastloses Streben nach Ruhm und Ehre, nach Geld und Vergnügungen sind also die Klippen, an denen die Zufriedenheit so vieler Menschen scheitert. Wollet ihr also in eurer Lage, auf dem Posten, auf den euch die Vorsehung gestellet hat, zufrieden seyn; so kämpfet gegen diese drey Feinde, gegen die Ehrsucht, gegen die Habsucht, und gegen den zu starken Hang nach sinnlichen Vergnügungen! Denket nicht, daß die Ehre an einen andern, oder höhern Stand gebunden sey! Glaubet nicht, daß eine größere Geldeinnahme, oder ein reichlicheres Maß von sinnlichen Vergnügungen den Menschen glücklicher mache! Wer seine Pflichten treu und redlich erfüllet, hat in jedem Stande Ehre, hat auch in jedem Stande seine Nothdurft, und sein Maß von Freuden. Das

bedenket, damit suchet die Zufriedenheit mit euerm Stande zu befestigen! — Wie der Heiland seinen Jüngern den Frieden überhaupt, so wünsche ich euch die Zufriedenheit mit euerm Stande. Der Friede sey mit euch! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Eine Homilie.

Text.

Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe, u. s. w. Joh. 10, 12 — 17.

In den Büchern des alten Testaments, besonders in den Schriften der Propheten, werden die Könige, die Propheten und andere Lehrer öfters mit den Hirten einer Herde verglichen. Sie werden geradezu die Hirten des Volks genennet.

Die pharisäischen Lehrer behaupteten, sie seyen die wahren, die rechten Hirten des Volkes, wer es mit ihnen halte, der empfange die rechte Lehre, der sey in der wahren israelitischen Kirche, der habe sich das Wohlgefallen Gottes zu versprechen: wer hingegen ihren Unterricht verschmähe, es nicht mit ihnen halte, der sey außer der wahren Kirche, der sey ein Gegenstand des Mißfallens Gottes.

Die pharisäischen Lehrer sagten dieses in der Absicht, um das Volk für sich zu gewinnen, und von Jesu abzuhalten.

Jesus widerspricht nun geradezu diesen pharisäischen Lehrern, er läßt sie nicht als Hirten gelten, er sagt, sie maßen sich das Hirtenamt nur an, es sey ihnen nichts an dem wahren Heile des Volks gelegen, nicht Liebe zum Volke, nicht Eifer für Wahrheit, Tugend und Religion, nur Herrschsucht beseele sie. Er sagt, obgleich sie ihn für einen Volksverführer, für einen Irrlehrer erklärten, und das Volk von ihm abzuhalten suchten: so sey doch er, und nur er, der einzige, der wahre Hirt, der göttliche Messias. Ich, spricht er, ich bin der gute Hirt.

Wie wahr nun das sey, was Jesus hier behauptet, das werden wir einsehen, wenn wir das Evangelium durchgehen, und uns die Begriffe von einem guten Hirten, und einem Miethlinge recht deutlich machen werden.

Wir wollen also bey dem Evangelium stehen bleiben, und sehen: Wer ein guter Hirt, und wer ein Miethling sey.

Ich, spricht Jesus, ich bin der gute Hirt. Jesus konnte dieses mit Wahrheit sagen: denn was fordert man von einem guten Hirten?

Von einem guten Hirten fordert man zwey Stücke, erstlich, daß er für das Beste seiner Herde sorge, und zweytens, daß er aus reiner Absicht, ohne Eigennutz dafür sorge. Jesus hat dieses gethan. Er hat erstlich für das Beste seiner Herde gesorgt. Das Evangelium ist dafür der schönste Beweis. Sah

er Betrübte, so tröstete er sie, sah er Kranke, so heilte er sie, sah er Unwissende, so belehrte er sie, sah er Sünder, so ermahnte er sie zur Buße. Und weil so wohl einzelne Menschen als ganze Völker ohne Erkenntniß der Wahrheit, ohne Tugend und Religion nicht glücklich seyn können: so both er alles auf, so benutzte er jede Gelegenheit, bessere Begriffe in Umlauf zu bringen, die Liebe zur Tugend in den Herzen der Menschen zu erwecken, und denselben Vertrauen zu Gott einzuflößen. Wer ihn nur einmahl reden hörte, der mußte schon merken, daß es Thorheit sey, zu glauben, die Abkunft von Abraham oder von einem gewissen Volke gäbe Ansprüche auf besondere Wohlthaten Gottes, eine bloß äußerliche Verehrung Gottes mache bey Gott beliebt und reinige von Sünden. Wer ihn nur einmahl reden hörte, der mußte schon überzeugt seyn, daß man vergebens sein Glück von außen erwarte, wofern man nicht an seiner Verbesserung von innen heraus arbeite. Wer ihn nur einmahl hörte, der mußte schon lernen, daß Gott nur verehrt seyn wolle mit einem Herzen, welches das Gute liebt, und mit einem Wandel, welcher seinen h. Gebothen gemäß ist. Wer ihn nur einmahl hörte, der mußte schon mit dem Gedanken von ihm hinweggehen: Gott ist die Liebe und Güte, er sorgt für alle seine Geschöpfe, alle Weltbegebenheiten stehen unter seiner Leitung. Unter der Bemühung, den Menschen ihre Irrthümer zu benehmen, welche sie in Furcht und Unsittlichkeit erhielten, sie zur Besserung und einem tugendhaften Wandel zu führen, ohne welche der Mensch nicht glücklich seyn kann, und ihnen Gott als ein Wesen bekannt zu machen, das alles zum Besten anordne, lenke und leite und nichts von den Menschen verlan-

ge als einen tugendhaften Sinn, und Rechtschaffenheit des Wandels, unter dieser Bemühung floß sein ganzes Leben dahin.

Jesus hat zweytens aus reiner Absicht, ohne Eigennutz für das Beste seiner Herde gesorgt. Er hat bey allem, was er gethan hat, nur das wahre Wohl der Menschen im Auge gehabt. Es war ihm nicht um Geld, nicht um Ehre von der Welt, nicht um Wohlleben zu thun. Manche wollten seine Thaten ausbreiten: er geboth ihnen Stillschweigen. Das Volk wollte ihn zum Könige machen: er entzog sich, und ging auf einen Berg, um zu bethen. Wäre es ihm um irdischen Gewinn zu thun gewesen, so hätte er der angesehenen und mächtigen Partey unter den Juden, den Pharisäern nicht widersprechen, ihre Häucheley nicht aufdecken, und das Volk nicht vor ihnen als vor falschen Propheten warnen dürfen; so würde er sich nicht so sorgfältig um die verachtete Volksclasse angenommen, so würde er sich nicht den Lebensgefahren ausgesetzt, und nicht sein Leben in der Blüthe seiner Jahre aufgeopfert habe.

Jesus war also wirklich ein guter Hirt, weil er für das Beste seiner Herde sorgte, und weil er aus der reinsten Absicht, ohne allen Eigennutz dafür sorgte.

Und nun will ich noch, ehe ich weiter gehe, zwey Bemerkungen machen.

Wenn Jesus der gute Hirt ist, warum schließen wir uns nicht fest an ihn an? Warum hören wir nicht seine Stimme? Er spricht zu uns durch unser Gewissen. Er spricht zu uns durch die Seelsorger, die uns in Predigten und christlichen Lehren unterrichten. Er ruft uns zu: Seyd reines Herzens, seyd friedfertig, seyd sanftmüthig, suchet zuerst das

Reich Gottes. Er ruft uns zu: Nehmet mein Joch auf euch, folget den Vorschriften meiner Sittenlehre, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Warum geben wir seiner Stimme kein Gehör? Warum hören wir lieber auf das Reden derer, die Unglauben predigen, die der Leichtfertigkeit, der Wollust, dem Laster das Wort reden? Warum folgen wir lieber dem Rufe des Fleisches und dem bösen Beyspiele der Welt, als seinem Rufe? Getreue Schafe kennen und hören die Stimme ihres guten Hirten.

Wenn Jesus uns das Beyspiel eines guten Hirten gegeben hat, warum sind wir nicht auch gute Hirten? Warum lassen wir uns die Wohlfahrt der Unserigen so wenig angelegen seyn? Warum sind wir so irdisch gesinnte Geistliche, so nachlässige Lehrer, so saumselige Hausväter, so schlechte Erzieher unserer Kinder, so pflichtvergessene Herrschaften? Warum regiert uns der Eigennutz, warum mögen wir keine Hand und keinen Fuß bewegen, wenn wir keinen Vortheil dabey erblicken? —

Wir wollen nun weiter fortfahren.

Ein Miethling, der nicht der rechte Hirt ist, spricht Jesus weiter, der sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe, und fliehet davon, der Wolf kann also rauben, und die Herde zerstreuen. Der Miethling flieht eben deßwegen, weil er ein Miethling ist, und sich um die Schafe nichts bekümmert.

Ein Miethling thut erstlich gewöhnlich alles schlecht, und zweytens alles aus Lohnsucht.

So haben es die pharisäischen Lehrer gemacht. Sie haben erstlich das Volk schlecht unterrichtet.

Statt Wahrheit gaben sie ihm verderblichen Aberglauben. Statt Gottesgebothe predigten sie Menschensatzungen. Statt auf innere Besserung des Herzens zu dringen, waren sie mit einer äußern Werkheiligkeit zufrieden.

Sie haben zweytens ihr Amt nur aus Eigennutz verrichtet. Es war ihnen nur um Volksgunst, und um das Fett und die Wolle ihrer Herde zu thun. Unter dem Scheine der Frömmigkeit zogen sie das Vermögen der Witwen an sich. Matth. 23, 14. Eben aus Eigennutz haben sie das Volk von Jesu abgehalten, eben aus Eigennutz haben sie gesucht, den Glanz seiner Lehre und seines Beyspiels zu verdunkeln: sie glaubten ihr Einkommen, und ihr Ruhm leide dabey, wenn die Lehre Jesu Fortschritte mache.

Die pharisäischen Lehrer waren also wirklich Miethlinge, und mit Unrecht nannten sie sich Hirten des Volkes. Sie hatten keinen Beruf zum Lehramte, weil es ihnen an Liebe zur Wahrheit und an Liebe zu dem Volke fehlte.

Solche Miethlinge gibt es auch noch unter uns. Solche Miethlinge sind die Volkslehrer, welche das Volk im Aberglauben lassen, welche zu seinen Ausschweifungen stille schweigen, welche dem Volke nach Gefallen reden, damit sie nur ruhig ihr Einkommen verzehren können. Solche Miethlinge sind die Dienstbothen, welche nicht auf das Beste ihres Herrn denken, sondern zufrieden sind, wenn sie nur ihren Lohn bekommen. Solche Miethlinge sind — doch ihr könnet selbst die Anwendung davon auf alle jene machen, welche das, was sie thun, schlecht, und nur aus Eigennutz thun.

Und auch hier will ich noch einige Bemerkungen beysetzen.

Sind solche Menschen nicht verächtlich, die nur aus Lohnsucht handeln? Sind sie, wenn sie vom Staate oder von der Kirche ein Amt erhalten haben, oder wenn sie Dienstbothen sind, nicht Diebe, welche zwar ihr Brot haben und genießen, aber ihre Kräfte nicht dafür anstrengen wollen? Was bleibt ihnen für ein Verdienst von ihrem Gewissen? Was bleibt ihnen übrig, wenn sie einmahl die Erde und ihre Güter verlassen, und in die Ewigkeit hinübergehen müssen? —

Woher kommt es, daß es so viele Miethlinge gibt, die nur aus Lohnsucht handeln? Kommt es nicht daher, weil wir bey unsern Kindern nur immer von Vortheil und Gewinn, und nicht von der Pflicht reden, das Gute um seiner selbst willen zu thun? Wir sagen nur: das nützt das schadet: aber wir sagen nicht: Das ist recht und gut, das ist unrecht und schändlich. Wir sollten es uns angelegen seyn lassen, unsere Kinder frühzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß das Gute an sich schön und liebenswürdig sey. Wir sollten sie bey Zeiten davon zu überzeugen suchen, daß jede pflichtmäßige Handlung so viel von ihrem innern Werthe verliere, als wir dabey auf Belohnung, auf Gewinn und Vortheil Rücksicht nehmen. Wir sollten es ihnen öfters sagen, daß der edle Mensch das thue, was er für recht und gut hält, ohne zu fragen: was bringt es ein. Wir sollten ihnen zu dem Ende auch hier und da Beyspiele von solchen Menschen erzählen, welche ohne Hoffnung des Gewinnes sich für andere aufgeopfert haben. Wie sehr würde sich die Denkart der Unserigen veredeln, wenn wir dieser thäten! Wie viele Miethlinge würde es mit der Zeit weniger geben!

Schluß. Wir, m. L., wir wollen nie vergessen, daß Jesus der gute Hirt sey, und wollen seine Stimme hören. Was seine Sittenlehre uns befiehlt, was Seelsorger, die in seinem Geiste sprechen, uns zu thun heissen, wollen wir thun. Wir wollen selbst auch gute Hirten der Unserigen seyn, die Beförderung ihrer leiblichen, und vorzüglich ihrer geistlichen Wohlfahrt soll uns am Herzen liegen. Wir wollen nie Miethlinge, nie niedrige Lohndiener seyn. Wir wollen auch alle, die unserer Obsorge anvertraut sind, an eine uneigennützige Tugend gewöhnen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Eine Anrede an die ersten Communicanten.

Text.

Ich bin ein guter Hirt. Joh. 10, 12.

Ich bin ein guter Hirt: sagt Jesus im heutigen Evangelium. Ein guter Hirt war Jesus auch wirklich.

Ein guter Hirt war er erstlich für die Kranken. Er hatte ein herzliches Mitleid mit ihnen, und heilte sie. Unzähligen Kranken hat er die Ge-

sundheit wieder gegeben. Die Blinden hat er sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, und die Aussätzigen hat er rein gemacht.

Ein guter Hirt war er zweytens für alle Betrübten. Allen Traurigen und Betrübten sprach er Trost in die Seele. Getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen. Sey gutes Muthes, dein Glaube hat dir geholfen, sprach er zu dem Weibe, das zwölf Jahre lang einen Blutfluß hatte. Weine nicht, sprach er zu der Witwe zu Nain, deren einzigen Sohn man zur Begräbniß heraus trug.

Ein guter Hirt war er drittens für die Unwissenden. Er hat sich zu ihrer Fassungskraft herabgelassen, und sie auf die beste Weise belehrt. Er hat ihnen gesagt, wie man sich Gott vorstellen und ihn verehren solle. Er hat ihnen gezeigt, was man für den Mitmenschen thun solle, und was man ihm nicht thun dürfe. Er hat ihnen gesagt, was sie sich selbst schuldig seyen. Er hat ihnen auch gesagt, was der gute Mensch in der Ewigkeit zu hoffen, und der böse in derselben zu fürchten habe. Mit einem Worte: er hat ihnen gesagt, was sie glauben, thun und hoffen sollen, um gute und glückselige Menschen zu werden.

Ein guter Hirt war er viertens für die Sünder. Er ist liebevoll mit ihnen umgegangen, hat mit ihnen gegessen und getrunken, und hat sich durch seine Freundlichkeit und Güte ihre Liebe und ihr Zutrauen erworben. Und als er diese ihre Liebe und dieses ihr Zutrauen hatte, ermahnte er sie zur Buße. Sündiget, sprach er zu ihnen, sündiget hinfort nicht mehr.

Ein guter Hirt, lieben Kinder, ein guter Hirt war Jesus bisher auch für euch, und ein guter Hirt ist er noch für euch.

Ihr seyd heute hierher gekommen, um zu dem Tische dieses guten Hirten zu gehen. Wird es euch nicht lieb seyn, wenn ich euch diesen guten Hirten recht kennen lehre? Wenn ich euch zeige, was dieser gute Hirt für euch gethan habe, und noch für euch thue? Und wird seine Liebe und Güte gegen euch nicht eure Anhänglichkeit, euern Glauben an ihn, und eure Folgsamkeit gegen seine Worte vermehren müssen?

Nun von diesen zwey Stücken will ich also etwas weniges mit euch reden. Ich will euch zeigen, was dieser gute Hirt

1) für euch gethan habe, und noch thue, und was ihr dagegen
2) für diesen guten Hirten thun sollet.

Also höret mich von diesem guten Hirten ein wenig reden.

I.

Viel hat Jesus, dieser gute Hirt, bisher für euch gethan, meine Kinder!

Er hat euch erstlich durch die heilige Taufe zu seiner Religion, zur christlichen Religion aufnehmen lassen. Das war eine große Wohlthat für euch. Wäret ihr von heidnischen Aeltern geboren worden, und in der heidnischen Religion geblieben: so wäret ihr bisher nicht einmahl euers Lebens sicher gewesen. Denn die Heiden haben die abscheuliche Gewohnheit ihren Götzen Menschen zu opfern. Wie leicht hättet

ihr da als Heiden auch ein Opfer dieser schrecklichen Gewohnheit werden können? Wäret ihr von jüdischen Aeltern geboren worden, und in dem Judenthume geblieben: so hättet ihr euch der schmerzlichen Ceremonie, der Beschneidung unterwerfen müssen. Durch die Taufe seyd ihr Christen geworden, uns als Christen dieser Lebensgefahr und dieser schmerzlichen und blutigen Handlung entgangen. Und glaubet ihr wohl, daß ihr von heidnischen oder jüdischen Aeltern eben so gut, als von euern christlichen Aeltern, wäret behandelt worden? Es haben zwar alle, mithin auch heidnische nnd jüdische Aeltern eine natürliche Liebe zu ihren Kindern. Aber das Christenthum nähret und verstärket noch diese natürliche Liebe der Aeltern, weil das Christenthum lehret, daß der Mensch Gottes Ebenbild, daß er ein vortreffliches Geschöpf, und zur seligen Unsterblichkeit bestimmt sey; und weil das Christenthum überhaupt durch seine sanfte Lehre die Menschen veredelt. Von christlichen Aeltern werden also gewiß die Kinder auch besser behandelt. Davon, daß die Taufe, nach der Lehre der katholischen Kirche, die Erbsünde auslösche, daß sie uns das Recht zum Himmel verschaffe, davon will ich nicht eiumahl mit euch reden.

Er, dieser gute Hirt, hat euch zweytens bisher in der christlichen Religion unterrichten lassen. In der Schule und in der Kirche habet ihr Unterricht bekommen. Das war gewiß auch eine große Wohlthat für euch. Ohne Unterricht wäret ihr dumm und unwissend geblieben. Ihr bethet jetzt zu Gott: Vater, lieber Vater: habt Zutrauen zu ihm, wisset, daß ihr unter seinem Schutze stehet, und daß er alles wohl mache. Ihr wisset jetzt, daß die Welt ein Werk Gottes sey, die von ihm, und nicht von einem

bösen Wesen, erhalten und regieret werde. Ihr wisset jetzt, daß die Menschen, die Armen wie die Reichen, die Niedrigen wie die Hohen, daß alle Kinder Gottes seyen, die mit einander in Liebe und Eintracht leben, und einander das Leben versüßen sollen. Ihr wisset jetzt, daß ihr als Menschen einen großen Werth in den Augen Gottes habet, und euch selbst ehren, und euch deßwegen von allem, was schändlich ist, und entehrt, enthalten sollet. Ihr wisset jetzt — und wie erfreulich ist das? — daß auf dieses kurze, mühevolle Erdenleben ein ewiges freudenvolles Leben folge, daß nur der Leib, nicht aber die Seele des Menschen sterblich sey. Das alles wisset ihr jetzt, ihr habt jetzt von Gott, von der Welt von euern Mitmenschen, von euch selbst, und von euerer Bestimmung die richtige Ansicht. Ist das nicht viel werth?

Er, dieser gute Hirt hat euch drittens — doch ich kann nicht alles sagen, was er bisher für euch gethan hat, daß ihr in einem Lande wohnet, wo das Leben und Eigenthum der Menschen sicher ist, wo Ackerbau und Handel ohne Störung können getrieben werden, wo Künste und Wissenschaften blühen, wo es wohlthätige Anstalten für alle Arten von unglücklichen Menschen, für Arme, für Kranke, für Krüppelhafte, für Wahnsinnige gibt: dieses alles habt ihr diesem guten Hirten zu verdanken. Denn ohne seine wohlthätige Lehre, und ohne seine menschenfreundlichen Anstalten würde die Welt nicht geworden seyn, was sie jetzt ist.

Ja, dieses alles habt ihr Jesu, diesem guten Hirten zu verdanken, dieses alles hat Jesus dieser gute Hirt für euch gethan. Er hat seinen Jüngern befohlen: Taufet, taufet auf den Nahmen des Va-

tert, des Sohns und des h. Geistes. Er hat ihnen befohlen: Lehret die Völker, lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe. Er hat durch seine Bemühungen, durch seine Lehre durch sein Beyspiel, durch seine Anstalten der Welt eine neue Gestalt gegeben.

Und auch jetzt thut dieser gute Hirt euch noch Gutes. Er fährt fort, euch unterrichten zu lassen. Er fährt fort euch durch seine Lehre zu trösten, wenn ihr betrübt seyd, durch sie euch aufzurichten, wenn ihr gefallen seyd, durch sie eure Kräfte zum Guten zu stärken, wenn sie abnehmen und schwach werden wollen. Er fährt fort euch die Heilsmittel, die Firmung, die Buße, die übrigen Sacramente ertheilen zu lassen. Welche Güte! Er ladet euch sogar zu seinem Tische ein. Er ruft euch liebreich zu: Kommet alle zu mir, alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken. Ihr kennt die Früchte einer würdigen Communion. Ihr wisset, daß Jesus gesagt habe: Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der wird leben in Ewigkeit. Ihr wisset, daß er gesagt habe: Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Gewiß, lieben Kinder, gewiß ist also Jesus für euch ein guter, ein recht guter Hirt.

Wenn dieser gute Hirt aber so viel für euch gethan hat, und noch für euch thut: was sollet ihr denn für ihn thun? — Dieses will ich euch noch sagen.

II.

Jesus, dieser gute Hirt, hat selbst gesagt, was ihr für ihn thun sollet. Bleibet in mir, hat er zu

den Jüngern gesagt, Joh. 15, 4. Er hat ferner zu ihnen gesagt: Ihr seyd meine Freude, wenn ihr thuet, was ich euch befehle, Joh. 15, 14. Diese Worte Jesu gehen aber nicht nur seine vertrauten Jünger, sie gehen uns alle, sie gehen mithin auch euch an.

Ihr sollet also erstlich in Jesu bleiben, das heißt, euch an ihn und seine Lehre halten. Lebenslänglich sollet ihr ihn für euern göttlichen Lehrer, und sein Wort für Gottes Wort ansehen. Was Jesus gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater als durch mich, und was der Apostel Petrus gesagt hat: Du hast die Worte des ewigen Lebens; das soll euer unerschütterlicher Glaube seyn. Es hat von jeher Unkraut unter dem Weitzen gegeben, und gibt auch noch Unkraut unter dem Weitzen. Eben so hat es von jeher böse und gottlose Menschen gegeben, und gibt deren noch. Diese leben nach den Lüsten ihres Fleisches, und weil das Christenthum ihre Lebensweise verdammet, so läugnen sie seinen göttlichen Ursprung, und reden verächtlich von seinem Stifter. Wenn ihr einmahl unter solche Menschen kommt, so kehret euch nicht an ihre Reden. Bleibet Jesu, diesem guten Hirten treu, er ist der weiseste Lehrer, der beste Wegweiser zur Tugend und zum Himmel. Denkt an seine Worte: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsternissen.

Doch das ist noch nicht genug. Ihr sollet nicht nur im Glauben an Jesum und an seine Lehre bleiben; sondern ihr sollet zweytens auch nach seiner Lehre nach seinen Worten leben. Deßwegen hat er ja gelehret, was wir thun sollen, damit wir es auch wirklich thun. Deßwegen ist er als ein guter Hirt uns

in allem Guten vorangegangen, damit wir in seine Fußstapfen treten, und ihm darin nachfolgen sollten. Wahre Anhänglichkeit an Jesum, wahrer Glaube an sein Wort kann auch unmöglich ohne Befolgung seiner Vorschriften Statt finden. Denn wenn ich fest davon überzeugt bin, daß nur die Sanftmüthigen, die Friedfertigen, die Reinen, die Barmherzigen, u. s. w. selig sind, daß ohne diese Eigenschaften der Mensch nicht glücklich werden könne, so werde ich auch sanftmüthig, friedfertig, rein, barmherzig, u. s. w. zu seyn, mich bestreben. Der lügt also, welcher sagt, er sey ein Christ, er glaube an Jesum, aber nicht nach seinen Worten, nach seiner Lehre lebt.

Lebt also auch nach der Lehre Jesu, thuet, was sie verlangt, meidet, was sie untersagt. Lebt nicht nach euern sinnlichen Gelüsten, lebt nicht nach dem Beyspiele der bösen Menschen; sondern bey allem fraget: Was sagt die Lehre Jesu? und nach ihrem Ausspruche richtet euer Thun und Lassen ein.

Ihr habet oft Lust zu lügen, zu zürnen, andern etwas zu nehmen, u. s. w.

Ihr höret auch oft sagen: das ist keine Sünde, das Lügen hat nichts auf sich, das Zürnen ist natürlich, andern Kleinigkeiten zu entwenden bedeutet nicht viel, u. s. w.

Ihr treffet auch Menschen an, welche wirklich lügen, sich dem Zorne überlassen, welche stehlen, und das und jenes thun.

Die Lehre Jesu sagt: Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten, und stehe ab vom Lügen. Die Lehre Jesu sagt: Zürnet nicht. Die Lehre Jesu sagt: Du sollst nicht stehlen: Was habt ihr also zu thun?

Die Lehre Jesu verlangt ein keusches, ein reines Herz. Sie verdammt jede wollüstige Begierde. Sie erklärt jedes unzüchtige Wort für strafbar.

Hundert Menschen führen ein unkeusches Leben, reden unverschämt, und treten Zucht und Ehrbarkeit mit Füßen. Was habt ihr zu thun?

Das ist es also, was Jesus, dieser gute Hirt von euch verlanget: Ihr sollet in ihm bleiben, im Glauben an ihn und seine Lehre, und nach seiner Lehre leben.

Und was verspricht euch dieser gute Hirt, wenn ihr ihm redlich anhanget, und nach seinen Worten wandelt? Das Beste, was es im Himmel und auf Erden gibt, den Frieden, die Ruhe der Seele. Nehmet, sagt er, nehmet auf euch mein Joch — lebet nach meinen Vorschriften — und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen: mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.

Schluß. So vergesset denn nie, meine lieben Kinder, was Jesus, der gute Hirt für euch gethan hat, was er noch für euch thuet, und bleibet im Glauben an ihn und seiner Lehre, und wandelt nach seinen Worten! Und mit dem heiligen Entschlusse: Jesu treu zu bleiben, und nach seiner Lehre zu leben: tretet nun zu dem Tische dieses guten Hirten, und empfanget das Brot des Lebens, die Speise, welche euch Kraft und Stärke zur Ausführung euers heiligen Vorsatzes geben wird! — Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Als was wir den Tod ansehen sollen.

Text.

Noch eine kleine Weile, so seht ihr mich nicht mehr, und wieder eine kleine Weile, so seht ihr mich abermahl. Joh. 16, 16.

Jesus war nun dem Ziele seiner irdischen Laufbahn, dem Tode sehr nahe, noch eine kleine Weile, und er that den großen Schritt in die Ewigkeit. Ihm war aber auch der Tod in der Nähe nicht fürchterlich. Je näher er demselben rückte, desto öfter und mehr redete er von ihm. „Ich verlasse die Welt, und gehe „zum Vater. Ich gehe zu dem, der mich gesandt „hat. Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich „nicht mehr sehen: so sprach er mehrmahlen zu seinen Jüngern, und alle Mahl mit sichtbarer Ruhe, und männlicher Fassung. Einmahl bemächtigte sich zwar seiner die Todesangst. Vater, wenns möglich ist, so gehe dieser Kelch bey mir vorüber, bethete er in jener bangen Stunde vor seinem Leiden. Einmahl im heftigsten Schmerzgefühle rief er zwar am Kreuze: Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Allein gleich ermannte er sich wieder, verlangte, daß seines Vaters Wille geschehe, empfahl seine Seele in dessen Hände, und verschied ruhig.

Wie viel wäre für unsere Ruhe gewonnen, wenn wir so gleichmüthig und getrost, wie Jesus, unserer Auflösung entgegen sehen könnten, wenn der Tod so wenig Schreckbares in unsern Augen hätte, als er in den seinigen hatte? Und sollten wir denn dem Tode seine Schrecknisse nicht nehmen können? Ja, wir können es, wenn wir nur wollen. Jesus hatte an den Tod die freudige Vorstellung geknüpft, daß er Hingang zum Vater sey. Ich gehe zum Vater, sagte er. Und wenn wir uns durch Nachdenken und fleißige Uebung daran gewöhnen, jene heitern Vorstellungen mit dem Tode zu verbinden, wozu uns Vernunft und Christenthum berechtigen: so wird sich auch unsere Todesfurcht vermindern, wir werden an dem Tode nicht mehr jene scheußliche Gestalt erblicken, vor welcher die meisten Menschen zurück beben. Welches sind denn aber diese heitern Vorstellungen, oder was das Nähmliche ist, als was sollen wir den Tod ansehen? — Ich will euch heute zeigen,

als was wir den Tod ansehen sollen.

Und da sage ich denn, wir sollen den Tod als jenen Freund ansehen, der uns in das Land führet, in welchem wir

1) zu größerer Ruhe,
2) zu deutlicherer Einsicht, und
3) zu reinerer Tugend und Seligkeit gelangen.

Höret mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Auf Erden gelangt der Mensch nie zur wahren Ruhe. Das arme Menschenherz, o! wie oft wird

es bestürmt, und erschüttert! Wie viel und vielerley nagt nicht oft, wie ein böser Wurm, an ihm! Nahrungssorgen, Krankheiten, unbefriedigte Triebe, immerwährende Kriege, der Anblick so vieler Unglücklichen, denen man nicht helfen kann, der Abschied von geliebten Freunden oder ihr früher Hintritt, die Ungewißheit der Zukunft, unbändige Leidenschaften und Gewissensvorwürfe: wie oft treten diese in einen Bund, um uns mit vereinigter Kraft desto empfindlichere Wunden zu schlagen? Das Leben ist ein Streit, sagt Hiob, und er hat recht, immerhin haben wir mit etwas zu kämpfen.

Das Leben ist Prüfungsstand, ist Erziehungsperiode zu einer höhern Welt, und Leiden sind in der Hand unsers gütigen und weisen Vaters im Himmel, ein recht dienliches Mittel zu unserer Erziehung. Wir dürfen deßwegen die göttliche Vorsehung nicht anklagen, daß sie mit unserm gegenwärtigen Leben so viele Widerwärtigkeiten verknüpfte, vielmehr müssen wir uns vor dem Höchsten demüthigen, und seine Weisheit im Stillen anbethen.

Allein soll es denn immer so bleiben? Soll der Kampf nie aufhören? Soll die Prüfung nie zu Ende gehen, und das Herz die so lang ersehnte Ruhe nie, und nirgends finden?

Ja, m. L.! das Herz wird einmahl und irgendwo Ruhe finden, dafür bürgt uns der so tief in die Seele gegrabene Trieb nach Frieden; dafür bürget uns die Güte Gottes; dafür bürgen uns die Worte Jesu und seiner Apostel.

Und sehet der Tod ist der Freund, der uns in das Land der Ruhe einführet. Selig sind die Todten, welche in dem Herrn, als wahre Christen sterben, von nun an, spricht der Geist, ruhen sie aus

von ihren Müheseligkeiten, sagt die h. Schrift, Off. 14, 13. Der Tod führet uns in das Land, wo wir nicht mehr hungern, und nicht mehr dürsten, wo der heiße Strahl der Sonne nicht mehr auf uns fällt, wo Gott abtrocknen wird alle Thränen von unsern Augen, Off. 7, 16. 17.

Und diesen Freund sollten wir fürchten, ihn, der uns die schwere Bürde abnimmt, und uns zur Ruhe winket? ihn, der die Menschen von allen den Uebeln befreyet, welche entweder die im Streite liegenden Elemente, oder die Leidenschaften der Menschen in die Welt bringen?

Der Tod führet uns aber auch in das Land, in welchem wir zu vollständiger, und deutlicher Einsicht gelangen.

II.

Die Wißbegierde ist dem Menschen natürlich. Schon das Kind, welches zu reden anfängt, fragt: Was ist das? und wozu kann ich es brauchen? Mit zunehmenden Jahren und reifendem Verstande fragt der Mensch noch mehr als dieses. Er fragt jetzt auch nach dem Grunde der Dinge. Er fragt jetzt auch: Was bin ich? Woher komme ich? Wozu bin ich da, und was wird aus mir werden?

Es fehlt dem Menschen auch nicht an Gelegenheit, seiner Wißbegierde Nahrung zu verschaffen, und seine Einsichten zu vermehren. Die ganze Welt liegt vor ihm da, in der er, wie in einem aufgeschlagenen Buche, blättern, lesen und lernen kann. Sein eigener Leib ist ein Meisterstück der göttlichen Allmacht, an dem er lebenslänglich seine Geisteskräfte üben kann. Was sage ich? Jeder Wurm, selbst

das verächtlichste Insect liefert ihm Stoff zum Untersuchen und Denken.

Allein hiernieden bleibt doch unsere Erkenntniß immer dürftig und mangelhaft. Auf hundert Fragen können wir uns keine Antwort geben, und auf viele keine solche, die uns allen beunruhigenden Zweifel benimmt. Auch den größten Denkern erscheint die Wahrheit nicht anders, als mit ihrem Schleyer bedeckt. Jetzt, sagt der Apostel Paulus, ist unsere Einsicht unvollkommen; jetzt sehen wir die Gegenstände nur dunkel, wie durch eine nur wenig durchsichtige Scheibe, 1. Kor. 13, 9. 12. Besonders räthselhaft erscheint uns gar oft die Weltregierung Gottes. Beständig gehen tausend große und kleine Begebenheiten vor unsern Augen vor, die uns gänzlich unbegreiflich sind. Je erhabener und reiner die Begriffe sind, welche wir uns von Gott und seinen Eigenschaften gemacht haben, desto mehr Widersprüche sehen wir zwischen ihnen und den Weltbegebenheiten eintreten. Da zerschlagt ein Hagel die hoffnungsvolle Getreidflur des Landmanns, und vereitelt in wenig Minuten den Lohn aller seiner sauern Arbeiten. Hier legt ein grausamer Feind eine Stadt in die Asche, und stürzt die unschuldigen Einwohner in den entsetzlichsten Jammer. Dort werden in ein Paar Jahren Millionen Menschen, wie Vieh, geschlachtet, weil die Eroberungs-, Ehr- und Herrschsucht eines Großen unersättlich ist. Der keusche Joseph schmachtet im Kerker, und das geile Weib des Putiphars lebt im Glanze. Der fromme Lazarus ist arm und krank, der reiche Prasser schwelgt an vollen Tafeln. Was können wir zu dem allen sagen? Nichts, als daß wir aufrichtig gestehen, der menschliche Verstand

könne nicht der Maßstab seyn, nach welchem die Werke Gottes dürften abgemessen werden.

Aber sollen denn unsere Einsichten immer so mangelhaft und dürftig bleiben? Soll unser Heißhunger nach mehr Erleuchtung nicht einmahl gestillet werden? Sollen wir nicht einmahl die Wahrheit im hellen Lichte erkennen? Ja, es wird einmahl licht und helle um uns her werden. Eine vollkommenere Einsicht, sagt der Apostel, wird einst die unvollkommene verdrängen. Dort werden wir die Gegenstände unmittelbar erkennen. Dort werden wir darüber hellere Aufschlüsse erhalten, 1. Kor. 13, 10. 12.

Und wo ist dieses dort? Es ist da, wo uns der Tod hinführt. „Wenn, sagt ein vortrefflicher „Mann, der kurze Traum des Lebens ausgeträumt „ist, dann werden wir erwachen, und das jetzt Unbegreifliche ganz begreiflich finden. Dort sagt der „fromme Gellert, werd' ich das im Licht' erkennen, was „ich auf Erden dunkel sah.“ Und der Tod, der uns in dieses höhere Reich Gottes, in das Land des Lichtes einführt, sollte uns ein fürchterliches Gespenst, und nicht ein Engel des Friedens, nicht ein willkommener Freund seyn, wenn die Uhr unsers Lebens abgelaufen ist? — Die, welche den Tod fürchten, kennen ihn nicht.

Der Tod führt uns drittens in das Land, in welchem wir zu reinerer Tugend und Seligkeit gelangen.

III.

Es ist schon oft gesagt worden, die Tugend sey des Menschen höchstes Gut, sie allein gebe ihm die Würde, den Adel der Kinder Gottes, sie erhebe ihn

über Zeit und Grab, sie verschönere alles um ihn her; sie sey für ihn die unversiegbare Quelle der reinsten Freuden. Und so wenig dieses der Irdischgesinnte, der Sclave der sinnlichen Lüste glaubt, und glauben kann, weil es ihm an dem Sinne für das Höhere und Göttliche fehlet: so gewiß ist es. Wer sich je seines guten Willens bewußt war, wer je eine edle Handlung verrichtete, der weiß dieses aus eigener Erfahrung. Und wenn den Tugendhaften alles Glück der Welt fliehet, wenn sich alles zu seiner Verfolgung die Hände biethet: so kehrt er in sich selbst zurück, und findet in seiner Unschuld und Rechtschaffenheit alle Mahl eine sichere Ruhestätte.

Allein was ist unsere ganze Tugend? Es wird hiernieden nie etwas Rechtes aus uns. Wir erkennen das Gute, und thun es nicht. Wir empfehlen es andern, und sind selbst lau und träge in Ausübung desselben. Wir machen heute die heiligsten Vorsätze, und ehe der morgende Tag kommt, haben wir sie wieder gebrochen. Das Gewissen hält uns das bezaubernde Bild von sittlicher Vollkommenheit vor, das Christenthum zeigt uns dasselbe in der Gesinnung und dem Wandel Jesu in seiner Wirklichkeit: was ist unsere Tugend, wenn wir sie diesem Bilde gegenüber stellen? Es schaue nur jeder in sein Inneres, und er wird es finden. Bey dem Mangel an Tugend können wir ihre Seligkeit auch nie kosten, eine unlautere und unvollkommene Tugend beseliget nie, im Gegentheile sie demüthiget uns, und erklärt uns für unnütze Knechte. Wem hat sein Gewissen noch keine Vorwürfe gemacht?

Soll denn aber unsere Tugend immer so unvollkommen bleiben? Macht nicht das Gewissen die strengsten Forderungen an uns? Ruft uns nicht Je-

sus zu: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist? Schreibt nicht einer seiner Apostel: Ihr sollet heilig seyn, gleichwie Gott heilig ist?

Nein, so unvollkommen darf, wird unsere Tugend nicht immer bleiben. Dort, wo die Sinnlichkeit nicht mehr so mächtig über uns herrschet, dort, wo unbefriedigte Triebe nicht mehr so gewaltsam auf uns losstürmen, dort, wo das Beyspiel der Welt uns nicht mehr mit sich fortreisset, dort, wo die hinfälligen Güter der Erde nicht mehr so große Reitze für uns haben, und uns nicht mehr so viele Fallstricke gelegt werden, dort wird unsere Tugend größer, reiner seyn. Dort werden wir den Engeln Gottes gleich werden. Und dahin führet uns der Tod. Er streift uns die Sinnlichkeit ab. Er benimmt den Erdengütern ihre verführerischen Reitze. Er stellt uns sicher gegen die süßen Lockungen der Welt. Er verbindet uns mit allen Edeln im Reiche Gottes. Wir werden einander wieder sehen, sagt Jesus, ich werde wieder kommen, und euch zu mir nehmen. Wächs im Lande der Unsterblichkeit unsere Tugend, so wächst mit ihr auch unsere Seligkeit. Was noch kein Auge sah, was noch kein Ohr hörte, was noch kein menschliches Herz empfand, hat dort Gott den Rechtschaffenen bereitet, denen, die ihn lieben. — Und der Tod, der uns dahin führet, sollte uns ein Schreckensbothe seyn? —

Schluß. So machet euch denn mit diesen Vorstellungen vom Tode recht vertraut, m. L.! Noch die wenigsten Menschen sehen und betrachten den Tod von dieser Seite. Die meisten halten ihn für ihren ärgsten Feind, für den, der ihren Leib zerstört und in die dunkle Gruft wirft, der sie von der Welt und

allen ihren Gütern und Freuden, von ihren Lieben, ihren Kindern, Gatten, Aeltern und Freunden trennet. Dieses thut freylich der Tod. Aber er thut es zu unserm Besten. Er streift uns unsern Leib ab, damit unser Geist frey und entlastet an den höhern Ort seiner Bestimmung hinüber kommt, damit er entlediget von dem schwerfälligen Körper, der ihm nur hier nothwendig war, ungehindert wirken kann. Er nimmt uns die irdischen Güter, um uns himmlische dafür zu geben. Er trennt uns von den uns geliebten Personen, um uns auf ewig mit ihnen zu vereinigen. Der Geist des Menschen ist unsterblich, der unserm Herzen eingepflanzte Trieb nach Fortdauer, unsere vielen und hohen Anlagen, unsere Fähigkeit ins Unendliche an Erkenntniß und Tugend zu wachsen, und die Güte Gottes bürgen uns für diese Wahrheit. Ist aber unser Geist unsterblich, so muß es auch nach dem Tode besser mit uns werden. So muß der Tod uns dahin führen, wo wir zur Ruhe, zu deutlicher Erkenntniß, zu reinerer Tugend, mithin zu größerer Seligkeit gelangen. Vertraut mit diesen Vorstellungen vom Tode, können wir unmöglich mit banger Furcht ihm entgegen sehen, ruhig, wie Jesus, werden wir ihn erwarten, und mit der Hoffnung einschlummern: Ich gehe zum Vater. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Eine Homilie.

Text.

Nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat, u. s. w. Joh. 16, 5 — 15.

Alle Reden Jesu sind schön, lehrreich und rührend. Um sich davon zu überzeugen braucht man nur das Evangelium zu durchlaufen. Dort sitzt er am Abhange eines Berges und empfiehlt seinen Schülern Sanftmuth, Friedfertigkeit, Herzensreinigkeit, Barmherzigkeit u. s. w., Tugenden, welche er von seinen Bekennern als nothwendige Eigenschaften fordert. Hier unterhält er sich am Jakobsbrunnen mit der Samariterinn, und bringt ihr würdige Begriffe von Gottes Verehrung bey. Da läßt er sich zur Nachtszeit mit dem Nicodemus in eine Unterredung ein, und zeigt ihm die Nothwendigkeit der Wiedergeburt, der Aenderung des Sinnes und Wandels. Dort spricht er mit zwey Schwestern, tadelt die Geschäftigkeit der einen in Zubereitung der Speisen eben nicht, sagt aber doch der andern, daß ihre Lernbegierde lobenswürdiger sey. Und so findet man keine Rede Jesu, welche nicht mit Salz gewürzt wäre, welche nicht Beweise von Weisheit und Herzensgüte lieferte.

Aber ganz besonders schön, lehrreich und rührend sind die letzten, die Abschiedsreden Jesu. Man kann sie nicht lesen, ohne mächtig von ihnen ergriffen zu werden. Es spricht sich in ihnen das Herz des zärtlichsten Freundes, des liebevollsten Lehrers, des edelsten Mannes aus. Anhänglichkeit an ihn, den treuen Lehrer, wechselseitige Liebe unter einander, Trost wegen seines baldigen Hinganges, Verheissung eines andern Lehrers, sind die Gegenstände seiner Unterredungen, auf die er immer wieder zurückkommt.

Das heutige sonntägliche Evangelium ist ein Theil von den schönen lehrreichen und rührenden Abschiedsreden Jesu. Und da es eben deßwegen auch schön, lehrreich und rührend ist, so wollen wir bey ihm verweilen, uns mit seinem Inhalte näher bekannt machen, uns denselben zu unserer Erbauung benutzen. —

Vernehmet mich.

Nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat, spricht Jesus vorerst im heutigen Evangelium. Er hatte es zwar schon mehrmahlen gesagt, daß er sterben, bald, und eines gewaltsamen Todes sterben würde. Aber weil sein Tod sich immer noch nicht mit den Begriffen, welche sich seine Jünger von ihm gemacht hatten, vertragen wollte, so fand er es für nöthig, ihnen dieses noch einmahl zu sagen, und beyzusetzen, daß der Zeitpunct dazu jetzt gekommen sey. Aber mit welcher Vorsicht, Klugheit und Schonung thut er dieses? Er schildert seinen Tod nicht als etwas trauriges. Welcher Sohn kehrt nicht gern zu

dem geliebten Vater zurück? Und Hingang zum Vater nennt er seinen Tod: ich gehe zu dem, der mich gesandt hat.

Möchten wir doch das Unangenehme, das Traurige, welches wir bisweilen andern ankündigen müssen, auch auf eine solche Art, und mit solchen Worten ankündigen, welche zugleich etwas Tröstendes und Beruhigendes enthalten! Jesus hat erwartet, daß ihm seine Jünger ihre Bedenklichkeiten über seinen Tod würden zu verstehen geben, daß sie ihn fragen würden: Wie, lieber Meister, ist es möglich, daß du stirbst? von dir erwarten wir ja die Wiederherstellung des Reiches Israels? die Beglückung der ganzen Nation? — Daher seine Worte: Keiner aus euch fraget mich, wo gehest du hin?

Vermuthlich hatten die Jünger gern ihre Bedenklichkeiten über den Tod Jesu geäußert, aber der Gedanke an den Verlust ihres besten Freundes und Lehrers bemächtigte sich ihrer Seele so mächtig, daß sie darüber in die tiefste Traurigkeit versanken, und alles weitere Fragen vergaßen.

Weil ich euch dieses gesagt habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Ich sage euch aber die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn gehe ich nicht hin, so kommt der Führer nicht zu euch, aber nach meinem Abscheiden werde ich ihn euch zuschicken. Wenn er ankommt, wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überzeugen. Der Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben; der Gerechtigkeit, weil ich zu dem Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; des Gerichts, weil das Urtheil über den Fürsten dieser Welt schon gefällt ist.

Hätten die Jünger Jesu gefragt, warum er, gegen ihre Erwartung, sterben werde: so würde er sie darüber belehrt und beruhiget haben, so aber thut er es ungefragt. Er versichert sie, daß sein Tod gut für sie sey, und das aus einer doppelten Ursache, erstlich, weil sie nach seinem Tode tiefer in den Geist seiner Lehre und die Absicht seines wohlthätigen Planes eindringen würden, und zweytens, weil die Welt dann auch das Unrecht, das sie ihm anthat, da er doch eine so gute Sache führte, einsehen, und ihre Vorurtheile gegen ihn ablegen würde.

Die Begriffe der Jünger Jesu von ihm, als einem irdischen Messias, als einem mächtigen Eroberer und Völkerbezwinger, konnten, so lange Jesus lebte, nicht ganz berichtiget werden, es war ihnen von Jugend auf eingeflößt worden, der Messias stelle den Glanz des alten Davidischen Reiches wieder her. Was ihnen auch Jesus von einem geistigen Reiche, von einer Gesellschaft tugendhafter Menschen und vernünftiger Gottesverehrer, die er gründen wolle, sagen mochte: es ward nie ganz von ihnen verstanden, nie recht von ihnen gefaßt. Anders war es, als Jesus todt, als er ihren Augen entrückt war. Jetzt gaben sie ihre Träume von einem irdischen Messias auf. Jetzt ward es licht in ihrem Geiste. Jetzt begriffen sie es, in welchem Sinne Jesus der Erlöser und Beglücker der Menschen seyn wolle. Jetzt sahen sie ein, daß die Welt dadurch gerettet und beglücket werde, wenn sie die Tugend- und Religionslehre Jesu annehme, wenn sie nach dieser Lehre sich bessere, der Gerechtigkeit, Menschenliebe und Tugend huldige, und Gott im Geiste und in der Wahrheit verehre. Jetzt war es deßwegen ihre erste und größte Sorge, die Lehre Jesu allenthalben zu ver-

breiten. Wirklich war es also für die Apostel gut, daß Jesus zum Vater ging.

Selbst für die Welt, für die gegen Jesum übel gesinnten Juden war dieses gut. So bald der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung aus ihren Augen war, mußten sie des ruhigen Nachdenkens wieder eher fähig seyn, mußten sie einsehen, daß der Mann, der so unerschrocken in den Tod ging, der bis zum letzten Augenblicke seines Lebens seinen Ueberzeugungen treu blieb, der für die Sache, welche er betrieb, sein Blut vergoß, keine ungerechte Sache müsse gehabt haben: und so mußte es dem Christenthume leichter seyn, den Sieg über das Judenthum davon zu tragen. Mit allem Rechte sagte also Jesus: Es ist euch gut daß ich hingehe.

Und so ist das, was uns in Traurigkeit versetzt, auch gut für uns. Wir beurtheilen zwar gewöhnlich die Vorfälle des Lebens nur nach dem Eindrucke, welchen sie auf unsere Empfindung machen, heissen die gut, welche uns Vergnügen, und jene böse, welche uns Schmerzen verursachen, und denken nicht daran, was sie zu unserer geistigen Wohlfahrt beytragen. Aber schon dieses, daß alle Begebenheiten der Welt, und alle Ereignisse unseres Lebens unter der Leitung eines allmächtigen, weisen und gütigen Gottes stehen, sollte uns von der Wahrheit überzeugen, daß sie für uns gut seyen. Und was sagt die h. Schrift? Versichert sie uns nicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen? Röm. 8. Bestätiget es nicht selbst die Erfahrung, daß Leiden und Widerwärtigkeiten den Menschen gewöhnlich nützlicher sind, als gute Tage? Bringen sie uns nicht auf den Gedanken: alles Irdische ist mit Bitterkeit vermischt, suche dein

Glück und deine Zufriedenheit mehr in dir, als in Dingen außer dir? Erinnern sie uns nicht an unsere Abhängigkeit von Gott? Machen sie uns nicht demüthiger, mitleidsvoller, menschlicher? Heilen sie uns nicht von unsern Ausschweifungen und Thorheiten? Nöthigen sie uns nicht zum Gebrauche unserer Kräfte? Erwecken sie nicht den Wunsch und die Sehnsucht nach einem höheren besseren Leben in uns? Begegnet uns etwas Unangenehmes, o! so lasset uns nur nicht aufhören rechtschaffen zu seyn, und dann an die Worte Jesu denken: Es ist gut für euch.

Vieles hätte Jesus dem, was er heute seinen Jüngern sagte, noch beysetzen können, aber er that es nicht. Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.

So macht es der weise Lehrer, er trägt seinen Schülern nichts vor, was über ihre Fassungskräfte gehet, oder was ihre Tugend, ihre Religion und ihre Gemüthsruhe eher erschüttern, als befestigen kann. Auch in Mittheilung der Wahrheit muß man sparsam seyn. Zu viel Licht auf ein Mahl blendet. Wer ohne Behuthsamkeit das Unkraut ausjätet, reisset mit ihm auch den guten Weitzen aus. Mancher, der das Gebäude des Aberglaubens untergraben wollte, stürzte mit seiner unzeitigen Belehrung das Gebäude der Religion seiner Zuhörer um. Möchten das nur alle Aeltern, Erzieher, Volkslehrer und Regierungen bedenken, und die Fragen: „Wozu frommt dieses? Ist Empfänglichkeit dafür vorhanden? Wird es zur Stärkung des sittlichen und religiösen Gefühls etwas beytragen?" bey ihren Mittheilungen nie außer Acht lassen!

Jener Lehrer, der Wahrheitsgeist, wird euch alle Wahrheit lehren. Denn er wird nicht aus sich

selbst reden, sondern euch eingeben, was er höret, und euch andeuten, was geschehen wird. Er wird mich verherrlichen; weil er von dem Meinigen empfangen, und euch unterrichten wird.

Jesus war der festen Ueberzeugung, daß die guten Grundsätze, welche er den Seinigen beygebracht hatte, nicht fruchtlos seyn, daß sich dieselben immer mehr entwickelt, und durch sie seine Jünger zur vollkommenen Einsicht seiner Lehre gelangen würden. Er war auch der festen Ueberzeugung, daß das, was sich aus diesen Grundsätzen entwickeln würde, gut, mit seiner Lehre übereinstimmend seyn, mithin zu seiner eigenen Verherrlichung gereichen würde.

Bringen wir nur, wie Jesus, den Unserigen gute Grundsätze bey, und wir haben für die Wahrheit und Religion, für die Tugend und das Wohl der Unserigen gesorgt. Früh und tief eingeprägte Grundsätze verlassen den Menschen nie. Sie sind ihm ein Licht in Finsternissen, ein Schild gegen die Waffen der Sinnlichkeit, eine Schutzwehre gegen die Angriffe der Welt. „Thue nichts, wobey du nicht ohne Furcht zu Gott deinem Richter hinauf blicken kannst.“ „Was du willst, das dir andere thun sollen, thue ihnen auch.“ „Habe stets Achtung vor dir selbst, und bleibe der Würde, die du als Mensch hast, eingedenk.“ „Frage bey deinem Thun und Lassen nicht die Lebensweise des großen Haufens, sondern dein Gewissen frage um Rath.“ Wie viel würden diese und dergleichen Grundsätze nützen, wenn wir sie frühzeitig dem Verstande und Herzen derer einprägten, welche Gott unserer Sorge und Leitung anvertraut hat? Wir können die Unserigen nicht über alle Verhältnisse, in die sie kommen, über alle Vorfälle, in denen sie Rath brauchen, über alle Gefahren und

Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, belehren. Aber gute Grundsätze können wir ihnen geben. Und haben sie diese, so haben sie den heil. Geist, der sie in alle Wahrheit leiten, und zu allem Guten stärken wird.

Schluß. Ich will die Lehren, welche wir im heütigen Evangelium gefunden haben, noch einmahl zusammen stellen. Sie sind diese. Das Herbe, das Bittere, welches wir andern ankündigen müssen, sollen wir ihnen so ankündigen, daß in der Ankündigung schon wieder eine Arzney für die Krankheit, ein Trost für das Unglück liegt. Auch die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, die uns, so lange sie da sind, in Traurigkeit versetzen, sind uns gut, befördern unser geistliches Wohl. Nicht allen sollen wir alles sagen: wir sollen auf ihre Empfänglichkeit, auf ihre Denk- und Handlungsweise, auf den Grad ihrer Bildung Rücksicht nehmen. Wir sollen den uns Anvertrauten gute Grundsätze beybringen, Grundsätze, die ihnen bey ihrem Denken und Handeln sichere Führer sind. So lasset uns denn diese schönen Lehren unserm Gedächtnisse tief eindrücken! Lasset uns dieselben aber nicht nur im Gedächtnisse behalten; sondern auch in Ausübung bringen! Gute Lehren sind nur dann uns und andern nützlich, wenn wir sie befolgen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Eine Homilie.

Text.

Ich versichere euch: Was ihr von dem Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23 — 28.

Oft und gern hat Jesus gebethet. Er bethete, wenn er ein wichtiges Geschäft anfing, er bethete, wenn er Speisen zu sich nahm, er bethete, wenn ihm etwas Angenehmes begegnete, und er bethete auch, wenn er mit Leiden kämpfte. Wenn er des Tages hindurch gearbeitet, das Volk gelehrt, und das Treiben und Jagen der Menschen mit angesehen hatte: so zog er sich in die Einsamkeit zurück, und unterhielt sich da ganze Nächte mit seinem himmlischen Vater. Seiner frommen Seele war nirgends wohler als bey Gott.

Jesus hat auch seine Jünger gelehrt, wie, und um was sie bethen sollen. Auf ihre Bitte, sie bethen zu lehren, sprach er zu ihnen: Ihr könnet also bethen: Vater unser, der du in dem Himmel bist, u. s. w.

Jesus hat seine Jünger auch zum Gebethe ermuntert, und zwar zum Gebethe in seinem Nahmen.

Seine Ermunterung zum Gebethe enthält das heutige Evangelium.

Wir wollen jetzt dieses Evangelium, welches seine Ermunterung zum Gebethe enthält, mit einander durchgehen, uns den Inhalt desselben recht verständlich machen, und die Bemerkungen beyfügen, zu welchen uns derselbe Veranlassung gibt.

Ich rechne auf eure Aufmerksamkeit.

Besser kann man doch wohl Niemanden zu einer Bitte ermuntern, als dadurch, daß man ihm sagt: Deine Bitte wird unfehlbar erhört werden. Und dieses hat Jesus gethan. Er hat seinen Jüngern die Erhörung ihrer Bitte vom himmlischen Vater zugesichert. Was ihr, sprach er zu ihnen, was ihr von dem Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben.

Also wird das Gebeth, nach dem Worte Jesu, von Gott erhöret? Ja, es wird erhöret? wenn wir im Nahmen Jesu bethen.

Wie unüberlegt und thöricht sind oft die Bitten, welche Kinder an ihre Aeltern und an andere thun? Bald verlangen sie eine Speise, die ihnen schädlich ist, bald Werkzeuge, womit sie sich leicht verletzen können, bald wollen sie auf das Eis gehen, bald Thiere regieren, wozu die Kraft eines Mannes gehört.

Eben so unüberlegt und thöricht sind oft unsere Bitten: Das Mädchen will gerade diesen Jüngling zum Ehemanne, und bittet Gott darum, sieht aber nicht ein, daß es an ihm einen lebenslänglichen Peiniger bekommen würde. Der Mann bittet um dieses

Amt, um jene Stelle, überlegt aber nicht, daß sie ihm solche Lasten auflegen würden, die er nicht tragen kann. Der Reisende bittet um Sonnenschein, und bemerkt nicht, daß die ganze Natur um ihn her nach Regen und Erfrischung lechzet.

Wir glauben zwar allezeit um etwas Gutes zu bitten. Wir bitten um Gesundheit, um langes Leben, um Vermehrung unserer Güter, um die Erhaltung unserer Kinder, Geschwister, Freunde und Aeltern, um Gedeihen unserer Arbeiten, u. s. w. Allerdings sind diese Dinge auch gut. Aber unbedingt gut sind sie doch nicht. Es gibt höhere und bessere Güter, denen sie Abbruch thun können. Lehrt es nicht die Erfahrung, daß mancher im Genusse der Gesundheit ein ausschweifendes Lebens führt? Wissen wir nicht, daß ein langes Leben auch eine lange Prüfung ist, die wir vielleicht nicht aushalten? Zeigt es nicht der häufige Mißbrauch der Reichthümer, daß sie vielen zum Verderben gereichen? Und wer kann mit Gewißheit bestimmen, daß ihm die Erhaltung dieser geliebten Person zuverlässig gut seyn würde?

Wenn nun Gott das Thörichte oder Schädliche unserer Bitten einsieht: kann er sie erhören?

Thörichte und schädliche Bitten kann ein weiser und gütiger Gott nicht erhören.

Jesus hat auch nicht jedem Gebethe, sondern nur dem Gebethe in seinem Nahmen Erhörung zugesichert. Was heißt denn aber in seinem Nahmen, was heißt im Nahmen Jesu bitten?

Im Nahmen Jesu bethen heißt für die Sache Jesu bethen. Und was war es für eine Sache, die Jesus betrieb? Nicht wahr, die Sache Jesu war keine andere, als die Sache der Wahrheit und Tugend? Die heidnischen und jüdischen Irrthümer wollte Jesus

aus der Welt schaffen, und den Menschen richtige Begriffe von ihrer Bestimmung und Würde, vernünftige Vorstellungen von Gott, von Gottesverehrung, von Gottes Vorsehung, beybringen. Den Sünden und Lastern wollte Jesus die Menschen entreissen, und die Liebe zum Guten in ihren Herzen anfachen.

Das war die Sache Jesu, und wenn die Apostel darum bitten würden, so sollten sie erhört werden. Sie sollten erhört werden, wenn sie um die richtige Einsicht der Lehre Jesu bitten würden. Sie sollten erhört werden, wenn sie um Beystand in ihrem Apostelamte bitten würden. Sie sollten erhört werden, wenn sie bitten würden, daß die Menschen allenthalben das Evangelium annehmen, und dasselbe zur Richtschnur ihres Lebens machen möchten.

Und auch wir werden erhört werden, wenn wir für die Sache Jesu, wenn wir um Einsicht und Tugend bitten. Das Mädchen wird erhört werden, welches um die Erhaltung seiner Unschuld bittet. Der Jüngling wird erhört werden, welcher Gott bittet, daß er ihn vor den Gefahren, seine Tugend zu verlieren, bewahren möge. Jeder wird erhört werden, welcher um einen guten Sinn und um Rechtschaffenheit des Wandels bittet. Denn solche Bitten sind dem Willen Gottes gemäß. Gott ist ein Liebhaber und Beförderer alles Guten.

Bisher habt ihr noch nicht in meinem Nahmen gebethet, fährt Jesus fort. Gebethet werden die Jünger Jesu wohl haben, aber sie werden nur, wie andere Menschen, um irdische Güter, um Kleider, Nahrung, Wohlseyn gebethet haben. Die Sache Jesu, die Aufklärung und Besserung der Men

schen durch die Lehre Jesu wird ihnen noch nicht so recht am Herzen gelegen, mithin auch noch nicht ein Gegenstand ihres heißen Gebethes gewesen seyn.

Auch wir haben vielleicht bisher wenig oder gar nicht im Nahmen Jesu, um die Sache Jesu gebethet. Auch uns lag vielleicht bisher Wahrheit und Tugend wenig am Herzen. Nur eines thut Noth, m. L., wenn es in uns besser wird, dann wird es auch außer uns besser werden. Lasset uns also unsere Sorge vorzüglich dahin richten, unsere Gesinnung zu veredeln und unsern Wandel zu verbessern, die Tugend, die Erhaltung eines kindlichen, frommen, vertrauensvollen, Gott ergebenen Sinnes lasset uns zum Gegenstande unseres Gebethes machen!

Bittet und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen werden. Das, um was man bittet, ist einem angelegen. Um das, was einem wahrhaft angelegen ist, gibt man sich auch Mühe. Gaben sich die Apostel nun recht Mühe um die Verbreitung der Lehre Jesu, so hatten sie auch die Freude, ihre Bemühung gekrönt, die Lehre Jesu allenthalben angenommen zu sehen.

Und so wird unsere Freude auch vollkommen werden, wenn wir so recht mit Ernst um Tugend bitten. Alles halbe Bemühen gedeihet nicht, macht mithin auch keine ganze Freude. Wem es um ein reines Herz, und um ein tugendhaftes Leben nie recht zu thun ist, der wird es in der Tugend auch nie weit bringen, und nie die Seligkeit der Tugend kosten. Wer mit ganzer Seele, mit aller Anstrengung nach Vollkommenheit ringet, wer einmahl den Vorsatz faßt, in allem seiner Pflicht treu zu seyn, koste es auch, was es wolle, der wird es endlich inne, wie göttlich süß es sey, sich nichts Bösen bewußt, und des

Beyfalles seines Gewissens und seines Gottes versichert zu seyn.

Bis daher habe ich bildlich mit euch gesprochen; aber die Zeit ist nahe, da ich nicht mehr bildlich mit euch sprechen, sondern unverhüllt von dem Vater mit euch reden werde. Ich habe euch zwar des Vaters Rathschluß, daß er mich dazu gesendet habe, ein Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen, nicht verhehlet, ich habe öfters in mehreren Gleichnißreden darauf hingedeutet: aber jetzt sage ich es euch kurz, klar und bestimmt, daß der Wille des Vaters kein anderer sey, als daß die Menschen meine Lehre annehmen, und durch meine Lehre erleuchtet, gebessert und selig werden sollen.

Möchten wir es doch auch nie vergessen, daß die Absicht Gottes bey allen Veranstaltungen durch Jesum keine andere war, als uns zu dem zu erziehen, was wir seyn sollen, zu Menschen, die erkennen, was recht und gut ist, lieben, was recht und gut ist, und thun, was recht und gut ist.

Dann werdet ihr in meinem Nahmen bitten, und ich sage darum nicht, daß ich bey dem Vater für euch bitten wolle; denn der Vater selbst hat euch lieb, darum weil ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. So bald ihr die wahre Absicht meiner Sendung und meiner Bemühungen deutlich einsehen werdet, so bald ihr davon überzeugt seyn werdet, daß die Welt nur durch die Annahme und Befolgung meiner Lehre gerettet werden könne: so bald wird euch auch die Verbreitung meiner Lehre eine Angelegenheit des Herzens seyn, und ihr werdet Gott um die richtige Einsicht in dieselbe und um Stärkung der Kräfte zu ihrer Verkündigung von selbst bitten. Und weil ihr dann um eine so gute Sache bit-

ten werdet, so habt ihr auch mein Gebeth gar nicht nöthig, um so weniger, da euch der Vater selbst liebet, weil ihr an mich, als an den Gesandten Gottes glaubet, und meine Sache betreibet.

Und so ist es auch mit uns. So bald wir einmahl recht davon überzeugt sind, daß nur die Sache Jesu, daß nur ein Leben nach der Lehre Jesu unsere wahre Wohlfahrt befördere und herbeyführe, so bald werden wir auch um nichts so ernstlich, als um Weisheit und Tugend bitten. „Gib mir ein weises und frommes Herz, und bewahre mich vor allem Bösen:" das wird der Inhalt unserer Gebethe seyn.

Und jetzt nur noch eine Anmerkung zu den Worten Jesu: Der Vater selbst hat euch lieb. Viele richten ihr Gebeth größten Theils an die Heiligen. Ich habe nichts dagegen. Die Kirche lehrt auch: Es ist gut die Heiligen zu verehren, und anzurufen. Aber über den Heiligen sollten wir doch nicht auf Gott vergessen. Wir sollten an die Worte Jesu denken: Der Vater selbst hat euch lieb: und sollten Gott selbst mehr unsere Angelegenheiten, Wünsche und Bitten vortragen.

Schluß. So wollen wir denn forthin, meine Lieben, im Nahmen Jesu, für die Sache Jesu, um Wahrheit und Tugend bitten. Unsere irdischen Angelegenheiten wollen wir ruhig der weisen und gütigen Vorsehung, die alles wohl machet, anheimstellen: unser Denken und Bemühen aber vorzüglich auf die gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten richten, und dazu Gott um Kraft und Beystand bitten. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 8

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-8/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464366-7